



**Nahost-Konflikt  
ganz ohne Israel**  
Der Krieg im Jemen  
SEITE 6

**Keine  
Toleranz für  
Antisemitismus**  
Ein Gastkommentar  
von Volker Kauder  
SEITE 13



**Auf Deutsch  
studieren in  
Israel**  
Studienangebote im  
Heiligen Land  
SEITE 32



## WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

*Liebe Leserinnen und liebe Leser,*  
die neue Ausgabe Ihrer Jüdischen Rundschau liegt vor und liefert Ihnen in gewohnter Weise wieder eine Vielzahl von Beiträgen, die das große Spektrum jüdischen Lebens in der Diaspora und das Geschehen um und in Israel darstellen.

Die stetig steigenden Leserzahlen und Ihr wachsender Zuspruch geben uns den für unser Redaktions-Team erforderlichen Rückhalt und erfüllen uns neben der Dankbarkeit gegenüber unseren Lesern auch mit Zuversicht und Stolz.

Ein wesentlicher Teil unseres Dankes gebührt selbstverständlich auch unseren Autoren, die mit großer Solidarität und viel selbstlosem Idealismus mit ihren Beiträgen dazu beigetragen haben, dass wir unserem Anspruch gerecht werden konnten, auch und gerade in Zeiten breiter und wachsender antijüdischer und anti-israelischer Anfeindung, vorbehaltlos für die jüdische Sache und gegen die vorsätzliche Mainstream-getragene Delegitimierung des jüdischen Staates aufzutreten.

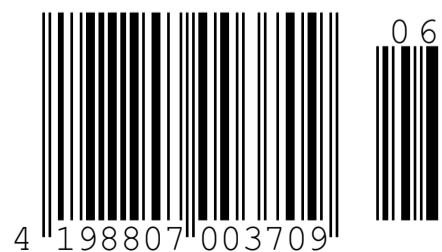
Leider geben uns trotz aller zum Alibi gemachten Gedenktagsrituale die täglichen Geschehnisse in Europa und im Mittleren Osten mehr als hinreichend Anlass zur Sorge. Juden und der Staat Israel sind offensichtlich in der Mainstream-Presse und -Politik unserer westlichen Welt wieder zusehends zum bevorzugten Hauptangriffsziel von Ausgrenzung und vorsätzlicher Diffamierung geworden.

Dazu gehören die Verleumdung und Dämonisierung der neuen demokratisch gewählten Regierung Israels und die bis zur Unerträglichkeit reichende Anbiederung an die islamischen Unrechtsregime und den Islam durch unsere Medien und große Teile unserer Politik ebenso wie die von der Öffentlichkeit und den zuständigen Sicherheitsorganen kaum geahndeten und nur allzu häufigen Übergriffe gegen jüdische Menschen auf unseren Straßen.

Die in Teilbereichen der deutschen Hauptstadt in Zusammenhang mit dem Besuch des israelischen Präsidenten Reuven Rivlin anlässlich des 50. Jahrestages der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland notgedrungen für zwei Tage gezeigten israelischen Fahnen stehen in allzu deutlichem Widerspruch mit den vehement durchgesetzten Verboten besonders pflichteifriger Teile unserer Polizeiorgane, eben diese Fahnen etwa bei Demonstrationen oder Sportveranstaltungen mitführen oder gar zeigen zu dürfen.

► Fortsetzung auf Seite 2

Österreich 3,70 € Schweiz 4,60 CHF



## Europa, Israel und die politische Moral



### Von Nathan Warszawski

Seitdem sich die vormals unabhängigen Staaten Europas über EWG und EG zur EU zusammengeschlossen haben, ist es die heilige Pflicht eines jeden Europäers, je nach Glaubensrichtung ein- bis fünfmal täglich den gewählten und nicht-gewählten europäischen Politikern zu danken und für sie zu beten. Für die Bürger der EU ist Krieg ein Fremdwort, sofern man kein russisch spricht, Arbeitslosigkeit unbekannt, sofern man kein Spanier oder Grieche ist, und die Bewegungsfreiheit in ganz Europa eine Selbstverständlichkeit, sofern man nicht wie ein Roma aussieht.

Die gut bezahlten Europäer sorgen sich um uns, indem sie täglich um den Frieden im Nahen Osten kämpfen, nicht indem sie dem Morden in Syrien, im Irak und im Islamischen Staat Einhalt gebieten, nicht indem sie den Iran und Saudi-Arabien daran hindern, Atombomben zu besitzen, die sie benötigen, um einen atomaren Weltkrieg anzuzetteln, und auch nicht, indem sie die muslimischen Tyrannen drängen, öffentliche Auspeitschungen und Hinrichtungen bei Bagatelldelikten zu unterlassen. Nein, sie dreschen auf den Staat der Juden ein, der einzigen Demokratie, um die Gefühle der Tyrannen nicht zu verletzen und um deren Wohlwollen und Öl zu kaufen. Und oben auf dem EU-Parlament, wie der Deckel auf der Brille, thront der körperlich große, nach Meinung der SPD der in Deutschland beliebteste männliche Politiker, Ehrendoktor Martin Schulz, der pünktlich seinen Mitgliedsbeitrag der Deutsch-Israelischen Gesell-

schaft Aachen e.V. überweist, die wegen persönlichen Animositäten des Aachener Vorsitzenden nicht der deutschen Dachgesellschaft unterstellt ist.

69 % der Deutschen können etwas mit den Namen Martin Schulz anfangen! Diesen Bekanntheitsgrad des EU-Parlamentspräsidenten meint der SPD-Wahlkampfberater Matthias Machnig ermittelt zu haben. Wahrscheinlich aber können noch viel mehr Prozent der Deutschen mit dem Namen Martin Schulz etwas anfangen – bei 80 % wohnt ein Martin Schulz wahrscheinlich sogar in der erweiterten Nachbarschaft.

Zwei Ereignisse begleiten den Martin Schulz, dem wir uns hier widmen wollen, auf dem Weg zur Spitze Europas und damit zum Karlspreis. Im Jahre 2003 empfiehlt ihm der italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi Schauspieler zu werden und die Rolle eines Kapo (KZ-Polizisten) zu mimen. Martin lehnt damals ab, kann Berlusconi aber dennoch dankbar sein: Der Ratschlag des südländischen Politiker gibt seinem Bekanntheitsgrad endlich einen Schub.

Im Jahre 2014 hält Martin Schulz eine Rede auf Deutsch in der Knesset, dem Parlament Israels. Er fragt die Knesset-Abgeordneten, warum die Juden Israels den Arabern das Wasser wegnehmen. Dies habe ihm tags zuvor ein arabischer Jugendlicher aus Bethlehem mit ernster Miene erzählt. Er, Martin, hat keine Zeit gefunden, diesen Vorwurf zu überprüfen, weshalb er seine Frage den Abgeordneten der Knesset, dem obersten Judenrat, stellt. Im Europäischen Parlament verfare

er ähnlich erfolglos, da ihm dort keiner seine dummen Fragen beantworte.

Der 14. Mai 2015 wird sich in das Gedächtnis Aachens einbrennen. Es ist der Tag, an dem Martin Schulz aus Würselen nahe Aachen den internationalen Karlspreis zu Aachen für die Einheit Europas erhält. Martin Schulz hat sich den Preis redlich erarbeitet. Vor Jahren gibt er seinen sicheren, schlecht bezahlten Bürgermeisterposten in Würselen auf, gewinnt einen Sitz im Europaparlament und wird dessen Präsident.

Der große Tag beginnt sehr früh mit dem Pontifikalamt im Dom zu Aachen. Martin verspätet sich. Bei morgendlicher Frische wartet der Bischof zitternd und voller Ungeduld vor der Kirchentür. Da braust eine Limousine heran, Martin springt heraus, zieht beim Laufen seine Geldbörse aus der Gesäßtasche, drückt der hereilegenden Klofrau 50 Cent in die Hand und kehrt erleichtert zurück ins frühe Tageslicht, um seinen unterbrochenen Weg zum Dom aufzunehmen.

Im Dom wird der Höchste der Welt von den Allerhöchsten Europas gepriesen. Der Bischof von Aachen, dessen Bürger bereits zu 10 % Muslime sind, hält die Predigt und beendet sie mit einem Ausspruch Gottes an Abraham.

Zwei Stunden später ist der aufgeheizte verwinkelte Krönungssaal des Aachener Rathauses brechend voll mit Menschen. Die Sonne schießt unbarmherzig ihren heißen Strahlen durch die geschlossenen Fenster. Entgegen dem Wetterbericht ist der Himmel strahlend blau und wolkenlos. Dort, wo höchstens 500 Menschen Platz finden, quetschen

► Fortsetzung auf Seite 2

sich nun 800 Politiker, Journalisten, hervorragende Bürger, Hochstapler, Taschendiebe und Wachleute bis in die letzten Winkel des Krönungssaals und verströmen süßlichen Geruch. Die Menschen lärmen, was eine gesittete Unterhaltung mit dem Sitznachbarn erschwert. Die feuchte und schweißdurchtränkte Atemluft reizt die einen und ermüdet die anderen. Weit vorne und schlecht zu sehen sitzen Ehrengäste in Halbkreisen, die teils den Zuschauern, teils den Wänden zugewandt sind. Den Ehrengästen rinnt der Schweiß von der hohen Stirn. Diejenigen, die dem Wetterbericht vertraut haben, sind zu warm angezogen.

Martin Schulz verspätet sich erneut. Der Grund bleibt den Bildjournalisten diesmal verschlossen. Das Orchester spielt Beethovens Egmont (Opus 84, 1). Sobald Martin erspäht wird, steht ein unscheinbarer Mensch auf und klatscht, worauf alle mitmachen. Als der allerletzte Zuschauer steht und laut klatscht, hört und sieht man die Beethovens Egmont (Opus 84, 1) geigenden, blasenden, summen- und paukenden Musiker nicht mehr. Unvermutet dröhnt die Stimme des Oberbürgermeisters der Stadt Aachen aus den Lautsprechern. An den Wänden springen die großen Monitore gleichzeitig an, die die gesprochenen Worte für alle sichtbar mit bewegten Bildern untermalen. Als der Oberbürgermeister auf die Jugend Europas zu sprechen kommt, blitzt auf allen Monitoren ein ehemaliger SPD-Vorsitzender auf. Die Bundeskanzlerin, selber Karlspreisträgerin, fehlt. Sie boykottiert den EU-SPDler und sieht sich stattdessen in der frischen Luft ein Frauenfußballspiel an.

Es folgt die Rede des deutschen Präsidenten Gauck. Er spricht vom Frieden, der nach Kant ohne Demokratie nicht möglich und nach Papst Franz in den Händen von Friedensengel-Terroristen liegt, während auf den Monitoren live ein CDU-Politiker und EU-Berater des ukrainischen Präsidenten Petro Oleksijowitsch Poroschenko zu sehen ist, der mit seinem Smartphone beschäftigt ist. Selbst als der Bundespräsident die russische Annexion der Krim mit dem scharfen Wort

## Europa, Israel und die politische Moral

„Landnahme“ umschreibt, blickt der Berater des ukrainischen Präsidenten nicht von seinem Spielzeug auf. Gauck beendet frei seine Rede mit der Botschaft, dass er nun weiß, wo Würselen liegt.

Der französische Präsident François Hollande hält eine diplomatische Rede auf Französisch, die Martin fehlerfrei versteht. Weder errötet, noch erblasst Martin, als sein Freund François ihm quer durch den Raum zuruft, dass Martin genauso Europäer wie Sozialist ist. Hoffentlich schadet der Satz nicht seiner Wahl zum nächsten deutschen Bundeskanzler.

Die darauffolgende Rede sticht aus dem feierlichen Rahmen heraus. König Abdallah II. ist der Urenkel von Abdallah I., der in einer Moschee auf dem Tempelberg von Jerusalem von einem Muslim, der heute ein „Palästinenser“ wäre, erschossen worden ist, nachdem Abdullah I. aus ideologischen Gründen seine Leibwache aus jemenitischen Juden aufgelöst hatte. Abdullah II. fürchtet sich heute vor Islamisten und drei Vierteln seiner jordanischen Bürger, die zu 75 % Palästinenser sind.

Der König beginnt seine Rede auf Arabisch mit einem Dank an Allah, diesen Tag erlebt zu haben, und bedankt sich bei Martin, dass er die Reichshauptstadt Karls des Großen betreten darf. Wie Papst Franz hält König Abdullah den Sachsenschlächter Karl den Großen für einen Friedensengel. Abdullah kommt gerade aus Jordanien, um persönlich die Glückwünsche an Martin zu überbringen. Leider nicht die Glückwünsche der Mehrheit seines Volkes, die weder Aachen kennt, noch an Martin oder an Abdulah II. interessiert ist. Abdullah erwähnt die tief verwurzelten Gemeinsamkeiten von Europa, dem Nahen Osten und von Afrika. Die Mittelmeer-Anrainer, wozu der König seltsamerweise auch Jordanien zählt, teilten ein gemeinsames Schicksal und gemeinsame Gefahren. An dieser Stelle bleibt jegliche Reaktion aus dem mit Menschen vollgestopften Saal aus.

Abdullah fährt unbeirrt fort. Mauern sind keine Antwort. Ein leises Raunen wie ein kühlender Windhauch durchströmt den Saal. Niemand weiß, welche Mauern der König meint. Die Mauern von Bethlehem? Das geht in Ordnung! Die Mauern um Ceuta und Melilla, die Europa vor Asylantern beschützen? Wie unschicklich! Frieden und Wohlstand, setzt der kleine König fort, setzen ein Miteinander voraus.

Abdullah wird konkret. Hass heizt die Islamfeindlichkeit an. Die Muslime Europas leiden schwer darunter. Die EU muss dieses unerhörte Unrecht bekämpfen! Jordanien ist ein muslimisches Land, welches seine wenigen noch nicht geflohenen Christen schützt. Jordanien ist am interreligiösen Dialog beteiligt, solange – wie in Aachen und Frankfurt – kein Jude daran teilnimmt. Alle arabischen Staaten lehnen den Terrorismus ab, da er von unislamischen Islamisten ausgeht. Muslime und Europäer wissen ihre Werte gemeinsam hochzuhalten. Der Kampf gegen den unislamischen Terrorismus muss von der EU bezahlt werden. Auch jetzt erfolgt keine Reaktion von den Zuhörern.

Der König droht, ohne seine Stimme zu erheben. Zwei Drittel der Araber sind jung, haben keine Arbeit und keine Hoffnung. Sie werden sich radikalisieren. Ohne Arbeit und ohne Hoffnung werden nicht nur die Araber leiden. Ein finanzieller Transfer von Europa in die arabischen Länder und ein humaner Transfer von den arabischen Ländern nach Europa sind notwendig, um Schaden von Europa fernzuhalten. Jordanien und die anderen arabischen Staaten sind zu diesen Schritten bereit.

Endlich kommt der König Jordaniens auf die Palästinenser zu sprechen. Er fordert Martin auf, die heimatlosen Palästinenser nicht zu vergessen, denen es seit 67 Jahren nicht gelingt, die Juden Israels ins Mittelmeer zu werfen, und die stattdessen ihn, den rechtmäßigen König Jor-

daniens, beseitigen wollen. Der Konflikt, den die rückkehrenden Juden in den Vorderen Orient gebracht haben, gefährdet – wie bereits der SS-Junge Grass verkündet hat – nicht nur den Nahen Osten, sondern auch Europa und die ganze Welt. Die Besetzung arabischen Landes in Judäa und Samaria verletzt Grundrechte und den Frieden, der erst seither aus der Region geflüchtet ist. Während die Juden ihre Unabhängigkeit in Luxus feiern, darben die Palästinenser an den schmachvollen Zuwendungen der EU.

Auch an dieser Stelle zollt niemand dem kleinen König Applaus, dessen Urgroßvater Jordanien, das frühere Transjordanien, völkerrechtswidrig auf besetzten Palästinensischem Gebiet erbaut hat. Der kleine Nomadenkönig verschwindet lautlos nach der Veranstaltung, ohne sich den vor dem Rathaus harrenden Aachenern, Würselenern und muslimischen Völkern zu zeigen.

Martin nimmt den Karlspreis entgegen. Alle gebildeten Anwesenden singen die Aachener Karlshymne in lateinischer Sprache, die Übrigen schweigen. Martin erzählt von seiner Kinderzeit. Schon damals steht er vor dem Rathaus und träumt, den Karlspreis zu gewinnen. Er bedankt sich bei seinen Eltern, nach dem Krieg geboren worden zu sein.

Zum Schluss präsentieren sich die Höchsten Europas mit Ausnahme des kleinen Königs dem gewöhnlichen Volk aus Aachen und Würselen. Auf der Bühne witzelt Hollande über Martin und Martin über den spanischen König. Alle sind glücklich. Nur die Kinder des Kinderorchesters stöhnen leise. Sie stehen mehrere Stunden ungeschützt in der prallen Sonne, ohne zu sitzen und ohne zu trinken. Sie bekommen auch keine Getränke. Denn Martin vergisst, dass es in der EU Kinderarbeit gibt und dass an heißen Tagen durstigen Kindern in Aachen Getränke vorenthalten werden.

Ganz im Gegensatz zu Israel.

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

### WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Kaum zu überzeugen vermögen auch die inhaltsfreien, diplomatischer Minimal-Politesse geschuldeten Freundschaftsbeteuerungen gegenüber Israel, wenn gleichzeitig die Wahl Benjamin Netanjahus – im Übrigen die einzige freie und demokratische Wahl im gesamten Mittleren Osten – unsere Politik dazu veranlasst den israelischen Ministerpräsidenten ungehemmt als ultrarechts zu dämonisieren und ihn gegen besseres Wissen und ungehemmt als Friedenshindernis zu diffamieren, während Terror-Gutheißen wie Abbas, der übrigens einer der verantwortlichen Terroristen für die Ermordung der israelischen Olympiamannschaft 1972 in München ist, von der hiesigen Politik und den Mainstreammedien hofiert und als gemäßigt bezeichnet werden.

Nicht etwa die barbarischen Gewaltverbrechen und der Hunderttausende von Menschenopfern verursachende Flächenbrand im gesamten Bereich der als gescheitert anzusehenden islamischen Staaten der Region, nicht der menschenverachtende Terror der widerwärtigen Gewaltregime und Terrororganisationen des Mittleren Ostens stehen im Fokus der Kritik der deutschen und europäischen Außenpolitik.

Auf der Nahostreise des deutschen Außenministers, der noch vor kurzem mit all den anderen europäischen und

US-Außenministern – ganz wie einst in München Chamberlain – in Lausanne den Weg des Irans zur Atombombe und zur erklärten Vernichtung Israels gezeichnet hat, muss vor allem Israel schulmeisterliche Aufforderungen unseres Außenministers über sich ergehen lassen.

Dass es tatsächlich Jordanien war, das die sich mit einer erfundenen palästinensischen Identität attribuiierenden Araber um ihr von der UNO vorgesehene Gebiet bestohlen hat, ist offensichtlich nach Ansicht unseres Außenministers nicht von Bedeutung. Israel soll nach dem Willen der hiesigen Politik mit der Schaffung eines zusätzlichen arabischen Staates auf historischem jüdischen Boden den Arabern eine weitere von Europa zu finanzierende Ausgangsbasis zur Vernichtung Israels an die Hand geben, etwa so, als sei das abschreckende Beispiel des Hamas-usurpierten Gazastreifens nicht deutlich genug.

Hilfsstellung und Finanzierung für Hass und grenzenlosen Vernichtungswillen gegen Israel bei gleichzeitiger fast völliger Tatenlosigkeit gegenüber den durch den Islam gemeuchelten Menschen der Region und der Vernichtung jahrtausendealter Kulturstätten der Menschheit, stellen ein moralisches Defizit sowie ein nahezu vollständiges Versagen deutscher, europäischer und westlicher Politik dar und kommen dem

strafrechtlich relevanten Sachverhalt einer unterlassenen Hilfeleistung bedenklich nahe.

Die UNO hat schon seit langem ihr Aufrichtigkeits- und Glaubwürdigkeitsmandat bei der Bewältigung der zunehmenden weltweiten Konflikte verloren. Jetzt ist auch die EU zusehends dabei, mit ihrer verfehlten Politik des Appeasements gegenüber einer rasanten gewalttätigen Ausbreitung des fundamentalistischen, menschen- und demokratiefeindlichen Islam und seiner Regime im gesamten mittelöstlichen Raum sowie der virulenten, demoskopischen Islamisierung Europas – neben all den anderen von der Führung der EU unbewältigten innereuropäischen Krisen und Zerfallserscheinungen – ihre eigene Existenzberechtigung ad absurdum zu führen und das Weiterbestehen eines freien westlichen Europa zu gefährden.

Ein gutes Beispiel für dieses Versagen der EU stellt auch die abstoßende Anbieterung weiter Teile der EU an das islamistische und expansionistische Erdogan-Regime, das nicht nur die säkulare Türkei Atatürks nachhaltig zerstört hat. Erdogan ist darüber hinaus zumindest mitverantwortlich für den Vormarsch des IS, möchte Jerusalem als Hauptstadt in einem panislamischen System frei von Juden vereinnahmt sehen, hat Antisemitismus und Israelfeindlichkeit in einem

Mitgliedstaat der NATO hoffähig gemacht und ist gerade dabei – rechtzeitig vor den durch ihn illegitimerweise massiv beeinflussten Parlamentswahlen – auch die widerrechtliche Eroberung der nach Rom wichtigsten christlichen Hauptstadt Konstantinopel und die brutale Entweihung der zweitwichtigsten christlichen Kirche Hagia Sophia vor nur wenig mehr als 500 Jahren ungeniert und unter dem Beifall der europäischen Staaten als Großtat zu zelebrieren.

Angesichts dieses bedauernswerten Zustandes der EU erscheinen die Verleihung des Karlspreises an den notorischen Israelfeind und jetzt – Berlusconi sei es mittelbar gedankt – auf dem Posten des Parlamentspräsidenten sitzenden Martin Schulz sowie die dazugehörige Laudatio durch den jordanischen König Abdullah eher als Petitessen in einer nicht endenden Reihe dramatischer und existentieller Fehlentscheidungen der Europäischen Union.

Die Vitalität und Prosperität des jungen, demokratischen jüdischen Staates macht uns trotz allem Mut und Zuversicht.

In diesem Sinne Am Israel Chai und alles erdenklich Gute

Ihr  
Dr. Rafael Korenzecher

# Der „moderate“ Herr Rohani

Unter Irans neuem Präsidenten gibt es mehr Hinrichtungen als unter Achmadinedschad

Von Jerome Lombard

Am Ende sollte das Todesurteil stehen. Daran ließen die Ankläger zu keinem Zeitpunkt des fast vier Jahre andauernden „Prozesses“ Zweifel aufkommen. Allen Protestaktionen von Menschenrechtsorganisation und der Forderung nach Begnadigung der Vereinten Nationen zum Trotz, wurde Saman Nasim am 19. Februar 2015 im Hochsicherheitsgefängnis Urmia im Nordwesten Irans gehängt. Er war erst 21 Jahre alt. Seine ihm zur Last gelegten „Verbrechen“ gelten in der Islamischen Republik als die schlimmsten überhaupt: Feindschaft gegenüber Gott (Moharabeh), Verdorbenheit auf Erden (Ifsafil-ard) und die Mitgliedschaft in der im Iran verbotenen „Partei für ein Freies Leben in Kurdistan“ (PJAK). Während die beiden erstgenannten Anklagepunkte im Laufe der Prozessfarce hinzukamen, war die angebliche Mitgliedschaft in der PJAK ursächlich für Nasims Festnahme im Juli 2011. In der Stadt Sardascht hatte sich Nasim angeblich an einer bewaffneten Revolte gegen die Staatsgewalt beteiligt und im Auftrag der PJAK, die als Schwesterorganisation der „Arbeiterpartei Kurdistans“ (PKK) für eine autonome und demokratische Region Kurdistan im Gebiet des Irak und Iran kämpft, einen iranischen Revolutionsgardisten erschossen. Auch wenn nie stichhaltige Beweise für diesen Vorwurf vorgelegt werden konnten, wurde der kurdischstämmige Nasim umgehend zum Tode verurteilt. Ein im Fernsehen öffentlich verlesenes „Geständnis“ Nasims wurde offensichtlich unter schwerster Folter erzwungen. In einem aus dem Gefängnis geschmuggelten Brief, den Amnesty International auf seiner Internetseite veröffentlichte, berichtet Nasim von seinen Höllenqualen: „Während der ersten Tage in Haft war die Folter so schwer, dass ich nicht mehr gehen konnte. Mein ganzer Körper war blau und schwarz. Sie hängten mich stundenlang entweder an den Händen oder an den Füßen auf. Sie sagten mir, dass sie mich gleich hier umbringen und mein Grab mit Zement bedecken würden. Am Ende schwebte ich zwischen Wahnsinn und Bewusstlosigkeit.“ Das Todesurteil eines Bezirksgerichts wurde im April 2013 vom Obersten Gerichtshof in Teheran bestätigt. In der Zwischenzeit waren noch die beiden anderen Anklagepunkte hinzugekommen, die nach dem im Iran geltenden islamischen Scharia-Recht gar keine andere Strafe als Tod durch den Strang nach sich ziehen können. Die besondere Brisanz an Nasims Fall: zum Zeitpunkt seiner Festnahme war er erst 17 Jahre alt und damit minderjährig. Mit der Vollstreckung des Urteils hat der Iran geltendes Völkerrecht sowie den Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte gebrochen. Beide Regelwerke wurden von der Islamischen Republik offiziell ratifiziert. Faktische Geltung haben sie im Reich der Mullahs hingegen keine.

Es mögen besonders spektakuläre und erschütternde Fälle wie der Nasims sein, die die Aufmerksamkeit der internatio-

nenalen Gemeinschaft zumindest kurzzeitig auf die innenpolitische Lage im Iran lenken. Von Einzelfällen kann nicht die Rede sein. Hinrichtungen von Männern, Frauen und Kindern sind in der schiitisch-theokratischen Diktatur genauso an der Tagesordnung wie Folter, die Verfolgung religiöser Minderheiten sowie andere systematische Menschenrechtsverletzungen. Und das seit dem Sturz des Schahs und der Machtübernahme der Mullahs im Jahr 1979. Auch die Präsidentschaft Hassan Rohanis, der unter dem frenetischen Applaus nicht weniger liberaler Kommentatoren im Westen als „moderater Hoffnungsträger“ sein Amt im August 2013 antrat,



Zwei, die sich verstehen: Rohani und Erdogan

bildet hier keine Ausnahme. Ganz im Gegenteil: Entgegen aller während seiner „Wahlkampagne“ – sofern man im Iran überhaupt von Wahlkampf in diesem Sinne sprechen kann – gemachten Versprechungen, sich mehr für Menschen- und Freiheitsrechte einzusetzen, muss Rohanis noch nicht einmal zwei Jahre währende Regierungszeit bereits jetzt zu den repressivsten überhaupt gezählt werden.

## Verschärfung des Scharia-Rechts unter Rohani

Aktuelle Zahlen des „Iran Human Rights Documentation Centers“ (IHRDC), einer oppositionellen Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Connecticut, belegen einen beachtlichen Anstieg der Hinrichtungszahlen im Iran unter Rohani. In Rohanis erstem Amtsjahr von August 2013 bis August 2014, wurden 773 Menschen hingerichtet. Unter seinem Vorgänger, Mahmud Achmadinedschad, der anders als Rohani auch rhetorisch offen als Falke auftrat, Menschenrechte als „Produkte des Westens“ rundheraus ablehnte und Amerika und Israel mit Vernichtung drohte, waren es in dessen letztem Amtsjahr 530 Menschen. Allerdings weist das IHRDC darauf hin, dass die genaue Anzahl der Exekutionen nur schwer zu

ermitteln ist. Viele Fälle werden vom Regime nicht dokumentiert, sodass sich zwischen den Berichten der NGO, die sich vor allem auf Insider-Berichte und Recherchen vor Ort stützen, und den offiziell angegebenen Zahlen, erhebliche Differenzen auftun. Von den 753 Hinrichtungen im gesamten Jahr 2014, darunter mindestens 25 Frauen und 13 Minderjährige, sind lediglich 268 vom Regime bestätigt worden. So hoch war die Zahl seit über 12 Jahren nicht mehr. Die Zahl der Hinrichtungen dürfte in diesem Jahr nochmal stark ansteigen. Bereits jetzt zählt das IHRDC 329 vollstreckte Todesurteile im ersten Quartal 2015. „Im Iran werden weiterhin pro

gründe der Exekution zu verschleiern, wie das IHRDC und andere Menschenrechtsorganisationen betonen.

## Rohani ist und bleibt Repräsentant der Mullahkratie

Entgegen aller warmen Worte und Charme-Offensiven Rohanis auf internationalem Parkett, hat sich an dem innenpolitischen repressiven Klima der Angst im Iran nichts geändert. Neben dem Anstieg der Hinrichtungszahlen drückt sich dies auch in den 895 politischen Gefangenen aus, die nach den aktuellen Zahlen der Vereinten Nationen in iranischen Gefängnissen sitzen. Obwohl Rohani vor seinem Amtsantritt die

Überprüfung der Fälle angekündigt hatte, ist auch hier nicht viel geschehen. Die iranische Juristin und Friedensnobelpreisträgerin Schirin Ebadi, die seit 2009 im britischen Exil lebt, resümiert: „Praktisch alle Oppositionellen und Aktivisten, die vor Rohanis Wahl im Gefängnis waren, sind auch weiterhin im Gefängnis.“ Bei den aktuellen Verhandlungsrunden zwischen dem Iran und der P5+1 (Gruppe der fünf ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrates plus Deutschland) über das Atomprogramm des Landes haben die anhaltenden Menschenrechtsverletzungen praktisch keine Rolle gespielt. Das ist kurzsichtig, entlarven sie doch sowohl Rohani und das Regime als ganz das alte.

Westliche Politiker, allen voran Präsident Obama und sein Außenminister, John Kerry, müssen sich die Frage gefallen lassen, wie sie angesichts der innenpolitischen Lage im Iran von einem neuen, „moderaten“ Regime sprechen können, mit dem ein gesichertes Abkommen über die Atomnutzung erzielt werden kann und das somit auch den Sicherheitsinteressen der Verbün-

deten Israel und Saudi-Arabien gerecht wird. Republikaner wie John McCain haben immer wieder darauf hingewiesen, dass die innenpolitische Situation und der Charakter der iranischen Diktatur nicht von der Atom-Diplomatie losgelöst betrachtet werden dürfen. So schreibt McCain mit Blick auf die iranischen Aktivitäten im Nahen Osten, wo sich das Land an Schauplätzen wie Syrien und Jemen einen Stellvertreterkrieg mit den sunnitischen Golfstaaten liefert, in einer Pressemitteilung: „Wir können und sollten nicht unsere Nuklear-Diplomatie mit Iran von der größeren strategischen Herausforderung trennen, die der Iran darstellt.“ Sein Parteikollege, der Präsidentschaftsanwärter und texanische Senator Ted Cruz, findet noch deutlichere Worte: „Was die Obama-Administration nicht versteht, ist, dass dies (die iranischen Regime-Vertreter) radikal-islamistische Fanatiker sind, die sich dem globalen Dschihad verschrieben haben und offen ihr Verlangen nach Ermordung so vieler Juden und Amerikaner wie möglich bekundet haben.“ Wenn man eins aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts gelernt haben sollte, so Cruz weiter, dann das, dass man ein Regime ernstnehmen muss, wenn es Vernichtungsabsichten äußert.

Kopf mehr Menschen hingerichtet, als in jedem anderen Land der Welt. Seit der Wahl Hassan Rohanis zum Präsidenten im August 2013 hat sich die Gesamtsituation verschlechtert“, so das Fazit des maledivischen Außenministers und UN-Sonderberichterstatters für die Menschenrechtslage im Iran, Achmed Schahid, bei der Vorstellung seines aktuellen Berichts vor dem UN-Menschenrechtsrat Mitte März.

Eine der Ursachen für den Anstieg der Hinrichtungszahlen dürfte die Verschärfung des Scharia-Rechts unter Rohani sein und die damit verbundene Ausweitung der Tatbestände, die mit dem Tod bestraft werden können. Unmittelbar nach Rohanis Amtsantritt wurde der sogenannte „Islamic Panel Code“ verabschiedet, der mehrere Vergehen der Liste der mit dem Tod zu bestrafenden Delikte hinzugefügt hat. Insgesamt 80 Straftaten stehen seitdem im Iran unter Todesstrafe. Ein neuer Rekord. Diese reichen von der „Beleidigung des Propheten Mohammed und anderer wichtiger Propheten“ bis zu Drogenbesitz, „Sodomie“ (Homosexualität) und Mord. Die meisten hingerichteten „Straftäter“ werden des Drogenschmuggels bezichtigt. Allerdings sei dies häufig nur ein pauschaler Vorwurf, um so die wahren politischen Hinter-

# Der Terror und die Spaßgesellschaft

*Den Nahost-Konflikt gäbe es auch ohne Israel (dritter Teil der Serie)*

Von Michael Guttman

In Deutschland dominieren zwei grundverschiedene Auffassungen zu den Ursachen und Hintergründen, welche die Basis des globalen, islamischen Terrorismus erklären. Für die einen sind der Kolonialismus und fremde Mächte ausschlaggebend, d.h. die Unterjochung und Diskriminierung der Araber, die heute, vorrangig nach Auffassung der Linken, durch den US-Imperialismus und die zionistische „Kolonialbewegung“ fortgesetzt würden. Muslime selbst erklären den Dschihad gern als Reaktion auf die Kreuzzüge.

Die andere Argumentation rückt soziale Missstände, wirtschaftliche und politische Misere in den Vordergrund. Diese beruhen nicht auf vorwiegend retrospektiven Ereignissen, sondern konzentrieren sich auf aktuelle Geschehnisse, und sie reduzieren die Ursachen des Terrorismus nicht länger auf den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern, der fälschlicherweise „Nahost-Konflikt“ genannt wird. Die Analyse des gesamten Raumes der Muslime mit all seinen Unruhen ist somit geeignet, die Konflikte der Muslime und den Terror zu entmystifizieren.

Der Nahe Osten ist eine geopolitische Bezeichnung für 14 Staaten der Arabischen Halbinsel, der Levante und Ägypten, plus Iran, Türkei, Israel und Zypern. Historisch stand der Begriff für das Gebiet des Osmanischen Reiches im Orient. Bis heute ist es überwiegend ein Refugium des Islams, das über 363 Millionen Einwohner herrscht. Zusammen mit den Magreb-Staaten sind es 22 Staaten mit 373 Millionen Menschen, auf einem Territorium, das sich vom Arabischen Meer bis in die Sahara zieht. Weitere islamische Länder wie Pakistan, Afghanistan, Indonesien, Nigeria u.a. bringen zusätzlich 640 Millionen Muslime auf. Die Gesamtzahl der Muslime weltweit wird auf ca. 1,5 Milliarden geschätzt.

Wikipedia bezeichnet den Nahost-Konflikt bis heute als den „...Konflikt um die Region Palästina, der dort zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Juden und Arabern entstand, zu mehreren Kriegen sowie zahlreichen bewaffneten Auseinandersetzungen geführt und sich internationalisiert hat.“

Das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) schrieb dazu 2006: „...Es gibt keine Lösung, ohne dem Zentrum der Streitfrage zu Leibe zu rücken, dem israelisch-palästinensischen Konflikt, der nicht nur die gesamte Nahost-Region, sondern auch die Beziehung des Westens zu seinen muslimischen Einwanderern und die Sicherheit der islamisch geprägten Länder bedroht.“ Ist auch niemand vergessen worden? Eine Nahost-Expertise als Märchen aus Tausendundeiner Nacht! Zu keiner Zeit waren diese Erklärungen stichhaltig, was durch die überwiegende Mehrzahl der Konflikte der Staaten dieser Region untereinander und durch den Terrorismus immer offensichtlicher geworden ist und mit dem israelisch-arabischen Konflikt nicht das Geringste zu tun haben.

Der Nahe Osten ist nach wie vor der gefährlichste Brandherd, nur eben nicht als singulärer Nahost-Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern. Für Betrachtungen zum islami-

schen Terrorismus kann er durchaus stellvertretend für den gesamten islamischen Raum fungieren. Dafür sprechen folgende Überlegungen:

- Von der Arabischen Halbinsel aus verbreitete sich der Islam in die Welt. In der Nahost-Region liegen wichtige religiöse Zentren des Islam und dort lagen die großen Kalifate, Emirate und Sultanate.

- Die Region ist bis heute das Zentrum muslimischer Lebensweisen. Alles was im Fernen Osten, in Afrika oder Europa an muslimischen Entwicklungen von Religion, archaischen Strukturen, überlieferten Repressalien etc.



Der Autor mit israelischen Abwehrraketen der Eisernen Kuppel

zu finden ist, kann man auch im Nahen Osten wahrnehmen.

- Im Nahen Osten ist der islamische Terrorismus entstanden. Von hier stammen die geistigen Väter des Terrorismus, die die Klügel der globalen Terrornetzwerke weit über die Region hinaus gebildet und angeführt haben.

## Wirtschaft und soziale Zustände

Gewiss sind die arabischen Völker von fremden Mächten ausgebeutet und um die Früchte des Sieges gegen die Türkenherrschaft, an dem sie Anteil hatten, betrogen worden. Aber andere Völker sind auch Opfer des Kolonialismus gewesen. Mit all seinen Naturreichtümern, besonders den immensen Ölvorkommen, ist das Bruttosozialprodukt der Region kleiner als das von Italien. Innovative Eigenentwicklungen sind äußerst rar. Bei diesem jämmerlichen Ergebnis – so ein Bericht von arabischen Intellektuellen im Auftrag der UNO 2004 – ist die Kluft zwischen arm und reich himmelschreiend. Die Mehrheit der Reichen macht sein Geld nicht durch unternehmerischen Fleiß, sondern mit Hilfe von korrupten Regierungen.

Die Demografie befindet sich in einer katastrophalen Schieflage. Schlechtes Gesundheitswesen und mangelnde

soziale Absicherung halten die Kindersterblichkeit hoch und die Lebenserwartung niedrig. Die hohe Fruchtbarkeit überwiegt jedoch bei weitem die steigende Sterblichkeitsrate, so dass praktisch 50 % der Bevölkerung jünger als 18 ist. Ein Umstand, der den Radikalen zunutze kommt, weil die Menschen in diesem Alter am leichtesten beeinflussbar sind. Die Rolle der Frau ist heute schlimmer als in der westlichen Welt vor 150 Jahren. Die Kinderarbeit ist allgegenwärtig und die Menschenrechte unter allem Niveau. Nach Untersuchungen von arabischen Intellektuellen – ebenfalls im Auftrage

Ist es nicht vielmehr so, dass die Herrschenden um ihre Macht fürchten müssen, wenn sie die Scharia aufgäben und die Trennung von Religion und Staat vollziehen würden? Und hier liegt der Ansatzpunkt für den Missbrauch der Archaik durch den Terrorismus.

Dies alles sind geradezu ideale Treibhausbedingungen für Extremismus und religiösen Fanatismus, also durchaus fördernde Faktoren für den Terrorismus. Es muss aber noch andere Erklärungen für den Terrorismus geben als Archaik, Armut und Korruption, weil diese auch in Afrika und Lateinamerika latent sind. Ein Terrorismus hat solche Dimensionen dort nicht erreicht, es sei denn, er wurde von globalen islamischen Netzwerken hineingetragen. Zudem blendet diese Argumentation Analysen der sozialen und mentalen Zustände und leider auch die Rolle der Religion völlig aus.

## Mentale Aspekte

In der arabisch-islamischen Welt herrscht die Konformität zu Hamulah, Clan und Uma vor. Sie diktiert die Wertschätzung des Individuums ganz im Gegensatz zur westlichen Ellenbogengesellschaft, wo Leistung die Grundlage für persönliches Fortkommen ist. Nicht Respekt, sondern Ehre ist das Maß der Dinge. Verletzte Ehre führt zu Schande und Schande wird gerächt, um die Ehre wiederherzustellen. Ehre- und Schandbegriffe wirken wie Fesseln und versperren den Weg für persönliches Glück.

In der arabisch-islamischen Welt schließt man keine Kompromisse, sondern tauscht Gesten aus. Das ist eine völlig andere Art der Verständigung mittels einer Sprache des Imaginären und der Andeutungen. Für Kompromisse kennt die arabische Sprache kein Wort. Kompromisse verlangen verbindliche Zusagen. Der arabische Poet Karney schrieb dazu: „Es ist Zeit, dass sich die arabische Welt von der Poesie der schmückenden oder dramatisierenden Sätze befreit, wo Transparenz und Aufklärung angebracht sind.“

Ein weiteres mentales Element ist die Tatsache, dass in der arabisch-islamischen Welt, die Schuldigen überwiegend nicht in der eigenen Führung, nicht in der Globalisierung und den internationalen Konzernen, in die sie oft selbst involviert sind, gesucht werden, sondern in der westlichen Kultur schlechthin, bei den Juden und den Christen.

Das alles fördert Unehrlichkeit. Die Lüge gehört zum Überleben. Jeder, der den orientalischen Basar kennt, weiß um die skurrilen Methoden, mit denen Händler ihre Kunden zum Kaufen animieren, wie sie ihr Schicksal und das Elend ihrer Familien präsentieren, um den Preis anzuheben. Die eine Hand stets ans Herz gelegt, die andere ausgestreckt, um Bakschisch zu erbetteln, und den Blick zu Allah gerichtet, damit es überzeugend wirkt. Sie selbst nehmen das so gar nicht wahr. Es gehört eben zu ihrer Lebensstrategie, eine Überlebenslüge der einfachen Leute.

Bakschisch ist weder ein Trinkgeld für eine Dienstleistung noch ein Almosen. Unter korrupten Regimes blüht er zur lästigen Schmiergeldzahlung auf, um Behördenvorgänge in Gang zu halten. Es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, die diese Mentalität be-

der UNO 2004 – sind die Zahlen der übersetzten Bücher und eigenen Publikationen kleiner als die Griechenlands. Diese kulturelle Schrumpfung geschieht heute in einer Region, aus der etliche Länder einmal zu den Zentren der Weltkultur zählten.

Das Archaikum ist ein weiteres soziales Element. Oft heißt es, mit der Moderne werden die archaischen Gesellschaftsordnungen des Islam, die doch historischen Wert besitzen, zerstört. Diese Befürchtungen bestehen zu Recht, wie aus anderen Urgesellschaften bekannt. Indianer, Eskimos, Aborigines und andere Kulturen sind untergegangen. Das ist der bedauerliche Gang der Geschichte. Selbst die Überlebenden haben geringe Chancen, ihre alten Strukturen zu retten. Wenn, dann nur am Rande der Moderne, nicht an seiner statt. Auch die archaischen Gesellschaften der islamischen Welt werden diesen Lauf nicht verhindern, weil die eigene Jugend auf Dauer nicht mitmachen wird und die Frauen ebenfalls mit dem Patriarchat unzufrieden sind. Die islamische Welt ist reich und könnte einiges tun, um archaische Ordnungen zu konservieren. Lieber aber investiert man in synthetische Skulpturen in der Wüste, während man die Frauen verschleiert und die Jugend von modernen Wissenschaften fernhält.

sonders in den repressiven arabischen Regimes bestimmen.

Für die Wahrnehmung sozialer und mentaler Gegebenheiten braucht man keine Nahost-Spezialisten. Touristenreisen können darüber auch Aufschluss geben. Das kann für die Religion nicht gesagt werden.

### Religion

Religion? Ein heikles Thema. Merkwürdigerweise wird es im aufgeklärten Deutschland nicht gern gesehen, wenn man öffentlich kritisch über Religionen nachdenkt. Vielleicht ist der Grund dafür, dass alle monotheistischen Religionen vergleichbare Entwicklungen aufweisen, sodass eine Scheu vor der Gleichsetzung besteht, die an eigene Sünden erinnert. Hat doch durch den Monotheismus die göttliche Verheißung in der Geschichte der Menschheit eine gewaltige Blutspur ausgelöst. In Zeiten der Götzenanbetung war die Auswahl groß und die Menschen hatten sich schlimmstenfalls vor ihren Priestern oder Schamanen in Acht zu nehmen, wenn sie „falsche“ Götter verehrten. Griechen und Römer verlangten Tribute. Welchem Glauben die alten Hebräer nachgingen, war ihnen egal. Der Monotheismus schaffte diese Vielfalt rigoros ab. Mehr noch, er ersetzte sie durch Abschottung des einzigen wahren Glaubens, Ausschluss der Abtrünnigen und Missionierung immer neuer Menschen. So entstanden die großen Religionskriege.

Es gab nur noch wahr oder falsch, Treue oder Untreue. In Judentum, Christenheit und Islam wird bis heute die Sache des Glaubens als die Liebe zu Gott aufgefasst und unbedingte Treue gefordert. Mit welchen Mitteln dies erzwungen wird, hat sich im Verlaufe von Jahrhunderten freilich gewandelt. Untreu kann man heute nicht allein durch den Wechsel der Religion werden. Seit der Aufklärung gibt es weitere Alternativen, die Welt auch ohne Glauben zu erklären.

Die islamische Religion ist in sich sehr inhomogen und in Dutzende Strömungen zersplittert. Einblicke in die Gemeinden werden kaum gewährt. Unterlagen wie das Kirchenregister sind unüblich.

Nach allgemeinem Selbstverständnis der Konfession ist jeder Mensch ein Moslem oder ein Kafir (Ungläubiger). Eine Konvertierung wird heute noch oft mit Gewalt durchgeführt, ähnlich wie einst durch die christlichen Missionare. Im Übrigen ist die Konvertierung zum Islam leichter als bei Christen und Juden. Der Konvertit braucht lediglich die Schahada (Glaubensbekenntnis) auf arabisch nachzusagen: „Ja Allah, Il Allah u Muhamed Rassul Allah.“ Einzig Allah ist der Gott und Muhamed ist sein Prophet. Ein Austritt hingegen ist sehr schwierig.

Die fünf Säulen des Islam sind: Schahada, Salat, Zakat, Saum und Hadsch, also: Glaubensbekenntnis, tägliche Pflichtgebete, Almosen, Fasten im Ramadan und Pilgern nach Mekka. Der Islam anerkennt nicht alle Menschen als gleichwertige Geschöpfe Gottes, sondern eher als eine göttliche Hierarchie von Muslime und Kufare (Plural für Kafir).

Die Praxis des Takfir (die Behandlung von Ungläubigen) ist vom Ansatz her eine einzigartige, willkürliche Rechtssprechung, die in keiner anderen Religion etwas Vergleichbares findet. Sie wird gegen Menschen anderer Religionen, anderer Strömungen des Islam, Atheisten etc. angewendet. Muslime können Muslime zu Ungläubigen erklä-

ren. Nach dieser Logik reicht es, wenn die zu Kufare erklärten Personen einer anderen Strömung angehören. Bei der Vielfalt der im Islam existierenden Strömungen ist das die blanke Willkür, welche Unruhen in der Gesellschaft zur Beständigkeit werden lassen. Wer solche Menschen nicht ebenfalls für Ungläubige hält, macht sich selbst verdächtig ein Ungläubiger zu sein.

Laut seiner ursprünglichen Auslegung ist der Islam eine aggressive und expansive Religion, was durch den Koran und den Hadits (Überlieferungen des Propheten) mehrfach deutlich wird: Segregation, Takfir, Fatwa (Urteile von Gelehrten, präziser gesagt: lebenslängliche Verdikte islamischer Führer), Dschihad u.a. beinhalten stets radikale Vorgehensweisen gegen missliebige Personen oder Gruppen, die zu eliminieren sind. Der Uma obliegt es mit Hilfe dieser Religionspraktiken, ihren Herrschaftsbereich stets zu erweitern. Mehrere Fatwas erklären den Dschihad zur heiligen Pflicht aller Muslime.

Es geht nicht darum, den Glauben der Muslime pauschal zu diskreditieren. Vielmehr sollen die vielen Angriffsflächen der Religion aufgezeigt werden, die sich für die Manipulation des Islam im Terrorismusgeschäft bieten. Nirgendwo hat es eine derart, massive Allianz zwischen Terroristen und Religionsvertretern gegeben. Das Dilemma besteht im Unvermögen vieler Nahost-Experten, dies als reale Gefahr anzuerkennen, statt Erklärungen oder Interpretationen zu verfassen. Bestenfalls weist man auf die Kreuzzüge als Parallelscheinung hin, doch das liegt 400 bis 500 Jahre zurück.

Es gibt hinreichend Beispiele, wel-

chen Stellenwert das Schwert im Islam hat. Tatsache ist, dass außer Muhamed kein Nachfolger in der langen Kette der Propheten eines natürlichen Todes gestorben ist. Die Nachfolge der Kalifen und Sultane wurde durch Tötung geregelt, was unter Polygamie- und Haremverhältnisse gelegentlich zu Massenausrottungen führte. Gesetzliche Erbfolgen sind unbekannt. Um annähernd Vergleichbares an europäischen Höfen zu finden, muss man bis in die Ära vor Shakespeare zurückgehen.

Die alljährlichen blutigen religiösen Trancen – eine Tradition, die bis heute bei Muslimen Brauch ist – sind von keiner anderen Religion, nur von primitiven Stämmen und ominösen Sekten bekannt. Im Dienste des Terrors ist alles recht. Das Christentum kennt den Missionar, der Islam den Märtyrer, beide nicht frei von Gewalt. Die Kämpfe zwischen Kirche und Staat sind ausgefochten. Nicht so im Islam. Der Islam gibt auch heute keine Ruhe, bis die Staatsordnung von der Scharia bestimmt wird. In anderen Religionen sind solche Forderungen gerade noch die Ausnahme von geistig verwirrten Fanatikern.

Nach Auffassung von Hirsi Ali ist der Islam ein destruktiver, nihilistischer Toteskult, weil er auf theologischen Irrtümern fußt, wie Dschihad, Takfir oder die Strafmaße der Scharia. Solche Religionsgrundsätze können heute nicht mehr Interpretationssache sein. Sie passen nicht in die Zeit des 21. Jahrhunderts.

In der westlichen Welt mangelt es nicht an Ratschlägen, zwischen religiösem und politischem Islam zu unterscheiden, den Islam zu reformieren u.ä. Solche Ratschläge laufen ins Leere. Realität ist, dass die islamische Religion,

wie auch die archaischen Strukturen und die sich in Jahrhunderten herauskristallisierten mentalen Elementen zur Basis des globalen islamischen Terrorismus geworden sind. Eine Gewaltreligion führt in die radikale Verneinung jeder Anpassung an die Moderne. Religiöser Hass ist immer auch das Produkt ideologischer Entladungen.

Sich vom Terror eindeutig abzuwenden, Widerstand dagegen zu organisieren, müssen die Muslime selber tun. Verbale Distanzierung reicht nicht mehr. Nur die Gefahren sind groß und Grund dafür, dass viele inaktiv bleiben, was wiederum als Zustimmung gedeutet wird, und das Misstrauen schürt. Die Mehrheit der Muslime ist einer Doppelgefahr ausgesetzt: islamischem Terror und Islamphobie.

Die westliche Spaßgesellschaft beginnt sich zu wandeln. Immer mehr Menschen bewegt heute die Frage, ob die Gewalt muslimischer Terroristen nicht doch unmittelbar aus dem Islam hervorgeht. Der Terrorismus wird nun wohl noch lange auf der Tagesordnung bleiben.

**Lesen Sie In der nächsten Ausgabe: Strukturen und Waffen islamischer Terrornetze.**

*Michael Guttman, geboren 1937 in Berlin, ist deutscher und israelischer Staatsbürger. Heute lebt er in Barnim. Seine Biografie ist im NORA-Verlag unter dem Titel erschienen: „Ein Israeli verirrt sich in die DDR, Beobachtungen eines Exoten.“*

*Das Buch kann auch unter seiner Homepage [www.davka-israel.com](http://www.davka-israel.com) direkt bestellt werden.*

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

### **Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.**

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website [www.juedische-rundschau.de](http://www.juedische-rundschau.de) zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

# Nahost-Konflikt ganz ohne Israel

*Der Krieg im Jemen ist Ausdruck eines sunnitisch-schiitischen Kampfs um Vormachtstellung*

Von Jerome Lombard

Aden steht kurz vor dem Fall. Die Huthi-Milizen stehen unmittelbar vor den Toren der südjemenitischen Hafenmetropole und damit dem provisorischen Sitz der Regierung des sunnitischen Präsidenten Abd Rabbuh Mansur Hadi. Dieser war bereits Ende Februar 2015 von den Aufständischen aus seinem Amtssitz in der Hauptstadt Sanaa vertrieben worden. Der Verteidigungsring der zur Regierung loyal stehenden Truppen wird einem koordinierten Angriff der gut ausgerüsteten Milizen nicht standhalten können. Die zaiditisch-schiitische Bewegung der Huthis, oder „Ansar Allah“, „Unterstützer Gottes“, wie sie sich selber nennt, steht kurz vor der Machtübernahme in dem ärmsten aller Golfstaaten im Süden der Arabischen Halbinsel.

Als diese Nachricht Mitte März um die Welt geht, sieht sich Jemens großer Nachbar im Norden, Saudi-Arabien, kurzentschlossen zum Handeln gezwungen. Mit einer über Nacht geschmiedeten internationalen Militärkoalition, bestehend aus insgesamt neun arabisch und sunnitisch geprägten Staaten, beginnen Kampfjets unter saudischem Oberkommando das Bombardement von Rebellenstellungen um Aden und in Sanaa. Eine Seeblockade jemenitischer Häfen am Golf von Aden wird eingerichtet. 150.000 saudische Soldaten werden an der Grenze zum Jemen zusammengezogen. Die Operation „Entschiedener Sturm“ ist angelaufen. Das erklärte Ziel der Militärintervention, die von den Vereinigten Staaten politisch und logistisch unterstützt wird: Wiedereinsetzung des gewählten Präsidenten Hadi, der sich inzwischen im Exil in Riad befindet und Zurückdrängen der Huthi-Milizen in deren Stammgebiet nach Sad'a im Nordwesten des Landes.

„Saudi-Arabien sendet eine deutliche Botschaft an die Huthis und deren Verbündete, dass sie den Jemen nicht einfach mit Gewalt überrennen können“, so Anthony Blinken, stellvertretender US-Außenminister, Anfang April. Auch wenn die Operation nach gut drei Wochen mit der Begründung, man habe den Huthis entscheidende Verluste zugefügt, sodass diese keine Gefahr mehr für den Jemen und die Bevölkerung darstellen, offiziell für beendet erklärt wurde, geht die Intervention weiter.

Seit Ende April fasst die saudische Militärführung ihre Aktionen nun unter dem Codenamen „Erneuerte Hoffnung“ zusammen. Die Zielsetzungen sind aber die gleichen geblieben. Weiter werden Huthi-Stellungen aus der Luft angegriffen und Truppen der Hadi-Regierung sowie regierungstreue Stammesmilizen mit Waffen und Ausrüstung versorgt. Nach aktuellen Zahlen der Weltgesundheitsorganisation WHO sind allein bis Ende April 1.200 Menschen getötet und über 5.000 verletzt worden. Wie viele davon Kombattanten beziehungsweise Zivilisten sind, lässt sich aufgrund der unübersichtlichen Lage am Boden nur schwer ermitteln. Nach Angaben

der Vereinten Nationen sind mehr als 30.000 Menschen auf der Flucht. Über 10.000 sollen schon per Schiff hinüber ans Horn von Afrika nach Dschibuti und Somalia geflohen sein. In einigen Landesteilen breiten sich Krankheiten wie Malaria aus. Und ein Ende der Kämpfe ist nicht in Sicht. Feuerpausen gab es bislang nur zeitlich begrenzt. Trotz der anhaltenden Luftschläge kontrollieren die Huthis weiterhin ganze Provinzen und Städte. Auch Friedensverhandlungen wie die Mitte Mai in Riad, die auf Drängen von US-Außenminister John Kerry zustande kamen, blieben ergebnislos.

Abd al Malik al Huthi, militärischer Anführer der Aufständischen, hatte eine

ausweichlich sein. Zum anderen: Hinter den Huthis steht der Iran, ideologisch-politisch und wohl auch logistisch. Die Entsendung von Bodentruppen würde den Konflikt mit dem Erzfeind der sunnitischen Golfmonarchien noch weiter eskalieren.

## Irans fünfte Kolonne

Bereits kurz nach dem Start der Militäroperation im Jemen Mitte März meldeten Presseagenturen übereinstimmend, dass regierungstreue Truppen zwei iranische Offiziere in verschiedenen Provinzen gefangen genommen hätten. Die Offiziere sollen Angehörige der Revolutionsgarden sein und damit einer Spe-

schriftlich“ bezeichneten, würden diese doch für die vernachlässigte schiitische Minderheit im Jemen streiten, verstehen diese sich selber als Kampfgruppe im internationalen Dschihad schiitischer Ausrichtung. Auf Bannern und im Logo der Bewegung prangt ihre programmatische Losung, die auch aus einer Hetzrede Chameneis stammen könnte: „Gott ist groß! Tod den USA! Tod Israel! Verdammte seien die Juden! Sieg dem Islam!“ Wenn auch sicherlich innerjemenitische Probleme die Auseinandersetzungen im Land befeuert haben dürften, in seinen Grundzügen ist auch dieser Konflikt im Nahen Osten ein innerislamisch-konfessioneller, mit den beiden verfeindeten

regionalen Mächten Saudi-Arabien und Iran als Opponenten und maßgebenden Akteuren. So definiert sich auch die saudisch geführte, rein sunnitische Militärkoalition anhand konfessioneller Trennlinien. So begründete beispielsweise Senegal (ein Land, das wahrlich andere Sorgen haben sollte) seinen Eintritt in die Koalition und die Bereitstellung von 2.100 Soldaten für den Krieg gegen die Huthis Anfang Mai mit dem „Schutz der Heiligen Stätten Mekka und Medina“ gegen schiitische Fanatiker. Das westafrikanische Land ist sunnitisch geprägt und hat in der Vergangenheit viele finanzielle Mittel aus den Golfstaaten erhalten.

## US-Verbündete haben Vertrauen verloren

Geopolitisch gesehen stellt die Militärintervention im Jemen ein Novum dar. Anders als in vergangenen Fällen sind die USA nicht die treibende Kraft, sondern stehen lediglich im Hintergrund. Die arabischen Staaten sind nicht nur Teil der militärischen Koalition, sondern führen sie auch eigenständig an. Dies hat nicht

zuletzt auch damit zu tun, dass US-Verbündete wie die Diktatur Saudi-Arabien das Vertrauen in die Obama-Regierung verloren haben und die amerikanischen Schutz- und Sicherheitsgarantieren mit Blick auf die iranische Bedrohung nicht mehr ernstnehmen. In diesem Kontext sind auch die Bemerkungen des israelischen Premierminister Benjamin Netanjahu zu verstehen, mit denen dieser implizit seine Unterstützung für das saudische Militärengagement im Jemen bekundet hat. „Nach der Beirut-Damaskus-Bagdad-Achse, versucht der Iran nun, auch im Süden eine Zangentaktik anzuwenden, um so den ganzen Nahen Osten zu erobern. Die Iran-Lausanne-Jemen-Achse ist sehr gefährlich für die Menschheit und muss gestoppt werden“, so Netanjahu, der damit eine Verbindung zwischen den Atom-Verhandlungen und dem Jemen-Konflikt herstellte.

Genauso wie Saudi-Arabien fühlt sich Israel vom Iran existentiell bedroht. Beide Länder kritisieren Obamas „leading from behind“-Strategie als große Gefahr für ihre Sicherheit. Das schnelle Handeln Saudi-Arabiens angesichts der drohenden Übernahme des Jemen durch die vom Iran unterstützten Huthis ist auch Ausdruck dieser Spannungen und vor allem des derzeitigen Fehlens amerikanischer Führung.



Saudische Soldaten feuern auf schiitische Rebellen

Teilnahme an der Konferenz rundheraus abgelehnt und ein Ende der Intervention gefordert. Nach dem letzten fünfjährigen Waffenstillstand gingen die Kämpfe unvermindert weiter. Während sich Saudi-Arabien zurückgehalten hatte, verlegten die Huthis Raketenwerfer an die Grenze und beschossen erstmalig in dem nun schon fast drei Monate währenden Konflikt saudisches Gebiet. Letztlich werden die Rebellen aus der Luft nicht zu besiegen sein. Eine Bodenoffensive wird von Saudi-Arabien und seinen Alliierten bislang aber noch ausgeschlossen. Und das vor allem aus zwei Gründen. Zum einen: Neben den Milizen konnten die Gruppe „El-Kaida auf der Arabischen Halbinsel (AQAP)“, dem örtlichen Ableger des Terrornetzwerkes El-Kaida, vor allem im Süden des Landes stark an Boden gewinnen. Die islamistischen Terroristen nutzen das Machtvakuum nach dem Sturz der Regierung Hadi, die im Bereich Terrorabwehr eng mit den Vereinigten Staaten kooperiert und den jemenitischen Luftraum wiederholt für Drohnenangriffe geöffnet hatte, aus. Einen Zwei-Fronten-Krieg wollen die Saudis bislang nicht riskieren. Sollten die Islamisten aber auch in der Grenzregion im Norden weitere Gebietsgewinne verzeichnen, wird eine direkte militärische Konfrontation un-

zuziehbar, die das Regime in Teheran auch an anderen Kriegsschauplätzen wie beispielsweise in Syrien und im Libanon immer wieder zur Unterstützung lokaler Alliierten entsendet hat. Fachleute waren nicht überrascht. Bereits 2014 hatte der Iran den Huthis kostenlose Öllieferungen und weitreichende Investitionen in die Infrastruktur versprochen, sollten sich diese um ein „stärkeres politisches Gewicht“ im Lande bemühen. Diese Ankündigung wertete die jemenitische Regierung damals als indirekte Aufforderung zum Putsch. Anfang April erklärte dann auch Außenminister Kerry, dass Geheimdienstinformationen die Unterstützerrolle Irans für die Aufständischen belegen würden. „Der Iran muss verstehen, dass die Vereinigten Staaten nicht tatenlos eine Destabilisierung der Region hinnehmen werden“, so Kerry.

Die iranische Führung hat eine Unterstützung für die schiitischen Aufständischen stets zurückgewiesen. „Die Jemeniten brauchen unsere Waffen nicht“, erklärte Ajatollah Chamenei im Mai. Auch wenn das tatsächliche Ausmaß militärischer Hilfe nur schwer einschätzbar ist, ist die ideologische Nähe der Islamischen Republik zu den Rebellen allzu deutlich. Denn anders als von einigen westlichen Kommentatoren dargestellt, die die Huthis gar als „fort-

# Warum Deutschland Abbas verhaften müsste

Wie die Genossen Machmud Abbas und Jewgeni Primakow den Holocaust verneinten

Von Wadim Gorelik

Es ist eine Geschichte von Zynismus und Verrat. Man muss sie ins Bewusstsein rufen, weil Machmud Abbas zusammen mit Russland und der „progressiven Öffentlichkeit“ versucht, den „palästinensischen Staat“ einseitig zu schaffen, dem die Negation des Holocausts und des Existenzrechts Israels zugrunde liegen.

1982 fand auf der Klausurtagung des Wissenschaftsrates am Institut der Orientalistik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Russisch – „Institut Wostokovedeniya Akademii Nauk“ – IWAN) die Verteidigung einer Promotion zum akademischen Doktorgrad „Kandidat der historischen Wissenschaften“ statt. Der Bewerber informierte den Rat, dass er umfangreiches Tatsachenmaterial aus verschiedenen Quellen auf Arabisch, Russisch, Hebräisch, Englisch, Deutsch und Französisch verwendet hat. Der Bewerber hielt sich sicher, erschien überzeugend und logisch. Es war zu spüren, dass die Dissertation von ihm förmlich erlitten wurde. Der Wissenschaftsrat und die offiziellen Opponenten bewerteten die Arbeit des Bewerbers positiv und votierten einstimmig für die Verleihung des akademischen Doktorgrades an ihn. Die übergeordnete Kommission bestätigte die Entscheidung des Rates unverzüglich unter Rücksichtnahme auf die Tiefe und Aktualität des Dissertationsthemas.

Nun ist der Leser berechtigt zu fragen, warum diese Promotion so bemerkenswert ist, dass ihr so viel Aufmerksamkeit zuteilwird. Sie ist erstens bemerkenswert, da der besagte Bewerber Machmud Abbas war, damaliger Ko-Vorsitzender des sowjetisch-palästinensischen Arbeitsausschusses für den Nahen Osten, Ehrenvorsitzender der Gesellschaft der sowjetisch-palästinensischen Freundschaft und jetziger Präsident der Palästinensischen Autonomiebehörde. In Einvernehmen zwischen der kommunistischen Partei der UdSSR (KPdSU) und der „Bewegung zur Befreiung Palästinas“ wurde Abbas ins IWAN übernommen, und zwar vom damaligen Direktor des IWAN, Akademiemitglied Jewgeni Primakow, einem großen Freund Saddam Husseins und Jassir Arafats, währenddem Nahost-Experten, Politbüro-Kandidaten und zukünftigem Direktor des Auslandsnachrichtendienstes der Russischen Föderation.

Das Thema von Abbas' Dissertation hatte den Geheimstempel „Zur dienstlichen Nutzung“ und hieß „Die geheimen Verbindungen zwischen dem Zionismus und dem Nazismus 1933–1945“. An der Vorbereitung und Verteidigung der Dissertation wirkten außerdem der Historiker und Akademiemitglied Wasiljew, der Historiker Kowtunowitsch sowie der Vertreter des Instituts für Amerika- und Kanadastudien der Akademie der Wissenschaften der UdSSR Sajranjan mit.

Nun ist es an der Zeit, den Leser in den Inhalt des gemeinsamen Werkes der Genossen Abbas und Primakow (seine Mutter ist interessanterweise Jüdin), einzuführen. Im Abschnitt „Aktualität des Themas“ wird die ganze Bandbreite sowjetischer Floskeln aufgeboten: „In der Vertiefung der heutigen Etappe der allgemeinen Krise des Kapitalismus wird immer mehr auch die Krise der zionistischen Ideologie offensichtlich ... Ihre Rolle als einer der Stoßtrupps der weltweiten imperialistischen Reaktion wird nicht geringer, das reaktionäre, aggress-

sive Wesen ... tritt in einer zunehmend großen, expansionistischen und rassistischen Form auf. Die Aufdeckung der reaktionären Ideologie ... ist eine Hautaufgabe des ganzen antiimperialistischen Lagers...“

Die Autoren sehen ihre persönliche Aufgabe in der „Erforschung der Verbindung zwischen dem Zionismus und dem Nazismus während des Dritten Reiches“, da „die Besonderheit der Beziehungen zwischen dem Zionismus und Nazideutschland vor allem darin bestehe, dass die zionistischen Führungspersönlichkeiten Kontakte mit dem Nazi-Regime etablierten, das den Antisemitismus zur offiziellen staatlichen Politik erhob“. Weiter: „die zionistischen Führer ... schlossen Geheimgeschäfte mit den Nazi-Behörden zu dem Zweck, speziell ausgewählte Gruppen von Juden nach Palästina überzusiedeln... den Mossad-Emissären wurde von den Nazis das Recht gewährt, Konzentrationslager zu besuchen... um die Häftlinge zu sortieren und die für den zukünftigen jüdischen Staat Nützlichen unter ihnen auszuwählen“.

Die Autoren „decken“ auch eine andere „Verabredung“ der Zionisten mit den Nazis auf: Um Palästina laut des sogenannten Ha'avara-Abkommens jüdisch zu besiedeln, entließen die Nazis für 1.000 Pfund Sterling pro jüdischer Person jeden, der sich aus Deutschland retten wollte. „Und darin hatten sie die Unterstützung der Nazi-Behörden, die nach einer Säuberung Deutschlands von Juden strebten“. Es sei eine „Nähe der Ideenkonzeptionen des Zionismus und des Nazismus vorhanden: der äußerste Nationalchauvinismus und der Rassismus“. Solche „beiden Seiten zum Vorteil gereichende Zusammenarbeit“ dauerte den Autoren zufolge von 1933 bis 1939. In der Dissertation nennt Abbas die Zahl 6 Millionen „angeblich während des Zweiten Weltkrieges getöteter“ Juden eine „fantastische Lüge“.

Damit es keinen Zweifel daran gibt, dass die Autoren mit ihren „Enthüllungen“ nicht allein sind, wird im Schlussteil der Dissertation eine Liste der verwendeten Quellen angeführt. Unter diesen Quellen findet sich auch die Monografie des Akademiemitgliedes Primakow namens „Die Anatomie des Nahostkonflikts“. Nun wird klarer, warum „die wissenschaftliche Arbeit“ der Genossen Abbas und Primakow den Geheimstempel „Zur dienstlichen Nutzung“ hatte und bis heute noch hat!

Als ich im Februar 2005 aus der israelischen Presse von Abbas' Dissertation erfuhr, ging ich sogleich zur Nationalbibliothek der Russischen Föderation, wo die Abschriften aller Dissertationen aufbewahrt werden. Doch fand sich im dortigen Katalog keine solche Abschrift. Auch eine Anfrage an Bibliotheksmitarbeiter half nicht weiter. Es half jedoch der Zufall. Im Internet stieß ich auf den Artikel des Journalisten Anatoli Rubinow „Der wissenschaftlich grundierte Antisemit“ in der Zeitschrift „Alef“ (Ausgabe 918). Er ging der Spur von Abbas bereits vor mir nach und auch vor Abbas' Moskau-Besuch im Jahre 2005. Rubinow hatte mehr Glück als ich, und kam Primakow zuvor, der wahrscheinlich kurz vor diesem Besuch die entsprechenden Maßnahmen ergriff, um die Spuren zu verwischen.

Zuerst versuchte Rubinow, sich mit der Dissertation Abbas' vertraut zu machen,

doch fand Rubinow in der bei Moskau gelegenen Siedlung Chimki, dem Aufbewahrungsort der Nationalen Bibliothek, nichts. Dann entschloss er sich, sein Glück in der Nationalen Bibliothek zu versuchen. Dort gelang es ihm nach langem Zureden die ersehnte Abschrift zu bekommen. So musste ich alle oben angeführten Zitate dem angegebenen Artikel Rubinows entlehnen.

Aber nicht nur Primakow verwischt die Spuren sorgfältig. Bald nachdem Machmud Abbas offizieller Nachfolger Arafats wurde, wandte sich die Leiterin des „Norwegischen Israelischen Zentrums“ Rachel Arieli an das Wiesenthal-Zent-



rum, wo die ins Englische übersetzte Dissertation aufbewahrt wird, mit der Bitte, sich mit dem besagten Werk vertraut machen zu dürfen. Die Reaktion auf die vollkommen logische Bitte war erstaunlich. Die Sekretärin des Zentrumsleiters – Rabbiners Martin Hajer bat Arieli, die Anfrage per E-Mail zu schicken. Als sie nach einem Monat keine Antwort auf die übermittelte Anfrage bekam, rief Arieli wieder beim Zentrum an. Die Antwort war kurz und grob: „Rabbiner Hajer hat keine Zeit. Wenn die Verwaltung es für nötig erachtet, Ihnen die Dokumente zu schicken, wird sie es tun“. Der Grund der Absage wurde Arieli nicht erklärt, aber man deutete an, dass der damalige Vizepremierminister Israels, Schimon Peres, Druck auf das Wiesenthal-Zentrum ausübte, mit dem Ziel, die Publikation der Dissertation des potentiellen Partners im Friedensprozess zu verhindern.

Als Abbas nach der erfolgreichen Promotion von Moskau nach Hause fuhr, entschloss er sich, die letzten Hemmungen abzulegen. Noch als er unter Leitung Primakows die Dissertation verteidigte, in der der Holocaust geleugnet wurde, begriff er: mit den Juden muss man sich keine Umstände machen, weil Primakow und seine Gleichgesinnten bei schweigsamer Billigung der Internationalen Gemeinschaft sowieso den Anschein geben werden, dass nichts geschehen sei.

Nach zwei Jahren erschien im Verlag „Dar ibn Raschid“ in Amman im Arabischen das Abbas-Buch „Das andere Gesicht: die geheimen Beziehungen zwischen den Nazis und der Führung der zionistischen Bewegung“ – die erweiterte Fassung seiner Moskauer Dissertation. In ihr lehnt der Autor „die zionistischen Erfindungen und die fantastische Lüge

darüber, dass 6 Millionen Juden getötet waren“ ab. „Die wenigen, die umgekommen sind, waren Opfer der gemeinsamen nazistisch-zionistischen Verschwörung“, heißt es weiter. Er schreibt: „Die Aufgabe der Zionisten war es, die Zahl der jüdischen Opfer so zu übertreiben, um Mitgefühl der internationalen Gemeinschaft zu erhalten“.

In Wirklichkeit sind „nur 890.000 Juden umgekommen, und die Öfen der Krematorien wurden ausschließlich für die Kremation der Körper der Menschen verwendet, die durch Krankheiten starben, um die Verbreitung von Infektionen zu vermeiden“.

Im Buch wird eine Parallele zwischen dem Nazismus und dem Zionismus gezogen. Abbas' Hauptthese besteht darin, dass die zionistische Bewegung die Juden verriet und den Nazis bei ihrer Vernichtung half.

2011 wurde Abbas' Dissertation als Hauptquelle beim Studium der Geschichte des Holocausts vom Bildungsministerium der Palästinensischen Autonomiebehörde empfohlen. Vor kurzem erklärte der palästinensischer Politiker, Hamas-Mitglied Marwan Abu Ras, im Interview mit dem Fernsehsender „Al-Aksa“, dass „die jüdischen Verschwörungen und der Verrat zum Holocaust führten“. „Sie verabredeten sich gegen alle Menschen, und sogar gegen jene, die ihnen freundlich gesinnt waren“.

Genug der Zitate. Ich denke, dass das wahre Gesicht von Abbas durch diesen Artikel deutlich wird, und ich bin überzeugt, dass keine prinzipielle Veränderungen in seiner Weltanschauung (so wie auch in der Weltanschauung Primakows) in diesen Jahren geschahen.

Freilich musste man seine Negation der Legitimität des jüdischen Staates und seine Unterstützung des bewaffneten Kampfes gegen Israels hinnehmen, als man mit Abbas verhandelte. Aber die Ziele, die von dem anderen großen Freund der sowjetischen Führung, Genossen Arafat, formuliert wurden, blieben für Abbas immer die gleichen: in jedweder Weise den Staat Israel zu zerstören. Dies sind die Fakten.

So wurde der Holocaust-Lügner Abbas zum Ehrendoktor des Moskauer Instituts für internationale Beziehungen (2008) und der Diplomatischen Akademie des Außenministeriums von Russland (2014) gewählt.

Abbas wiederholte schon im Januar 2013 im Interview mit dem libanesischen Fernsehsender „Al Mayadeen“, dass „die Zionisten die Nazis riefen, die Juden zu töten, da es ihnen den Vorwand für die Ergreifung Palästinas gab“, und dass „in den Jahren des Holocausts nicht mehr als 600.000 Juden getötet wurden“. Und nur zwei Monate darauf, am 14. März 2013, überreichte der Präsident Russlands, Wladimir Putin, ihm den Orden der Freundschaft „für den großen Beitrag zur Festigung der russisch-palästinensischen Beziehungen und die Entwicklung der bilateralen gesellschaftlichen und humanitären Beziehungen“.

Aber Fragen gibt es nicht nur an Putin. In Deutschland (im Unterschied zu Russland) existiert ein Gesetz über die Strafbarkeit der Holocaust-Leugnung. Warum hat die Bundesregierung es nicht angewandt, als die Holocaust-Leugner Abbas und Primakow Deutschland besuchten?

Übersetzung aus dem Russischen von Eugen El und Olga Woronkova

# Nach dem Besuch von Rivlin

Offene Fragen zum Antisemitismus in Deutschland, zu den „Siedlungen“, zur Zwei-Staaten-Lösung

Von Klaus Faber

In den Reden zum Staatsakt vom 12. Mai 2015 aus Anlass des 50-Jahre-Jubiläums zur Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel haben beide Staatspräsidenten, Gauck und Rivlin, den zunehmenden Antisemitismus in Deutschland als ein aktuelles Hauptproblem angesprochen. „ *Hamas, Hamas – Juden ins Gas!*“ – das war 2014

en), der ohne eine entsprechende mediale Einseitigkeit kaum zu erklären ist. In Israel ist das negative deutsche Meinungsbild zu diesem Land bislang wenig bekannt, was sich aber künftig auch durch den intensiveren Jugendaustausch ändern wird. Deutschland liegt umgekehrt in Israel zur Zeit in der Beliebtheitsskala auf Platz zwei, gleich hinter den USA.

Auch andere, näher das Antisemitismusthema berührende Tatbestände

perten Robert Wistrich vor dem schnell anwachsenden globalen Antisemitismus, der nicht allein mit pädagogischen Mitteln bekämpft werden könne, als auch die Schilderungen von Heinz Buschkowsky zum Antisemitismus an den Berliner Schulen müssen ernst genommen werden. In einem posthum veröffentlichten Artikel hat Wistrich dargestellt, dass der neue, weltweite Antisemitismus Ausdruck einer Art globaler Zivilreligion

ersten Jahrzehnt der 2000er Jahre aus allen israelischen Ortschaften im Gazastreifen. Eine ungefähr ebenso große israelische Mehrheit wie diejenige, die sich auf der Basis eines belastbaren Friedensvertrags für eine weitere Aufgabe von Siedlungen ausspricht, rechnet aber nicht damit, dass in der nächsten Zeit die dazu notwendigen Voraussetzungen bei den arabischen Verhandlungspartnern vorliegen werden.



JOHN MACDOUGALL, AFP

auf den israelfeindlichen Gazademontstrationen in Deutschland und Österreich ein häufig zu hörender Schlachtruf. Er wurde in seiner negativen Dimension als Ausdruck des völkermörderischen Antisemitismus zunächst von vielen gar nicht wahrgenommen. Die deutsche Polizei reagierte auf die neue antisemitische Agitation hilflos, wie es der frühere Berliner Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky kritisch kommentierte.

In verschiedenen Jugendbegegnungen während des Rivlin-Staatsbesuchs wurde das Thema „Antisemitismus in Deutschland“ von der israelischen Seite in zum Teil scharfer Form angesprochen. Einzelne Vorfälle stießen bei den jungen Israelis auf Unverständnis, wie etwa das Einschreiten eines Berliner Polizisten gegen das Zeigen einer israelischen Fahne bei einem Fußballspiel, an dem ein israelischer Fußballspieler teilgenommen hatte. Mit Empörung wurde der Hamas-Gas-Ruf zur Kenntnis genommen, ebenso die negative Platzierung Israels in deutschen Umfragebewertungen kurz vor Nordkorea und in der Nähe der Islamischen Republik Iran – ein Platz (lange hinter China, Indonesien, Libyen, Venezuela, der Türkei, Pakistan, Afghanistan, Russland, Weißrussland, Sudan, Somalia, Saudi-Arabien oder Syri-

spielen in der deutsch-israelischen Jugenddebatte eine Rolle. Dazu gehört, dass über die Hälfte der Deutschen Israels Verhalten gegenüber den Palästinensern mit Hitlerdeutschlands Völkermord gegenüber den Juden gleichsetzen. Es handelt sich hier nicht um eine belanglose Meinung zum „Nahostkonflikt“, sondern um eine mit ungleichen Maßstäben arbeitende, Israel diffamierende und delegitimierende antisemitische Äußerung. Sie erfüllt alle Kriterien für einen Antisemitismus-Tatbestand, wie sie auf dem letzten internationalen Antisemitismuskongress in Israel im Mai 2015 empfohlen und beschlossen worden sind. Das Beispiel macht wie andere vergleichbare zudem deutlich, dass die von einigen Institutionen verbreitete Meinung nicht zutrifft, dass nur etwa 15% der deutschen Bevölkerung antisemitische Positionen vertreten.

Es zeigt außerdem, dass das 50-Jahre-Jubiläum zur Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel Anlass geben muss, kritischer und sorgfältiger die Antisemitismusbekämpfung als gesellschaftliche und staatliche Aufgabe anzunehmen. Sowohl die warnenden Äußerungen des vor kurzem verstorbenen israelischen Ex-

sei, die man „Palestinianism“ („Palästinismus“) nennen könne. Verharmlosung und Appeasement sind gegenüber dieser neuen Erscheinung 70 Jahre nach Hitlers Tod keine angemessenen Reaktionen.

Ein gegen Israel gerichteter Vorwurf, der in der deutsch-israelischen Begegnung vom Mai 2015 eine eher untergeordnete Rolle gespielt hat, der aber durch die öffentliche Vorwurfsunterstützung von deutscher staatlicher Seite einen erheblichen Beitrag zum negativen israelischen Imagebild leistet, betrifft den israelischen Siedlungsbau vor allem im Westjordanland. Ist der Siedlungsbau tatsächlich ein ernstes Friedenshindernis oder gar eine Bedrohung des Weltfriedens, wie es nicht nur die palästinensische Propaganda behauptet? Eine große Mehrheit der Israelis wäre nach Umfragen in Israel zu erheblichen Zugeständnissen, auch, wie früher (Sinai, Gaza), zu einem weitgehenden Rückzug aus „Siedlungen“ bereit, wenn dafür eine tatsächlich tragfähige Friedensregelung als Rahmenbedingung geschaffen werden könnte. Israel hat sich im Rahmen des Friedensvertrags mit Ägypten binnen sehr kurzer Zeit aus allen israelischen Siedlungen auf dem Sinai (darunter einer ganzen Stadt am Mittelmeer – Jamit) zurückgezogen, zudem im

Der Grund dafür liegt auf der Hand: Eine vertrauenswürdige palästinensische Führung, die einen tragfähigen Friedensvertrag mit sicherheitspolitischen Regelungen zur Entmilitarisierung, Grenzkontrolle und Luftraumüberwachung des Westjordanlandes und zum Verzicht auf ein „Rückkehrrecht“ von palästinensischen (Pseudo-) Flüchtlingen abschließen will und kann, gibt es nicht. Erst recht gibt es diese Führung nicht, wenn zu dieser Regierung, wie das ja der Fall ist, auch die offen antisemitische und auf Israels Vernichtung ausgerichtete Hamas-Bewegung gehört. Beide Umfragetendenzen in Israel (Bereitschaft zum Rückzug, aber Zweifel an der palästinensischen Friedensfähigkeit) haben selbstverständlich Auswirkungen auf die praktischen Positionen der Regierungspartei Likud und der Oppositionspartei Zionistische Union, wie auch ein Blick auf die Territoriaussagen im Wahlprogramm der Zionistischen Union und damit ebenso auf die „Siedlungspolitik“ zeigt.

In Israel sehen nicht nur das Netanjahu-Lager, sondern auch die übrigen politischen Formationen die Westjordanland-Gebiete überwiegend als völkerrechtlich umstrittene, jedenfalls nicht per se als „palästinensische“ Territorien



an. Man mag diese Auffassung für falsch halten und ihre Vertretung nach außen durch Netanjahus Regierung als problematisch ansehen. Israels Position in dieser Frage und die dahinter stehenden Sicherheitsgesichtspunkte zu ignorieren, ist aber wohl keine erfolversprechende Politik. Für die israelische Auffassung kann übrigens der Umstand angeführt werden, dass die erste UN-Sicherheitsratsentscheidung nach dem arabisch-israelischen Krieg von 1967 in der englischen Version von einem israelischen Rückzug „aus besetzten Gebieten“ (nicht aus „den“ besetzten Gebieten) spricht. Das gilt auch für die Positionen der US-Präsidenten Clinton und, darauf aufbauend, Bush, die beide davon ausgingen, dass die bevölkerungsreichsten israelischen „Siedlungen“, evtl. auf der Grundlage eines Gebietsaustauschs, bei Israel bleiben sollten. Einen entsprechenden Vorschlag Clintons für die Grenzziehung hat nicht Israel, sondern Arafat, nach Beratung mit dem damaligen französischen Präsidenten Chirac, abgelehnt. Dennoch bleibt eine ausgehandelte, nicht von UN- oder EU-Beschlüssen diktierte Vertragsregelung das einzige auf lange Sicht in Frage kommende Instrument, das allerdings, wie dargelegt, kurzfristig, wie jede andere Lösung auch, nicht realisierbar ist. In der Zwischenzeit - bis zu einer mehr Erfolg versprechenden Verhandlungsphase - könnte ein (eher unwahrscheinlicher) aggressiver Siedlungsausbau ein Verhandlungsproblem sein, aber bestimmt nicht das größte Friedenshindernis. Das liegt nach wie vor in der palästinensischen Friedensunfähigkeit und, damit zusammenhängend, im palästinensischen Antisemitismus, der durch Umfragen und Medienbeobachtung seit längerer Zeit gut belegt ist.

In den jüngeren deutsch-israelischen Debatte, auch während der Jubiläumsfeierlichkeiten, taucht immer wieder das Thema „Zwei-Staaten-Lösung“ auf, wie sie nach einigen Irritationen auch von der neuen israelischen Regierung unterstützt wird. Rivlin hat in Berlin demgegenüber von einer Föderationslösung zwischen Israel und den Palästinensern gesprochen. Diejenigen, die in der israelischen Gesellschaft für eine vollständige Annexion des Westjordanlands mitsamt seiner arabischen Einwohner eintreten, waren immer eine sehr kleine Minderheit. Der jüdische Staat sollte jüdisch und demokratisch sein, so die mit verfassungsmäßigem Rang versehene Selbstdefinition Israels. Araber des Westjordanlandes oder des Gazastreifens mit einer eigenen, von der israelischen Seite deutlich abweichenden Identität dürfen danach nicht in den israelischen Staats-

verband gezwungen werden - letztlich aus einer Vielzahl von Gründen, die alle etwas mit der menschenrechtlichen Grundposition der Selbstbestimmung und im Übrigen auch mit tagtäglichen Erfahrungen im gesamten Nahen und Mittleren Osten zu tun haben. Es gibt ja keinesfalls, wie in deutschen Medien immer wieder behauptet wird, nur „den“ Nahostkonflikt zwischen Arabern und Israelis, sondern viele Nahostkonflikte, bei denen meist die Lage von Minderheiten und unterschiedliche Identitäten eine Rolle spielen. Der Menschenrechtsansatz der Selbstbestimmung spricht auch gegen jede Art einer aufgezwungenen Föderation zwischen dem Westjordanland und Israel.

Ein arabisch-israelischer Einheitsstaat, wie er ab und zu vor allem von arabischer Seite propagiert wird, könnte nach allen Erfahrungen mit Minderheitenpositionen gerade im Nahen Osten ebenso nur ein menschenrechtsfeindlicher Zwangsstaat sein, der sich gegen die jüdische Selbstbestimmung und gegen die jüdische Selbstverteidigung richten müsste, die von den Vereinten Nationen 1947 durch das Gründungsvotum für einen jüdischen Staat gesichert werden sollten. Genauso, nämlich als antijüdischer Zwangsstaat, wird diese Konzeption von den meisten palästinensischen Kommentatoren verstanden, die für einen durch eine arabische Mehrheit bestimmten Einheitsstaat „vom Fluss zum Meer“ werben und sich gegen die angebliche „Apartheid“ Israels wenden.

Konsequent zu Ende gedacht, müssen diese Überlegungen aus der israelischen Perspektive letztlich zu einem Gebietsverzicht für die Regionen des Westjordanlandes mit einer klaren arabischen Bevölkerungsmehrheit unter sicherheitspolitisch vertretbaren Bedingungen führen. Es geht dabei nicht unbedingt um eine Zweistaatenlösung im heute gängigen und u. a. von der US-Regierung propagierten Sinne. Auch eine Regelung mit einer Jordanien-Palästina-Föderation wäre eine „Zweistaatenlösung“. Kaum ein israelischer Politiker tritt, abgesehen von Einzelstimmen, für eine Totalannexion des Gazastreifens und des Westjordanlandes einschließlich seiner arabischen Bewohner, also für eine umfassende „Ein-Staaten-Lösung“ ein. Beim Gazastreifen gibt es dabei, soweit das zu überblicken ist, keine gegenteilige Ausnahme in der israelischen Politik. Ihn will niemand „zurück“. Bei der Westbank ist das, wie geschildert, differenzierter zu sehen. Die meisten in Israel verlangen dort - zum Teil massive - Grenzkorrekturen, auch die Zionistische Union, und zwar in erster Linie aus sicherheitspolitischen Gründen.

Sicherheitsfragen spielen in diesem Zusammenhang, was die westlichen Medien kaum berichten (mit negativen Folgen u. a. für das Ansehen Israels), eine zentrale Rolle. Für realistische Verhandlungsergebnisse im Sicherheitsbereich steht, wie dargelegt, auf der arabisch-palästinensischen Seite kein durchsetzungsfähiger und glaubwürdiger politischer Partner zur Verfügung. Für beide Aspekte - die Trennung in einer „Zwei-Staaten-Lösung“ und die unverzichtbaren Sicherheitsforderungen Israels - gibt es bislang keine zugleich offene und realistische Debatte, auch nicht auf der Seite der westlichen Staaten, die Israel bedrängen und isolieren wollen, ohne auch nur im Ansatz vergleichbare Sanktionen gegenüber der arabisch-palästinensischen Seite ( Hamas ) oder gar gegenüber Syrien, Hisbollah oder Iran in Erwägung zu ziehen.

Man muss dabei die Ausgangslage berücksichtigen, wie sie sich nach dem letzten Gazakrieg abzeichnet. Israel hat es im Gazastreifen mit der Terrororganisation Hamas zu tun. Hamas herrscht auch in Gaza selbst mit Terrormitteln, z. B. mit illegalen Hinrichtungen, etwa durch den Sturz von den Dächern der Hochhäuser in Gaza. Hamas hat ein offen gegen Juden gerichtetes, antisemitisches Programm, das die Vernichtung Israels fordert. Hamas setzt dieses Programm völkerrechtswidrig um, z. B. durch Terrorakte gegen israelische Zivilisten und durch eine Flächenbombardierung gegen die israelische Zivilbevölkerung. Der Hamas-Teil der palästinensische Einheitsregierung will, wie die identitätsstiftende Hamas-Grundsatzcharta seit langem sagt, gar keinen Frieden mit Israel, sondern dessen Auslöschung, am besten durch Dschihad, durch Krieg. Jede Form der Delegitimierung Israels wird von Hamas unterstützt.

Aber auch der Abbas-Teil der palästinensischen Einheitsregierung kann in der Anti-Israel-Politik offenbar wesentliche Vorteile erkennen. Eine realistische Konzeption für ein Friedensabkommen mit Israel muss von bestimmten Minimalbedingungen ausgehen, um in Israel eine Akzeptanzmehrheit finden zu können. Dazu gehören auf jeden Fall, wie erwähnt, der Ausschluss eines allgemeinen „Rückkehrrechts“ für alle Nachkommen der früheren arabischen Flüchtlinge und die beschriebenen Sicherheitsregelungen. Ebenso ist eine vollständige Rückkehr zu den Linien von 1967 im Westjordanland, auch in Jerusalem (Beispiele: jüdisches Altstadtviertel, Scopusberg), nicht möglich, was bereits zwei US-Regierungen (Clinton, George Bush jun.) anerkannt hatten. Zudem muss in einem Friedensvertrag Israel als jüdi-

scher Staat akzeptiert werden, um damit dem palästinensischen, gegen Israels Existenz gerichteten Revisionismus und Revanchismus entgegenzuwirken, die in der palästinensischen Gesellschaft tief verankert sind. Die Konfrontationspolitik gegen Israel hat für die gesamte palästinensische Führung demgegenüber einen entscheidenden Vorzug. Sie verzichtet auf die sonst im Interesse einer umfassenden Friedensregelung unvermeidliche Auseinandersetzung innerhalb der palästinensischen Gesellschaft. Eine derartige Auseinandersetzung könnte nämlich die zurzeit die Politik bestimmenden palästinensischen Eliten delegitimieren.

Unter derartigen Bedingungen ist es geradezu unehrlich, von Hoffnungen auf einen schnellen Friedensschluss auszugehen und diese in der Welt zu verbreiten. Wohl aber kann es pragmatische Übergangsabkommen im gegenseitigen palästinensisch-israelischen Interesse geben, z. B. um den Warenverkehr zwischen dem Westjordanland und Gaza zu fördern, zu Fragen der Wasserversorgung, zu gemeinsamen Projekten im Zusammenhang mit der Meerwasserentsalzung und der Wasserverbindung zwischen Rotem und Totem Meer oder zu begrenzten Sicherheitsfragen. Die EU-, und damit auch die deutsche Politik, sollten vor diesem Hintergrund aufhören, direkt oder mittelbar die palästinensischen Delegitimierungskampagnen gegen Israel innerhalb und außerhalb dieses Landes zu unterstützen. Sie sollten stattdessen im Interesse der Friedenspolitik Maßnahmen, darunter auch Sanktionen, zur Bekämpfung des in Europa, Nahost und weltweit grassierenden antisraelischen Antisemitismus einleiten.

#### Autorenangaben:

Klaus Faber, Staatssekretär a. D., Rechtsanwalt und Publizist in Potsdam; Vorstandsmitglied im Koordinierungsrat deutscher Nicht-Regierungsorganisationen gegen Antisemitismus; Kuratoriumsmitglied des Moses-Mendelssohn-Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam und des Zentrums für jüdische Studien Berlin-Brandenburg; Kuratoriumsvorsitzender der Moses-Mendelssohn-Akademie Halberstadt; verschiedene Publikationen zu juristischen Fragen, zur Föderalismus- und EU-Politik, zu Nahost-, Islam- und Antisemitismusfragen; u.a.: „Neu-alter Judenhass - Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik“ (Berlin: Verlag Berlin-Brandenburg, 2006, 2. Aufl. 2007, hg. mit Julius H. Schoeps und Sacha Stawski).

## Türkei kauft Ex-CIA-Chef

### Porter Goss ist jetzt Lobbyist von Hamas-Freund Erdogan

#### Von Madlen Vartian

Die türkische Propaganda- und Leugnungsindustrie erlebt derzeit einen neuen Aufschwung. Ankara erhöht Jahr um Jahr das Budget für Lobbyisten beträchtlich. Die jährlichen Kosten gehen inzwischen in die Milliarden.

Anders als in früheren Zeiten hat die Anzahl der freiwilligen Befürworter für Erdogans Politik abgenommen. Gepriesen wurde diese anfänglich als Politik der „neuen Türkei“, die für Stabilität, Frieden und freundschaftliche Nachbarschaftspolitik stünde. Die NATO-Partner, vorneweg die USA, unterstützten die Türkei mit schweren Waffen, modernisierten mit deutscher Hilfe das türkische Militär und etliche Lobbygruppen in Washington, Brüssel und

Berlin drangen darauf, die Türkei noch stärker politisch und wirtschaftlich zu stärken und in die EU aufzunehmen.

Doch dann besann sich Erdogan auf seine Wurzeln, und kehrte ab von der sogenannten „Annäherungspolitik“ mit Armenien, heuchelte gute Beziehungen mit Assads Syrien und dem Mullahregime im Iran, unterstützte offen die Hamas in Gaza und die Muslimbrüder in Ägypten und diskreditierte Israel in der internationalen Gemeinschaft als „Völkermörder“, sowie die westliche Gemeinschaft als islamophobe Kreuzritter. Getreu nach dem Motto „Domus'dan post, Gavur'dan dost olmaz“ („Aus einem Schwein gewinnt man kein Leder und einem Ungläubigen [Christen/Juden] keinen Freund“) seien Muslime sich selbst die Nächsten.

Die Christen eignen sich aus Erdogans Sicht - so wie aus der Sicht vieler nationalistischer Türken - nur als Laufburschen der türkischen Politik. Also engagierte er den Ex-Direktor der CIA, Porter Goss, als Lobbyisten für die Türkei in Washington. Waffen, Einfluss und Geld, sowie die Verhinderung der Anerkennung des armenischen Genozids durch Präsident Obama, zählen zu den primären Zielen der Türkei in Washington. Diese lässt sich der ehemalige US-Geheimdienstchef Porter Goss gut bezahlen. Sein Honorar dürfte weitaus höher liegen als das der Türkei-Lobbyisten und Ex-Repräsentanten Robert Livingston (12 Millionen US-Dollar) und Richard Gephardt (1,3 Millionen US-Dollar). Schwarzzahlungen ausgenommen.

In den USA besteht für derartige Tä-

tigkeiten ehemaliger Bundesbeamter, Politiker u.a. eine Meldepflicht beim Außenministerium. In Deutschland wäre eine solche Registrierungspflicht sicherlich ebenfalls sehr sinnvoll.

Madlen Vartian, arbeitet als Rechtsanwältin in Düsseldorf. Deutsche Beamte bestanden anfänglich auf einem offiziellen Eintrag ihres türkisierten Nachnamens Madlen Gülbeyaz. Vartian setzte jedoch durch, dass der 1935 aufgezwungene türkische Name auch amtlich gegen den armenischen eingetauscht wurde. Die türkischen Völkermörder wollten per Namensänderung ihren Opfern damals auch noch das letzte Stück armenischer Identität rauben.

# Eine Mischung aus Hass und Pragmatismus

## Die sowjetisch-israelischen Beziehungen von 1948-1991

Von Dmitri Stratiewski

Die Agenda der Jalta-Konferenz im Februar 1945 sah keine Besprechung der jüdischen Staatlichkeit nach dem endgültigen Sieg über Deutschland vor. Trotzdem gab es mehrere Hinweise, dass Churchill, Roosevelt und Stalin sich zu dieser Problematik ausgetauscht haben. Der französische Politologe Laurent Rucker zitiert eine Bemerkung Stalins, wonach Moskau sich für die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina interessieren sollte. Im November 1947 stimmte die UNO-Versammlung über die Teilung von Palästina ab. Der sowjetische UN-Gesandte votierte dafür. (Die Zeitungen der Sowjetunion berichteten darüber erst im Mai 1948). Der Physiker Isaak Kabantschik erinnert sich an die euphorische Reaktion der jüdischen Bevölkerung der Sowjetunion: „Meine Großmutter, die noch Pogrome der Zarenzeit in Kischinjew erlebt hatte, sagte: „Jetzt haben wir endlich unseren Staat. Jetzt hat jeder Jude der Welt seine Heimat“. Polina Schemtschuschina, die Ehefrau von Wjatschlaw Molotow, empfing die erste israelische Botschafterin Golda Meir im Kreml und begrüßte sie auf Jiddisch: „Ich bin eine jiddische Tochter!“

Stalin war antisemitisch. Der russische Schriftsteller und Dissident Zores Medwedew schreibt über Stalin: „Sein Antisemitismus war weder ethnischer noch alltäglicher Art, sondern politisch“. Stalin unterstützte die jüdische Emanzipation aus rein pragmatischer Erwägung. Wenige Wochen nach dem deutschen Angriff 1941 berichtete die sowjetische Presse wieder über die Verfolgung der Juden im „Dritten Reich“. Im Kino wurden die nach dem Hitler-Stalin-Pakt unerwünschten Spielfilme wie „Professor Mamlock“ und „Familie Oppenheim“ gezeigt. Das Moskauer Jüdische Antifaschistische Komitee (JAK) sammelte allein im Kreis der US-amerikanischen Juden etwa 45 Millionen Dollar Spendengeld für die Rote Armee.

Stalins Kalkül in der Israel-Frage war geopolitisch. Die Väter der zionistischen Bewegung tickten links, viele auch sozialistisch. Sie stammten mehrheitlich aus dem Russischen Reich und hegten trotz Erfahrungen mit Pogromen und Abneigung des Bolschewismus eine gewisse Sympathie für ihre alte Heimat. Moskau rechnete damit, seinen Einflussbereich im Nahen Osten durch einen möglichen neuen Satelliten oder zumindest einen freundlichen Staat auszudehnen und Großbritannien in die Schranken zu weisen. Der sowjetische Beistand für Israel war jedoch beschränkt. Stalin lehnte den Vorschlag vom General David Dragunski ab, eine Division aus kampferfahrenen Sowjetsoldaten jüdischer Abstammung zusammenzustellen und nach Palästina zu entsenden. Die vom Kreml erlaubten Waffenlieferungen aus der Tschechoslowakei 1948 erwiesen sich als relativ gering.

Nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges stellte Israel die außenpolitischen Weichen, die Moskau nicht guthieß. Der neue Staat wurde weder sozialistisch im Sinne Stalins noch neutral, sondern pflegte aktive Kontakte mit dem Westen. Israel setzte sich zum Ziel, die Alija zu fördern. Gemeint war auch die zweitgrößte jüdische Diaspora der Welt, die sowjetische. Niemand durfte jedoch den ersten „Arbeiter- und Bauernstaat“ verlassen. Das Bejubeln Golda Meirs vor der Moskauer Synagoge durch die sow-

jetischen Juden verärgerte Stalin mächtig. Der sowjetische Botschafter Pawel Jerschow zitierte im März 1952 in einem Telegramm an seinen Vorgesetzten eine Aussage von David Ben-Gurion: „Die jüdische Minderheit in der Sowjetunion hat selbst keine Rechte, die die anderen Minderheiten haben. Uns ist darüber hinaus das Verschwinden jüdischer Schriftsteller bekannt. Diese Menschen haben sich für eine jüdische Erziehung eingesetzt. In Russland wird auch die jüdische Bildung bekämpft.“

Schließlich konstatierte die Kreml-Führung selbst in der Wirtschaft gravierende Unterschiede zur Sowjetordnung: das israelische Modell der kollektiven Landwirtschaft, der Kibbuz, ähnelte einer Kolchose nur bei der oberflächlichen



Der letzte sowjetische Staatschef Michail Gorbatschow zu Besuch an der Klagemauer

Betrachtung. Im März 1949 erstellte die Abteilung für den Nahen und Mittleren Osten im sowjetischen Außenministerium einen Geheimbericht und begutachtete die neue israelische Regierung unter Ben-Gurion. Das Fazit lautete: die Regierung sei „pro-amerikanisch orientiert“.

Stalin reagierte auf diese Entwicklung (wie üblich bei ihm) mit Gewaltmethoden. Diese Gewalt richtete sich gegen die Juden im Inland. Zum ersten Mal in der Sowjetgeschichte trugen die „Säuberungen“ einen klaren antisemitischen Charakter. 1948-1952 wurde gegen die JAK-Mitglieder wegen „Verbindungen zu den jüdisch-nationalistischen Organisationen aus den USA“ ermittelt. 13 von 15 Vorstandsmitgliedern wurden erschossen. 1953 machte die „Ärzteschwörung“ Schlagzeilen, – ursprünglich in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit „Das zionistische Komplott“ genannt – die weitere Opfer aus den Reihen der jüdischen Mediziner forderte. Im ganzen Land tagten am Arbeitsplatz oder am Wohnort die „Kameradengerichte“ und prangerten die „politisch kurzsichtigen und heimatlosen Mitläufer“ vorwiegend jüdischer Abstammung an. Diese Urteile waren nicht rechtskräftig, hatten aber oftmals eine Entlassung zur Folge.

Im Zuge der Chruschtschowschen „Tauwetter“-Politik wurden die JAK-Mitglieder zwar rehabilitiert. Die Werke von verfolgten jüdischen Autoren blieben weiterhin verboten, die sowjetisch-israelischen Beziehungen angespannt. Inmitten der Sueskrise 1956 lieferte die Sowjetunion Waffen an Ägypten. Der sowjetische Ministerpräsident Nikolaj Bulganin drohte mit der Versendung „Freiwilliger zur Unterstützung unserer Brüder in Ägypten“.

Die israelische Führung versuchte, die bilateralen Beziehungen zu verbessern und den Einfluss der arabischen Lobby in Moskau zu mindern. Darauf zielten die Note des Auswärtigen Amtes Israels 1958 und der Beschluss des Knesset-Ausschusses für Außenpolitik und Verteidigung 1961. Der Kreml ließ diese Appelle unbeachtet.

Nach dem Amtsantritt Leonid Breschnews 1964 wurde der Ton des Kremls gegenüber Israel noch schärfer. 1965 verabschiedete die UNO das internationale Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung. Die israelische Delegation bestand auf die namentliche Erwähnung des Antisemitismus als Diskriminierungsart. Die sowjetische Vertretung brachte ihre Zustimmung in Verbindung mit der Be-

zeichnung des Zionismus als „Form von Rassismus“. Im Sechstagekrieg 1967 unterstützte die Sowjetunion die arabischen Verbündeten. Moskau und Washington wurden zu Konfliktparteien. Am 10. Juni 1967 brach die UdSSR die diplomatischen Beziehungen zu Israel ab. Diesem Beispiel folgten die meisten sozialistischen Länder, ausgenommen Rumänien. In der niederländischen Botschaft funktionierte allerdings eine israelische Gesandtenmission weiter, die sich fast ausschließlich auf das Ausreiseprozeder für die Sowjetjuden konzentrierte. Im Zeitraum 1970-1988 haben fast 300.000 Juden die Sowjetunion verlassen.

Für das Politbüro war Israel ein verlängerter Arm Amerikas im Nahen Osten. Die Übereinstimmung mit den Feinden Israels in der Region begründete Moskau, das selbst ein riesiges Kolonial-Imperium in Osteuropa besaß, mit dem „Kampf gegen den Imperialismus“. Im Inland gab es andere Prioritäten in der Propaganda. Eine Gleichstellung des Zionismus mit Rassismus oder mit dem Faschismus bildete eine feste Grundlage der sowjetischen Berichterstattung in den 1960er bis 1980er Jahren. Man zog formell eine Trennlinie zwischen den „Zionisten“ und den „Juden als Teil des Sowjetvolkes“. In einer Broschüre des Agitationsvereines „Wissen“ hieß es: „Der Zionismus ist der Feind aller Menschen, die nach Fortschritt und Selbstbestimmungsrecht der Völker streben. Er ist auch der Feind des jüdischen Volkes“. Das sowjetische Satireblatt „Das Krokodil“ veröffentlichte Karikaturen mit Davidstern und Hakenkreuz. Der Umgang der sowjetisch-jüdischen Gemeinschaft mit diesem Feindbild war kontrovers. Mehrere prominente Sowjetjuden unterzeichneten antiisraelische und antizionistische Petitionen der

Schriftsteller-, Maler-, und Komponistenverbände sowie der Akademie der Wissenschaften oder engagierten sich im 1983 auf Anordnung Juri Andropows gegründeten „Antizionistischen Komitee der sowjetischen Öffentlichkeit“. Die jüdische Dissidentenbewegung in der Sowjetunion solidarisierte sich mit Israel und betrachtete die israelkritische Kampagne als Antisemitismus.

Flugblätter und eine im Untergrund gedruckte Zeitschrift namens „Juden in der UdSSR“ machten auf die prekäre Lage der jüdischen Kultur aufmerksam. In Großstädten mit beträchtlichem jüdischen Bevölkerungsanteil wie Moskau, Kiew oder Odessa gab es jeweils nur eine einzige Synagoge. Der Hebräisch-Unterricht wurde verboten. In dem Land mit etwa 1,8 Millionen Juden (Stand 1979) wurde nur eine einzige jiddischsprachige Zeitschrift, die „Sowjetische Heimat“, in einer Auflage von 3-4.000 Exemplaren herausgegeben, dazu noch mit einem klaren israelfeindlichen Leitbild. Das Staatliche Jüdische Theater und die Jüdische Kunstschule wurden bereits 1949 geschlossen. Es gab kaum legale Möglichkeiten, jüdisches Leben kulturell und religiös zu praktizieren.

Die Perestrojka Michail Gorbatschows änderte die ganze Sowjetgesellschaft, auch die sowjetische Außenpolitik. Die neuen Entspannungsinitiativen Moskaus und seine Annäherung an den Westen hatten Priorität. Im Fokus der Kreml-Führung lagen aber weiterhin die Beziehungen zu Washington. In diesem Kontext wurde die Israel-Politik verstanden, allerdings als ein sekundärer Arbeitsbereich. Die Sowjetunion verzichtete auf eine konsequente Unterstützung aller israelfeindlichen Regime, teils als Ergebnis des neuen Kurses, teils aus Geldmangel. 1987 organisierte das ZK der KPdSU in Moskau einen geheimen internationalen Runden Tisch zur „Normalisierung der Situation im Nahen Osten“.

Die neunköpfige israelische Delegation leitete nach der alten Tradition der KP-Chef Meir Vilner. Zur Gruppe gehörten einflussreiche Angehörige anderer Knesset-Parteien. 1987-1988 besuchte eine sowjetische konsularische Mission Tel Aviv. Im Folgejahr reisten die Israelis nach dem ersten Treffen der Außenminister beider Staaten nach Moskau. Die Missionen sind in den Ländern geblieben und bildeten somit inoffizielle diplomatische Vertretungen. Eine vollständige Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen wurde aber auf die lange Bank geschoben. Alexander Bowin, der erste sowjetische Botschafter seit 1967, kam nach Israel im Dezember 1991, eine Woche vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Kurz davor stimmte die sowjetische UNO-Delegation für die Rücknahme der von Moskau initiierten Resolution aus dem Jahr 1975, die Zionismus als „Form von Rassismus“ verurteilte.

Die sowjetisch-israelischen Beziehungen erlebten Höhen und Tiefen. Für das offizielle Moskau war Israel vor allem eine Figur im großen Schachspiel gegen die USA. Der Nahe Osten wurde als Kampfgebiet in der Konfrontation zweier Welten wahrgenommen und für die Sowjetjuden war allein die Existenz des jüdischen Staates Israel ein wichtiges identitätsstiftendes Element. Die kleine Provinz Birobidschan im Fernen Osten, die die Sowjetunion als „Judenstaat“ eingerichtet hatte, konnte die Juden hingegen niemals so recht begeistern.

# Der anti-israelische Wanderzirkus

## Neuss und die Ausstellung „Haft ohne Anklage“

Von Dagmar Kann-Coomann

16 Plakate voller Kleingedrucktem, ab und zu ein paar Bleistiftzeichnungen, freundlich, manipulativ: Man kann vieles einwenden gegen die Ausstellung „Haft ohne Anklage“, die die „Studentische Initiative Palästinas in Deutschland – Handala Marburg“ zusammengeschrieben hat. Etwa, dass sie die israelische Administrativhaft völlig einseitig anprangert, ohne auch nur ansatzweise die guten Gründe und Argumente zu berücksichtigen, die Israel dafür hat. Oder dass sie Hamas-Terroristen, Dschihadisten und Attentäter zu wehrlosen Opfern umdeutet und die eigene Parteilichkeit hinter Stürmen pseudowissenschaftlicher Wortwinde zu tarnen sucht. Vor allem aber präsentiert sie ihr Thema in endlosen Texten radikal einfalllos und derart langweilig, dass die Kinder der städtischen Musikschule Neuss, die derzeit mit ihren Instrumentenkoffern daran vorbeigehen, sich dafür so wenig interessieren wie etwa für die gedruckten Hausordnungen von Schulturnhallen oder Jugendherbergen.

Vor zwei Jahren entstand die sogenannte „Ausstellung“, die eher eine Wandzeitung ist, unter Federführung der Handala-Vorsitzenden Nora Demirbilek als Versuch, Stimmung zu machen gegen die israelische Administrativhaft. Die wird von Israel (ebenso wie von den meisten anderen Ländern der Welt) praktiziert unter Berufung auf die Vierte Genfer Konvention und den UN-Zivilpakt, der Haft zur Prävention schwerster Angriffe für legitim erklärt, sofern ein Notstand besteht, also eine „Situation, die die Existenz einer Nation bedroht“. Dass dieser Notstand in Israel seit seiner Gründung gegeben ist angesichts von Gegnern, die die Vernichtung Israels tagtäglich in Medien, Schulbüchern, Moscheen und Parlamenten fordern, fördern und nach besten Kräften umzusetzen suchen, wird niemand ernsthaft bestreiten können.

Eröffnet in Marburg im Juli 2013, damals gekürt durch eine Grußrede der Linkspartei-Frau Annette Groth, MdB, die eingeschlossen auf dem Frauendeck mit der Mavi Marmara reiste, tourt die Ausstellung seither durch die Räume linker und/oder christlicher Palästina-Freunde, stößt allerdings ebenso auf Widerstand. So etwa Anfang 2014 im linksalternativen Frankfurter Kulturzentrum Klapperfeld, dessen Plenum sich in einer Stellungnahme gegen die Ausstellung entschied:

„Hier erkennen wir ausschließlich eine Thematisierung der Politik Israels. Eine Auseinandersetzung mit den anderen politischen Kräften, welche die Situation der Palästinenser innen bestimmen, scheint nicht in der Perspektive des Vereins Handala zu liegen. Was ist eigentlich mit der Situation linker oder sonstwie emanzipatorisch eingestellter Menschen, die unter der Herrschaft der Hamas-Milizen leben? Was ist mit der Situation der Menschen in den Flüchtlingslagern in Jordanien, denen dort grundlegende Rechte vorenthalten werden? Gehört die Auseinandersetzung mit der Situation dieser Menschen nicht zur Sache einer propalästinensischen Gruppierung in Deutschland?“

Auch in Neuss, wo die Ausstellung jetzt im Mai im „Romaneum“, dem gemeinsamen Gebäude der städtischen Musikschule und Volkshochschule, einen Mo-

nat lang zu sehen war, sollte sie zunächst im Frühjahr 2014 in den Räumen der evangelischen Christuskirchengemeinde gezeigt werden. Weil aber Gemeindeglieder intervenierten und stattdessen vorschlugen, lieber zu informieren über „israelische Kinder in Sderot oder Aschkelon, die unter dem nahezu täglichen Raketenterror aus dem Gazastreifen leiden“, über „Frauen in Gaza“ oder die „Lesben- und Schwulenbewegung in Palästina“, lehnte die Gemeinde die Ausstellung ab.

Die Ausstellung, die bislang jeder, der versucht hat, sich durch die 16 Plakatwände zu lesen, irgendwann einfach aufgegeben hat oder eingeschlafen ist. In der Tat aber ist vor allem die notorische Monotonie, mit der etwa allgemeine Informationen zu den medizinischen Folgen von Hungerstreiks oder eine arg geschichtsklitternde Darstellung des Nahostkonflikts aneinandergereiht werden, die Ursache für deren Unbekanntheit.

Deutliche Hinweise auf die Absichten und Ausrichtung der Ausstellung aber

Hilfsgüter-Flotte für den Gazastreifen neun türkische AktivistInnen“ tötet und 24 Menschen verletzt. Freilich keine Rede ist hier von der bewussten Provokation und dem Versuch, mit einem Schiff voller abgelaufener Medikamente und anderem wertlosem Kram die Seeblockade Gazas zu brechen, um den Seeweg für iranische Raketen gegen Israel zu öffnen. Auch nicht von den Eisenstangen, mit denen die türkischen AktivistInnen auf israelische Soldaten einschlugen, in der Absicht, sie zu töten oder als Geiseln zu nehmen.

Dass Administrativhaft grundsätzlich Folter ist, kann man lesen, weil die Unsicherheit der Betroffenen über ihren Entlassungszeitpunkt schon eine Qual ist. Auch dass die Gefangenen unter Schlafentzug leiden, weil schmale Pritschen und Matratzen unbequem sind, dass die Wände zu rau sind, um sich anzulehnen, dass das Essen nicht schmeckt und die Luft mal zu kalt und mal zu warm ist.

Immer wieder auch ist von Kindern die Rede – gemeint sind Jugendliche ab sechzehn Jahren. Die – so die Autoren – seien zwar von Administrativhaft gar nicht betroffen, sondern bekennen sich zu 90 Prozent schuldig und werden zivilrechtlich verurteilt. Verbunden mit den kindlichen Zeichnungen von Verhören und Haft aber suggeriert auch dies die kindliche Unschuld der Inhaftierten.

Traumatisiert – so behauptet die Ausstellung – werden die inhaftierten und verurteilten jungen Straftäter vor allem durch die Erfahrung, dass ihre „Eltern zum Zeitpunkt der Verhaftung ihrer Kinder ängstlich und hilflos waren“. Ob womöglich eher die bewusste Radikalisierung und Funktionalisierung Minderjähriger traumatisierend ist, die zum Werfen von Steinen und Brandbomben geschickt werden, um den verhassten Israelis zu schaden, sei dahingestellt.

Khader Adnan, Aktivist des Palästinensischen Islamischen Jihad (PIJ), ehemaliger Sprecher der Terrororganisation und Verbindungsmann zu Dschihadisten in Syrien und im Gazastreifen, sowie Hana Schalabi, die nach Erkenntnissen israelischer Geheimdienste ein Selbstmordattentat plante, als unschuldige Opfer israelischer Administrativhaft zu präsentieren, erscheint ebenfalls kühn.

Kühn war schließlich bei der Neusser Ausstellung auch der Kulturausschussvorsitzende Hartmut Rohmer, der sich von Herbert Napps eindringlichen Worten zur Solidarität mit Israel nicht abhalten ließ – oder sich gerade ermutigt fühlte – die anti-israelische Ausstellung mitzueröffnen und zu kommentieren: „Eine monatelange Inhaftierung ohne Verfahren wäre in einem Rechtsstaat wie wir ihn kennen, unmöglich“ zitiert ihn die Lokalzeitung. Die fehlende Sachkenntnis der außergewöhnlichen Situation Israels, der rechtlichen Legitimität der Administrativhaft und der öffentliche Zweifel an der Rechtsstaatlichkeit Israels könnte durchaus Folgen für ihn haben: Zwei Tage nach Rohmers Auftritt forderte das Neusser Ratsmitglied Dirk Aßmuth auf seiner Facebook-Seite öffentlich dazu auf, „die Rolle von Herrn Hartmut Rohmer als Kulturausschuss-Vorsitzender zu hinterfragen“ und zu prüfen, „ob er sich mit der Unterstützung einer israelfeindlichen Gruppierung und der einseitigen Kritik am Staat Israel noch als Kulturausschuss-Vorsitzender eignet.“



Dass die Wandzeitung gegen Israel nun in städtischen Räumen präsentiert wurde, ist das Ergebnis einer Kooperation von Marius Stark (Grüne), Ratsmitglied in der niederrheinischen Stadt, Pax Christi-Mann und „Nahost-Friedensarbeiter“ von eigenen Gnaden mit Gerhard Heide, dem Leiter der Volkshochschule (vgl. „Jüdische Rundschau“ April 2015). Nachdem die fragwürdige Ausrichtung der Ausstellung und der gesamten sie begleitenden Vortragsreihe bekannt wurde, bewies Bürgermeister Herbert Napp Mut, politische Sensibilität und Durchsetzungskraft, indem er alles kurzerhand absetzte.

Zum kommunalpolitischen Zankapfel wurde die Ausstellung, nachdem der Neusser Kulturausschussvorsitzende Hartmut Rohmer Napps Entscheidung als persönlichen Affront begriff und Anfang März im Kulturausschuss die Fortsetzung der Reihe durchsetzte. Dem Vorschlag von Michael Szentei-Heise, Direktor der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf, folgend, wollte man mit Gil Yaron, Alex Feuerherdt, Michael Wolfssohn und Ulrich Sahn zusätzliche Referenten für den Herbst gewinnen und so die Schlagseite der Vortragsreihe ausgleichen. Ansonsten könne alles fortgesetzt werden wie geplant. Natürlich auch die Ausstellung.

Über die war bislang jenseits weniger Grußadressen einschlägig bekannter anti-israelischer AktivistInnen auch zwei Jahre nach ihrer ersten Präsentation in Marburg recht wenig bekannt. Gründe dafür gibt es viele: „Wir sind bei unserem Protest von den Besuchern der Ausstellung so heftig angefeindet worden, dass sich keiner von uns getraut hat, die Ausstellung anzuschauen“, berichtet ein Mitglied des Marburger „Bündnisses gegen Antisemitismus“, das 2013 gegen die Eröffnung protestierte.

Naheliegender wäre auch die Vermu-

lieferung seit 2013 eine Analyse zum „Israelbild der Gruppe Handala“, das das Marburger Bündnis gegen Antisemitismus ins Netz stellte. Autor Felix Riedel analysiert hier die bei Palästinensern beliebte Comicfigur Handala als Namensgeber und Bezugspunkt Nora Demirbileks und ihrer Mitstreiter. Karten, die Israel bedeckt mit palästinensischer Flagge zeigen, Schlüssel als Motiv für die Forderung nach einem Rückkehrrecht, „einer verdeckten Vernichtungsforderung“, so Riedel, aber auch die Darstellung jüdischer Israelis als Spinnen, Schlangen und hakennasige Bösewichte lassen in diesen Comiczeichnungen klar die zugrundeliegenden Ziele und den Rückgriff auf alte antisemitische Ressentiments erkennen.

Um einen entschiedenen Kontrapunkt zur Ausstellung zu setzen, lud Bürgermeister Herbert Napp in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft zu einem Vortrag Felix Riedel über das „Israelbild der Gruppe Handala Marburg“ ins Neusser Romaneum und zwar parallel zur Ausstellungseröffnung, zur gleichen Zeit im gleichen Gebäude, in dem die Marburger „Palästinafreunde“ ihre Wandzeitung präsentierten.

Während Nora Demirbilek in der ersten Etage eine Einführung gab in die palästinensische Sichtweise auf die Administrativhaft als Mittel – so die Verfasserin der Ausstellung –, „die palästinensische Gesellschaft zu schwächen“ und „dem Aufbau einer palästinensischen Zivilgesellschaft entgegenzuwirken“, gab Felix Riedel im Erdgeschoss einen profunden Einblick in die Anliegen Handalas und die guten Gründe Israels für die Administrativhaft.

Wer sich Zeit nimmt für die Plakatwände, kann im Rahmen einer abenteuerlich einseitigen Tour durch die Geschichte Israels lesen, dass am 31. Mai 2010 ein „israelisches Marinekommando (..) bei dem Einsatz gegen eine Solidaritäts- und

# „Paranoider Kommunistenfresser“ und Holocaust-Überlebender

## Der Jude Gerhard Löwenthal – ein Portrait

Von Monika Winter

Gerhard Löwenthal gehörte neben Axel Springer zu den bedeutendsten, aber auch zu den umstrittensten Publizisten der Bundesrepublik. In der „DDR“ wurde er zu einer verhassten Stimme westlicher Propaganda erklärt. Am Anfang seines politischen Lebens stand die zweifache Erfahrung des Totalitarismus. Löwenthal hat seine Biographie nicht instrumentalisiert – es sind die sorgfältig recherchierten Angaben in Büchern und einzelnen Berichten, die uns Einblick in sein Leben gewähren.

Gerhard Löwenthal wurde am 8. Dezember 1922 als Sohn des jüdischen Kaufmanns Julius Löwenthal in Berlin geboren. Seine Mutter war nicht jüdisch, viel mehr ist über sie auch nicht bekannt. Gerhard Löwenthal wuchs dennoch im jüdischen Bewusstsein auf, er bezeichnete sich sogar einmal als „orthodox“ und „zionistisch“. Doch seine eigene Auffassung davon, ob er wegen des jüdischen Vaters nun ebenfalls Jude, oder wegen der nicht-jüdischen Mutter (wie nach jüdischem Selbstverständnis) kein Jude sei, sollte bald belanglos werden. Denn die Entscheidung über seine Selbstdefinition wurde ihm von Dritten, den Nazis, abgenommen. Im November 1938 musste Gerhard Löwenthal wegen seiner jüdischen Abstammung die Schule verlassen.

Löwenthal war 21 Jahre alt, als die Gestapo seine Großeltern abholte und ins Ghetto Theresienstadt deportierte. Nicht nur seine Großeltern, sondern der Großteil seiner Familie wurde ermordet. Nach dem Novemberpogrom 1938 wird Gerhard Löwenthal zusammen mit seinem Vater Julius für kurze Zeit in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Der Deportation in ein Vernichtungslager entgingen sie nur aufgrund guter Beziehungen der Mutter zu einem einflussreichen Verwandten. Es wurde dem jungen Löwenthal alsdann ermöglicht, das Optikerhandwerk zu erlernen. In dem kriegswichtigen Betrieb wurden auch die Brillen Heinrich Himmlers repariert.

1943 wurde Gerhard Löwenthal aufgrund des Vorwurfes, er gehöre einer geheimen Widerstandsgruppe an, verhaftet. Es hieß, er habe Juden, denen eine Deportation in den Osten drohte, mit gefälschten Ausweisen versorgt. Den Behörden gelang es jedoch nicht, genügend Beweise gegen ihn vorzubringen. Untergetauchten Juden hatte er jedoch tatsächlich geholfen. Zusätzlich wirkte wieder der einflussreiche Onkel mit Beziehungen zur SS seine Haftentlassung. Der Einsatz im kriegswichtigen Betrieb half Löwenthal das NS-Regime als einer von nur wenigen hundert Berliner Juden zu überleben.

Während der letzten Tage des Krieges wäre er beinahe noch von ganz anderer Hand gestorben: Löwenthal war aus seinem Elternhaus in der Berliner Knesebeckstraße auf die Straße gegangen, um Wasser zu holen. Dabei trug er einen Stahlhelm und eine Gasmaske zur eigenen Sicherheit. Plötzlich stellten sich ihm drei Soldaten, darunter ein Offizier, in den Weg. „Stoj! Halt!“ rief einer von ihnen. Gerhard Löwenthal ließ den Wassereimer fallen. Obwohl er sicherlich glücklich über die Befreiung war, sagte ihm sein Gefühl, er befände sich in Gefahr. Seine Antwort muss dann laut seinen eigenen Erzählungen in etwa so gewesen sein: „Nicht schießen. Ich bin

Jude.“ Der sowjetische Soldat schrie ihn an: „Du lügst! Du SS! Alle Juden tot!“ Löwenthal glaubte einen leichten jüdischen Einschlag in der Sprache des Soldaten zu hören. Kurzenschlossen stimmte er das Sch'mah Jissorel (Höre Israel, der Ewige ist unser G-tt, der Ewige ist einzig) an. Danach rezitierte er das Kaddisch und begann zu weinen. Der sowjetische Leutnant starrte ihn an, senkte seine Waffe und fiel in das Gebet ein. Sie umarmten einander und die beiden anderen Soldaten senkten ihre Waffen. Danach unterhielten sie sich auf jiddisch.



Wie recht Gerhard Löwenthal mit vielem hatte, weiß man erst heute

Nach der Bedrängnis des Nationalsozialismus heiratete Gerhard Löwenthal die Ärztin Ingeborg Lemmer, Tochter des CDU-Politikers und späteren Bundesministers für Gesamtdeutsche Fragen Ernst Lemmer. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. Ernst Lemmer leitete während der Zeit des Nationalsozialismus Informationen über den Holocaust ins Ausland weiter. Später engagierte er sich bei der Gründung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und wurde evangelischer Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Christlich-Jüdische-Zusammenarbeit

Nach dem Krieg nahm Gerhard Löwenthal ein Studium der Medizin auf. Er gehörte dem ersten Studentenjahrgang an, der im Januar 1946 an der sowjetisch kontrollierten Universität „Unter den Linden“ immatrikuliert wurde. Um etwas Geld zu verdienen, arbeitete Löwenthal bei dem neuen Nachrichtensender, dem RIAS (Radio im amerikanischen Sektor) Berlin als Jungreporter. Wenig ist bekannt aus seiner Zeit beim RIAS. 1948 berichtete er von der kommunistischen Gleichschaltung der Universität „Unter den Linden“, so dass ihm die SED-Verwaltungsdirektorin mitten in der Reportage das Mikrofonkabel durchtrennte.

Nach ersten Anfängen beim RIAS und Sender Freies Berlin ging er für 5 Jahre nach Paris, wo er für die OECD arbeitete. Danach wechselte er zum neugegründeten ZDF und übernahm die Leitung der Brüsseler Redaktion.

Ernst Reuter behauptete einmal, Löwenthal neige zur SPD. Ernst Lemmer, sein Schwiegervater nannte ihn den „roten Gerhard“. Vielleicht liegt hier der Grund, dass ihm vom Fernsehrat 1968 einstimmig die Leitung des „ZDF-Magazins“ übertragen wurde. „Unerbittlich werde sein Magazin nach schadhafte Stellen in unserer Demokratie fahnden und unabhängig, entschieden und furchtlos Stellung beziehen“, so Gerhard Löwenthal. Doch Löwenthal sah diese schadhafte Stellen der Demokratie schließlich anderswo, als das seine früheren Verbündeten vermutet hatten.

Löwenthal nannte rebellierende Studenten öffentlich „marxistische Wirrköpfe, die einem neuen Totalitarismus den Boden bereiten.“ Er wurde bekämpft, oft sogar körperlich angegriffen. Scheinbar gab ihm das noch mehr Auftrieb, die „Deutsche Demokratische Republik“ anzuprangern.

Die westliche Entspannungspolitik bezeichnet er als „Wandel durch Anbiederung“. Die unwürdige Behandlung der Menschen in der DDR behandelte er in 585 Sendungen des „ZDF-Magazins“ über etwa 20 Jahre hinweg. Löwenthal kannte dabei keine Diplomatie, er handelte konsequent und legte sich mit

allen an, so auch mit Helmut Kohl. Im Februar 1976 startete die SPD einen Interviewboykott gegen das ZDF-Magazin. Herbert Wehner nannte Löwenthal einen „internationalen Störenfried“, Willy Brandt schimpfte ihn einen „Schreibtischtäter“.

Ost-Berlin erklärt ihn zum Staatsfeind Nr. 1., was bedeutet, dass es zu realen Bedrohungen kam. Westliche Geheimdienste hielten zudem die Bedrohungslage Löwenthals durch RAF-Terroristen für sehr hoch. Er erhielt nach der Schleyer-Entführung bis 1987 Personenschutz.

Löwenthal machte weiter und kämpfte für die Stationierung westlicher Raketenysteme und gegen die westdeutsche Friedensbewegung, die ihrerseits sehr von Stasi-Agenten durchsetzt war (z.B. Gerhard Kade von den „Generalen für den Frieden“ oder William Borm, FDP-Vorsitzender von West-Berlin).

Am 23. Dezember 1987 moderierte Löwenthal zum letzten Mal: Mit 65 Jahren hatte er die Altersgrenze erreicht und wurde, wie er es auch Jahre später noch nannte, „unter dem Druck des Linkskartells in die Zwangspensionierung geschickt“. Später wurde bekannt, dass bei Mielke und seinen Mannen in Berlin-Lichtenberg an diesem Tage die Sektorken knallten, um die Entlassung des Dauergegners Löwenthal zu feiern.

Der oftmals verbissen wirkende Mann war ein beliebtes Spott-Objekt für Kabarettisten. So stellte ihn auch Dieter Hildebrandt als einen paranoiden antikommunistischen Unsympathen dar,

der grundlos überall eine kommunistische Verschwörung witterte.

Hildebrandt und viele seiner westdeutschen Landsleute hatten (und haben noch heute) keine Ahnung davon, dass die BRD eines der geheimdienst-durchsetzten Länder der Welt war. Deutsche konnten hervorragend unter Deutschen spionieren, Einfluss nehmen und Rufmord betreiben. Das bekam beispielsweise Rainer Barzel zu spüren, den die Stasi mit jeweils 50.000 DM Bestechungsgeld an die Unionsabgeordneten Julius Steiner und Leo Wagner um das Bundeskanzleramt brachte.

Die Maulwürfe von Honecker und Mielke saßen in westdeutschen TV- und Zeitungsredaktionen (z.B. Brigitte Heinrich bei der taz, Diethelm Schröder und Holger Oehrens bei der Bild-Zeitung, Gerhart Fleischle beim Deutschlandfunk in Köln, Günter Scheer im ZDF-Fernsehrat), waren Sekretärinnen von Politikern, waren Bundestagsabgeordnete (z.B. Anton Donhauser von der CSU), sitzen in Gewerkschaften (Kathryn Burger beim ÖTV in West-Berlin), waren Lokalpolitiker (Henning Nase in Königswinter, Wilhelm Vollmann im Kölner Stadtrat, Werner Herminghaus in Bremen), arbeiteten als Polizisten (Karl-Heinz Kurras, Walter Schabronat in Duisburg oder Rolf Grunert, Vorsitzender des westdeutschen „Bundes Deutscher Kriminalbeamter“), als Professoren (Ludwig Bress in Kassel, Dietrich Staritz in Mannheim), sind Chef der Journalistenschule Köln (Heinz Stuckmann), arbeiten beim RIAS (Michael Gromnica), als Pfarrer (Horsta Krum in Berlin, Gottfried Busch in Bonn), Unternehmer (Hanns Heinz Porst von „Foto Porst“), in der Industrie (Dieter Feuerstein bei MBB, Gerhard Prager bei IBM), als Kindergärtnerin (Ismet Ergün in West-Berlin) und als Chef der Bremer Straßenbahn (Hubert Resch) heimlich für die SED-Diktatur. Andere Stasi-Leute verübten gar Mordanschläge im Westen wie z.B. Aribert Freder gegen Bernd Moldenhauer oder Peter Haack gegen Wolfgang Welsch.

Gerhard Löwenthals Ansichten waren nicht mehr in Mode. Mit der Mauer hatte man sich abgefunden („Nach 40 Jahren Bundesrepublik sollte man eine neue Generation in Deutschland nicht über die Chancen einer Wiedervereinigung belügen – es gibt sie nicht!“, so der spätere Bundeskanzler Gerhard Schröder noch im Juni 1989), scharfe Töne gegen die „DDR“ galten als unvernünftig und kriegstreiberisch. Was in den 1960er Jahren noch breiter Konsens bis in die SPD hinein war, galt plötzlich als „rechts“ und „reaktionär“. Trotzdem erhielt er Auszeichnungen wie den Europäischen Literaturpreis Cortina Kulisse, die Silbermedaille der Europäischen Gemeinschaft, den Konrad-Adenauer-Preis der Stiftung für Publizistik, die Goldene Kamera für den „Hilferufe von Drüben“, das Bundesverdienstkreuz und den Bayerischen Verdienstorden.

Gerhard Löwenthal verstarb am 6. Dezember 2002 in Wiesbaden und ist auf dem Jüdischen Friedhof Heerstraße in Berlin beigesetzt.

Sein wohl wichtigstes veröffentlichtes Buch war „Ich bin geblieben“, ein Buch über seine Erfahrungen um Benachteiligung, Zwangsarbeit und Todesangst während der NS-Zeit. Sein Credo: Nie wieder totalitäre Herrschaft!

# Keine Toleranz für Antisemitismus

Ein Gastkommentar für die „Jüdische Rundschau“

Von Volker Kauder

Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion  
im Deutschen Bundestag

70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, 70 Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager ist jüdisches Leben in Deutschland wieder eine Selbstverständlichkeit. Rund 100.000 Menschen jüdischen Glaubens leben in unserer Mitte. An vielen Orten prägen Synagogen, jüdische Einrichtungen, Kunst und Kultur wieder unser Straßenbild. Dass dies nach dem Zivilisationsbruch der Schoah möglich wurde, grenzt an ein Wunder. Es ist ein Geschenk, für das ich zutiefst dankbar bin. Denn: Jüdisches Leben gehört zu uns, es ist Teil unserer Identität. Deutsche jüdischen Glaubens haben unsere Kultur, unser Geistesleben mitgeprägt. Dieses gerade in den Köpfen der jüngeren Generation zu verankern, ist mir ein Anliegen.

Ebenso froh und dankbar bin ich dafür, dass Deutschland und Israel so enge und freundschaftliche Beziehungen pflegen. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen – ein historisches Verdienst von Bundeskanzler Konrad Adenauer und Ministerpräsident David Ben-Gurion – hat sich am 12. Mai zum 50. Mal gejährt. Aus diesem Anlass hat die CDU/CSU-Fraktion zusammen mit dem Koalitionspartner im Bundestag einen Antrag verabschiedet, in dem wir uns dazu verpflichten, uns für das Existenzrecht Israels einzusetzen und Antisemitismus – wo auch immer er auftritt – entschieden zu bekämpfen.

Leider muss man feststellen: Selbstbewusstes jüdisches Leben ist nicht für alle in Deutschland so normal, wie wir es uns wünschen. Wir müssen sogar von einem neuen Antisemitismus sprechen. Beispielsweise zeigt die Kriminalstatistik 2014, dass die Zahl der fremdenfeindlich, antisemitisch oder rassistisch motivierten Straftaten zugenommen hat. Allein bei antisemitischen Straftaten, zu denen Delikte wie Volksverhetzung, Propagandadelikte und Sachbeschädigungen gehören, wurde ein Zuwachs um 25 Prozent registriert. Dies ist ein Alarmzeichen.

Die Zahl der antisemitischen Straftaten allein sagt aber noch nichts darüber aus, wie sich die Betroffenen tatsächlich fühlen und wie sie die Stimmung in der Gesellschaft wahrnehmen. Auch unterhalb der Schwelle zur direkten Straftat hat sich das Klima verschlechtert. Die Diskriminierung reicht von antijüdischen Parolen auf Demonstrationen über Beschimpfungen auf den Schulhöfen bis zu Hassbriefen. Es darf nicht sein, dass auf Schulhöfen die Wörter „Jude“ und „Opfer“ mittlerweile hemmungslos verwendet werden, um Mitschüler jüdischen Glaubens herabzuwürdigen. Und wir können es nicht hinnehmen, dass jüdische Lehrer sich offenbar nicht mehr trauen, sich freimütig zu ihrem Glauben zu bekennen.

Auch die Tatsache, dass tagtäglich Sicherheitspersonal vor jüdischen Schulen und Synagogen in unserem Land stehen muss, ist ein beunruhigender Hinweis darauf, dass nur in eingeschränktem Sinne Normalität herrscht. Die Sicherheitsvorkehrungen signalisieren den Betroffenen, dass ihre jüdische Identität eine Herausforderung für sie und andere darstellt. Wenn es aber Ju-

den in Deutschland nicht möglich ist, ihr Leben, ihre Religion ohne staatlichen Schutz auszuüben, dann empfinde ich das als Zumutung.

Als der Präsident des Zentralrats der Juden, Dr. Josef Schuster, im Februar dieses Jahres erklärte, dass in einzel-

rischen islamistischen Terrorismus und Antisemitismus. Dschihadisten, die aus Kampfgebieten im Nahen Osten zurückkehren, sind eine Bedrohung für unsere gesamte demokratische Kultur. Wir werden sie mit allen rechtsstaatlichen Mitteln bekämpfen. Unsere Sicher-

und dürfen nicht in einen tradierten Antisemitismus aus der Heimat ihrer Eltern hineinwachsen. Antisemitismus ist nicht integrierbar. Antisemitismus ist nicht tolerierbar.

Diejenigen Bürger, die nach 1945 in Deutschland eine neue Heimat ge-



Der Vorsitzende der Unionsfraktionen mahnt in seinem Gastkommentar für die „Jüdische Rundschau“ zur Wachsamkeit

nen Bezirken deutscher Städte das Tragen der Kippa oder einer Halskette mit Davidstern als Provokation empfunden wird und Grund für Angriffe sein kann, war das für mich erst recht ein Warnsignal. Seine Äußerung hat mit dazu beigetragen, dass die Unionsfraktion dem Thema „Jüdisches Leben in Deutschland – Ist es gefährdet?“ einen Kongress gewidmet hat. Hier haben wir gemeinsam mit den Juden in Deutschland Erfahrungen ausgetauscht, Ursachen benannt und Wege ausgetrotet, wie man diese Entwicklung stoppen kann. Juden in Deutschland müssen sich sicher fühlen können.

Was die Wurzeln des Antisemitismus angeht, so sind zwar laut Kriminalstatistik 80 Prozent der antijüdischen Straftaten dem rechtsextremen Bereich zuzuordnen. Auch antizionistische Tendenzen auf der Linken sind zu verzeichnen. Doch dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, dass eine erhebliche Quelle des Hasses auf Juden radikalislamistische Propaganda ist. Terroristische und antisemitische Gruppen wie die Hamas und die Hisbollah wollen Israel von der Landkarte radieren. Ihren Hass auf den Staat Israel übertragen sie auf die Juden in aller Welt.

Nicht nur in Deutschland, auch anderswo in Europa – in Brüssel, Paris und Kopenhagen etwa – wurden Juden in letzter Zeit gezielt Opfer des mörde-

rischen islamistischen Terrorismus und Antisemitismus. Dschihadisten, die aus Kampfgebieten im Nahen Osten zurückkehren, sind eine Bedrohung für unsere gesamte demokratische Kultur. Wir werden sie mit allen rechtsstaatlichen Mitteln bekämpfen. Unsere Sicher-

heitsbehörden konnten islamistische Anschläge auf deutschem Boden bisher weitgehend verhindern. Allerdings war es teilweise dem Zufall geschuldet, dass die Attentäter ihre zerstörerischen Pläne nicht ausführen konnten. Antisemitisches Gedankengut religiöser Fanatiker fällt leider auch in Deutschland auf fruchtbaren Boden, wie judenfeindliche Hassparolen auf propalästinensischen Demonstrationen oder Pöbeleien gegen Juden in bestimmten Problembezirken zeigen. Der damit zutage tretende Judenhass unter in Deutschland lebenden Muslimen erfüllt mich mit tiefer Sorge – vor allem dann, wenn er bei jungen Menschen muslimischen Glaubens erkennbar wird, die hier aufgewachsen sind. Es gilt, und das ist eine schwierige Aufgabe, Strategien zu entwickeln, um bereits in den Familien Diskriminierungstendenzen aus religiösen und weltanschaulichen Motiven vorzubeugen.

Den von Josef Schuster eingebrachte Vorschlag, dass jeder Jugendliche wenigstens einmal in seiner Schullaufbahn eine Gedenkstätte oder ein Konzentrationslager besucht haben sollte, begrüße ich. Es ist, wie er sagt: Nur die unmittelbare Anschauung sensibilisiert die Menschen für die Geschichte und die Lehren, die wir aus ihr gezogen haben. Kinder, die hier aufwachsen, müssen sich dieser Geschichte stellen

funden haben, diejenigen, die bereits Deutsche sind oder Deutsche werden wollen, dürfen wir nicht aus der Verantwortungsgemeinschaft lassen. Auch sie können sich nicht freimachen von der deutschen Geschichte vor 1945, auch für sie gilt uneingeschränkt: Der Kampf gegen Antisemitismus ist staatliche und bürgerschaftliche Pflicht. Hier sehe ich auch die muslimischen Verbände als Partner in der Verantwortung.

Zugleich müssen wir dafür Sorge tragen, dass Muslime nicht unter Generalverdacht gestellt werden. Muslime in Deutschland haben mit ihrer sichtbaren Teilnahme an der großen Berliner Veranstaltung gegen Judenhass im Herbst 2014 ein wichtiges Zeichen gesetzt. Ich selbst habe an dieser Demonstration teilgenommen. Die Mitglieder der Bundesregierung, die Spitzen der deutschen Politik, der Kirchen und Verbände haben hier deutlich gemacht, was sich in unserem Land seit der Zeit vor 70 Jahren verändert hat: Die Verantwortlichen stehen in der ersten Reihe im Kampf gegen den Antisemitismus, gegen die Intoleranz und für die Religionsfreiheit. Solche Zeichen sind wir unseren jüdischen Mitbürgern schuldig. Immer wieder.

Wir danken Herrn  
Ali Yildiz für seine Vermittlungsarbeit.

# Deutsch ist eine jüdische Sprache

Die deutschsprachige jüdische Literatur ist zu wertvoll, um ihre Tradition abreißen zu lassen

Von Chaim Noll

Kürzlich, in einer Diskussion an der Ben Gurion-Universität in Beer Schewa über die Zukunft der deutsch-jüdischen Literatur, ließ die aus Wien stammende, heute in Amerika lebende Schriftstellerin Ruth Klüger den Satz fallen: „Deutsch ist eine jüdische Sprache“. Niemand widersprach. Als wir vor rund zwanzig Jahren zum ersten Mal eine Konferenz über deutsch-jüdische Literatur an der Ben Gurion-Universität veranstalteten, eine Konferenz, auf der zwangsläufig deutsch gesprochen wurde, obwohl die offizielle Konferenzsprache vorsichtshalber Englisch war, kam es zu Unmutsäußerungen der Bevölkerung.

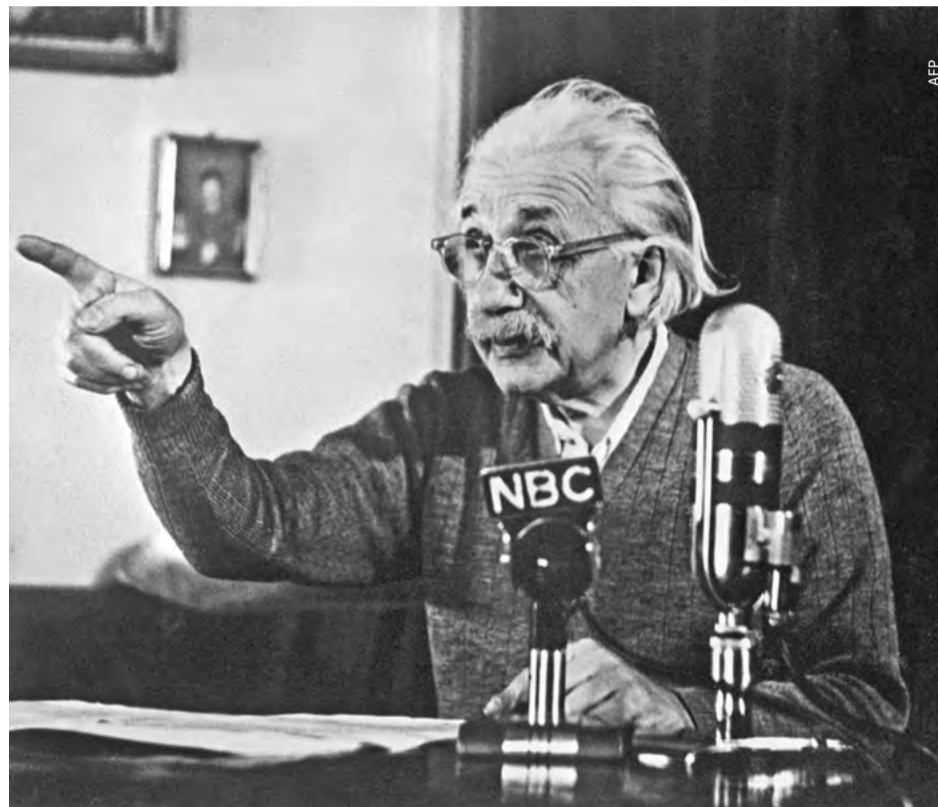
Lange haben die deutschen Einwanderer in Israel ihre Sprache verleugnet. Viele haben nicht mehr innerhalb ihrer Familien Deutsch gesprochen, ihren Kindern und Enkeln die frühere Muttersprache vorenthalten, eine Sprache, in der Juden über Jahrhunderte in Deutschland, Österreich-Ungarn, der Schweiz, in Teilen Polens, der Ukraine und anderen osteuropäischer Länder eine Sprachheimat hatten, in der sie ihre Geschäfte machten, an den Universitäten unterrichteten und literarisch brillierten. In den frühen Kibbuzim war es regelrecht verboten, deutsch zu sprechen, obwohl oder gerade weil ihre Erbauer oft zu einem großen Teil aus deutschsprachigen Ländern und Gebieten stammten.

Zum einen sollte die drakonische Maßnahme dem aus alten Büchern wiederbelebten Neu-Hebräisch helfen, sich in der extrem multikulturellen, aus aller Welt eingewanderten, etwa zweihundert Muttersprachen sprechenden jüdischen Bevölkerung des britischen Mandatsgebiets Palästina, später des jungen Staates Israel durchzusetzen. Zweitens galt der deutschen Sprache die tiefe Aversion der Flüchtlinge aus Hitler-Deutschland und den besetzten europäischen Ländern – die Sprache wurde absurderweise mit den Nazi-Tätern identifiziert, obwohl diese sie weder liebten noch wirklich beherrschten.

Daher war es in Israel über Jahrzehnte allgemeine Verabredung, die deutsche Sprache zu ignorieren und zu verachten. Trotz der damit verbundenen Einbußen: So konnte fast niemand mehr – auch kaum ein Fachwissenschaftler – die Werke der Gründerväter des neuen Staates im Original lesen, denn Theodor Herzl, Moses Hess, Nathan Birnbaum und viele führende Zionisten schrieben deutsch. In dieser Sprache verständigte sich die Szene des säkularen Zionismus, deutsch führte sie ihre Debatten und Korrespondenzen, organisierte sie ihre Strukturen und Kongresse. Deutsch scheint auch die Sprache der gebildeten Juden im Osten gewesen zu sein: Leo Pinsker, geboren in der Wojwodschaft Lublin im östlichsten Polen und russischer Staatsbürger, verfasste 1882 sein zionistisches Grundsatzpapier „Autoemancipation. Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden“ auf Deutsch – er sprach Russisch nur mittelmäßig, Hebräisch gar nicht und Jiddisch lehnte er als „Jargonssprache“ ab.

Auch die Gedankenwelt der deutsch-jüdischen Philosophie blieb fast allen Israelis in ihrer sprachlichen Subtilität

verschlossen, sei es das Werk von Moses Mendelssohn, von Abraham Geiger, Rosenzweig, Hermann Cohen, oder das Schrifttum eines für Israels religiöse Bevölkerung wegweisenden Rabbiners wie Samson Rafael Hirsch aus Frankfurt, der seinen berühmten, von Hunderttausenden Juden in aller Welt studierten Thora-Kommentar selbstverständlich in seiner deutschen Muttersprache schrieb. Sogar ein Sprachwissenschaftler und Islam-Forscher wie Ignaz Goldziher verfasste damals,



Albert Einstein veröffentlichte seine berühmtesten Arbeiten auf Deutsch.

obwohl er in Budapest lebte und lehrte, seine umfangreichen Bücher in deutscher Sprache. Schon Mendelssohn hatte im späten achtzehnten Jahrhundert so nachdrücklich auf Deutsch als Sprache philosophischer Theorie und schöngestiger Literatur insistiert, dass er seinen König, Friedrich II. von Preußen, für deren Vernachlässigung kritisierte. In seinen um 1770 erschienenen Literaturbriefen bedauert er, dass Friedrichs Gedichtsammlung Poésies diverses nicht in deutscher, sondern französischer Sprache geschrieben war: „Welcher Verlust für unsere Muttersprache (sic!) dass sich dieser Fürst die französische geläufiger gemacht!“

Israelische Leser, der deutschen Sprache entwöhnt, blieben auf englische oder hebräische Übersetzungen angewiesen, um die Gedanken deutschsprachiger Denker zu rezipieren, obwohl noch die eigenen Eltern oder Großeltern diese Sprache gesprochen und gelesen hatten. Dabei waren gerade die philosophischen und theologischen Vordenker der jüdischen und israelischen Moderne im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts mit ihren an Kant und der deutschen Philosophie-Sprache geschulten Schachtsätzen, Substantivierungen und kühnen Begriffsschöpfungen oft nicht adäquat übersetzbar. Texte von Geiger, Rosenzweig oder Rabbi Hirsch kann eigentlich nur ein Kenner der deutschen Sprache in all ihren Feinheiten verstehen.

Am stärksten litt die Rezeption der deutsch-jüdischen Literatur. Seit Jahren erbe ich Bücher aus opulenten

deutschsprachigen Bibliotheken, deren Besitzer sterben, ohne dass jemand in ihrer Familie mit ihren Schätzen etwas anfangen könnte, mit den berühmten Erstausgaben der jüdischen Verlage der Weimarer Republik und Österreichs, Samuel Fischer, Kurt Wolff, Czolnay, Cassirer, den in Leder gebundenen Kunstbänden von Klemperer und Meyer-Graefe, den Romanen, Novellen, Gedichten von Arthur Schnitzler, Fanny Lewald, Hofmannsthal, Paul von Heyse, Harden, Wassermann, Else

kleiden. Frühe Gemeinden bestanden vermutlich bereits um die Zeitenwende, in den römischen Gründungen entlang des Rheins, in Garnisonsstädten in Süddeutschland, vor allem in Bayern und Franken, ferner – gleichfalls früh bezeugt – im heutigen Österreich.

Auch Versuche jüdischer Dichter in der deutschen Sprache sind früh belegt, etwa des mysteriösen Süßkind von Trimberg aus Franken. Bis ins 18. Jahrhundert bleiben durchweg deutschschreibende jüdische Autoren jedoch eine Ausnahme.

Das änderte sich grundlegend mit der Befreiung der deutschen Juden aus dem Ghetto und ihrer beginnenden bürgerlichen Emanzipation. Ende des 18. Jahrhunderts gelangte die deutsch-jüdische Literatur zu ihrer eigentlichen Ausprägung und Bedeutung. Ihre Entfaltung ging einher mit der haskalah-Bewegung, die innerhalb des deutschen Judentums für größere Öffnung gegenüber der deutschsprachigen Kultur und stärkere Assimilation plädierte. Bei einigen deutschsprachigen Autoren dieser Zeit ging die Annäherung bis zum religiösen Übertritt ins Christentum, bei Rahel Varnhagen, Heine und Börne, auch beim jungen Karl Marx.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlangten die Juden in Deutschland bis zu einem gewissen Grad die bürgerliche Gleichstellung, stießen jedoch noch immer auf unüberwindliche Barrieren (keine Professuren, Verbeamtungen etc.) Die Schaffung des Identitätsraums „Jude in Deutschland“ und Probleme im Spannungsfeld „Assimilation – jüdisches Selbstgefühl“ stehen im Mittelpunkt der literarischen Auseinandersetzung der bedeutenden deutsch-jüdischen Autoren dieser Zeit. Rasch entstand eine jüdische Belletristik in deutscher Sprache mit namhaften, viel gelesenen Romanciers, Poeten und Dramatikern wie Berthold Auerbach, Karl Emil Franzos oder dem frühen Nobelpreisträger Paul Heyse. Andere beteiligten sich als politische Publizisten und Redner aktiv an der Durchsetzung der bürgerlichen Rechte in Deutschland, etwa Johann Jacoby, von dem der berühmte Satz stammen soll: „Es ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen.“ Jüdische Autoren waren maßgeblich an der Entstehung einer kritischen Publizistik beteiligt (die in Deutschland bekanntermaßen sehr viel später als anderswo aufkam), Moritz Saphir oder Julius Rodenberg, vor allem der fulminante Maximilian Harden, der mit Hilfe seiner Zeitschrift „Die Zukunft“ führende Politiker des wilhelminischen Deutschland in große Bedrängnis brachte.

Die Mitwirkung der deutschen Juden am Aufstieg des deutschen Kaiserreichs erreichte ihren Höhepunkt in den sogenannten „Goldenen Jahrzehnten“ der deutschen Juden zwischen der Reichsgründung 1871 und den 1920 Jahren. Von Anbeginn waren deutsche Juden aktiv am Aufbau des Deutschen Reiches beteiligt, auf fast allen Gebieten, darunter auch – für die Öffentlichkeit am meisten spürbar – als Politiker und Parlamentarier, die schriftstellerisch hervortraten. Auf der anderen Seite beeinflussten jüdische Denker weitgehend das Profil der Opposition, vor allem des deutschen und österreichischen Sozialismus und der

Lasker-Schüler, Stefan Zweig, Julius Bab, Kafka, Max Brod, Franz Werfel, Feuchtwanger, Schalom Asch. Diese oft hundert Jahre alten Bücher, in einer heute vergessenen Grandezza der Ausstattung, mit kostbaren Einbänden, Vorsatzpapieren, Vignetten und Illustrationen, mit Golddruck und seidenen Lesebändern, fallen mir in den Schoß – einzig aus dem Grund, weil ich deutsch lesen kann. Und so sehr mich die unerwarteten Geschenke freuen, die mir manchmal kistenweise ins Haus kommen und wunderbare Lesestunden bescherten, so sehr bedauere ich, dass die eigentlichen Erben, die in Israel geborenen Kinder und Enkel der Verstorbenen, unfreiwillig darauf verzichten müssen.

Die Literatur der Juden in deutschsprachigen Ländern ist ein für das heutige westliche Selbstverständnis bedeutendes Phänomen, indem sie den über Jahrhunderte währenden Prozess der Einwanderung und Akkulturation in diesen Ländern widerspiegelt. Deutsch-jüdische Literatur reflektiert gesellschaftliche Verhältnisse über einen Zeitraum von fast zwei Jahrtausenden. Die erste bekannte Erwähnung einer jüdischen Gemeinde in Deutschland in einem Edikt Kaiser Constantins aus dem Jahre 321 lässt auf noch frühere Existenz von Juden im deutschen Sprachraum schließen, da in diesem Edikt bereits von einer reichen, etablierten Gemeinde in Colonia, dem heutigen Köln, die Rede ist, von deren Repräsentanten der römische Kaiser verlangt, endlich ihrer Bedeutung entsprechende öffentliche Ämter zu be-

Arbeiterbewegung, Marx, Bernstein, Lassalle oder Rosa Luxemburg. Zur gleichen Zeit entstand die Literatur des modernen Zionismus, dessen bahnbrechende Schriften – politisch, wirtschaftlich oder religiös – wiederum von deutschsprachigen Autoren stammte.

Andere leisteten Wesentliches bei Errichtung und Profilierung der Weimarer Republik, der ersten deutschen Demokratie, nach Ende des Weltkriegs. Parallele Entwicklungen vollzogen sich in Österreich, wo gleichfalls das Kaiserreich von einer Republik abgelöst wurde, in der wiederum Juden eine große öffentliche Rolle spielten. Die noch in der Kaiserzeit üblichen Behinderungen für Juden entfielen, das religiöse Bekenntnis nahm keinen Einfluss mehr auf die Vergabe öffentlicher Ämter, so dass Juden in fast allen Bereichen und Rängen der Gesellschaft tätig werden konnten.

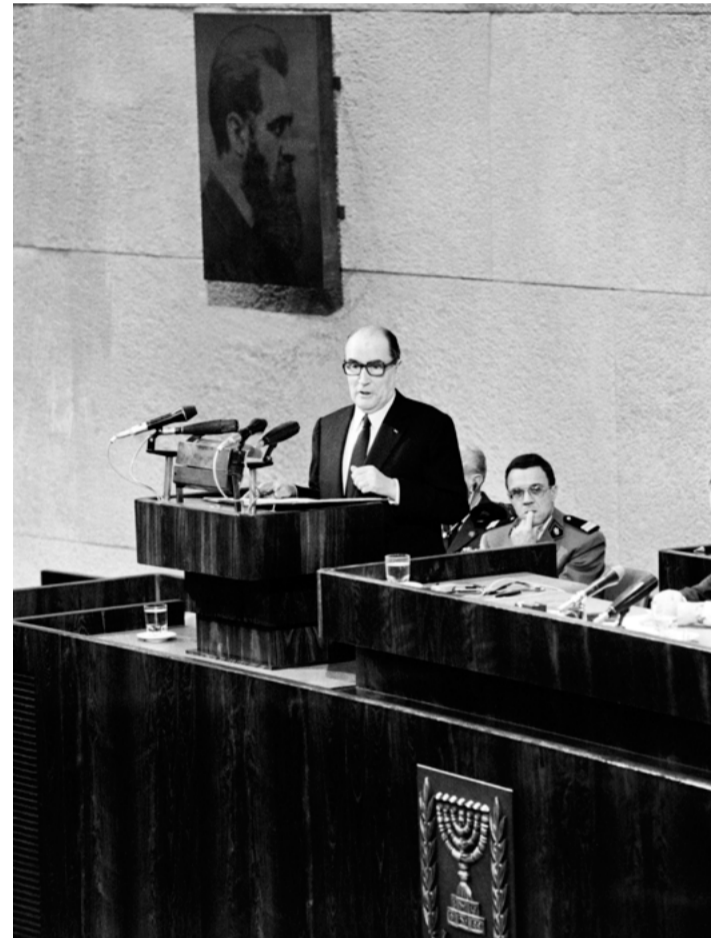
Jüdische Publizistik gewann immensen Einfluss auf das öffentliche Klima, teilweise mit spektakulären Wirkungen auf deutschsprachige Öffentlichkeiten, Autoren wie Theodor Wolff, Alfred Kerr, Tucholsky oder Karl Kraus, teilweise begünstigt durch Medienkonzerne jüdischer Gründer (Ullstein, Mosse) und jüdische Buch- und Zeitschriftenverleger. Auch viel gelesene Philosophen wie Cohen und Edmund Husserl, Sozialwissenschaftler wie Georg Simmel, Psychologen wie Adler, Freud und Magnus Hirschfeld gelangten zu einem die Epoche prägenden Einfluss. Zugleich gewann die belletristische Literatur deutsch-jüdischer Autoren eine Breitenwirkung, die den „jüdischen Hintergrund“ der (meist stark assimilierten, gelegentlich zum Christentum konvertierenden) Autoren nicht selten vergessen machte und ihre Identifikation mit der deutschen Literatur dieser Tage begünstigte, Schriftsteller von unterschiedlicher literarischer Qualität, doch großer Beliebtheit beim deutschsprachigen Publikum wie Georg Hermann, Joseph Roth, Alfred Döblin, Vicky Baum, Arthur Holitscher, Emil Ludwig, Mascha Kaleko oder Else Ury, Verfasserin der populären Nesthäkchen-Romane, die 1943, als fast Siebzigjährige, in Auschwitz vergast wurde.

Vor allem aber bildeten jüdische Autoren die Avantgarde der literarischen Moderne. Ohne Übertreibung lässt sich feststellen, dass die modernen Literaturströmungen in der deutschen Literatur, etwa die expressionistische Lyrik und Dramatik, ihre aufrüttelnden Impulse von Juden erhielten, von Ernst Blass, Jakob van Hoddis, Kornfeld und Alfred Ehrenstein als Lyriker, Carl Sternheim und Walter Hasenclever als Bühnenaufbauern. Andere Autoren erwiesen sich als visionäre Gestalten für die intellektuellen Diskurse kommenden Jahrzehnte, sowohl im Literarischen, wie Kafka und Walter Benjamin, als auch in Philosophie und Sozialwissenschaften wie Karl Popper, Hans Jonas oder Norbert Elias. Das moderne deutsche Theater und das junge Medium Film verdankten ihre wesentliche Inspiration jüdischen Künstlern (Otto Brahm, Max Reinhardt, Erich von Stroheim oder Fritz Lang), die aus ihren deutschsprachigen Entstehungsländern bis nach Hollywood übergriff.

Die Jahre der Weimarer Republik stellen ein einzigartiges Phänomen von Kulturdurchdringung dar. Ein solcher Grad jüdischer Akkulturation ist in der langen jüdischen Geschichte fast beispiellos, vergleichbar allenfalls der Integration der Juden in den USA. Als umso schrecklicher wurde der Absturz in die Katastrophe der Schoah emp-

funden. Eine englische Historikerin beschreibt den beispiellosen Vorgang mit den Worten: „German Jewry, from the proudest, most assimilated, most secure of all European-Jewish communities, now became almost overnight a harried minority, struggling for unity and dignity under almost impossible conditions.“

Judenhass war eins der zentralen Motive der Nationalsozialistischen Bewegung, die 1933 in Deutschland zur Macht kam. Dennoch gründeten in Deutschland verbliebene jüdische Künstler und Intellektuelle 1933 den „Kulturbund deutscher Juden“, um das über Jahrhunderte gewachsene Werk deutsch-jüdischer Kultur fortzusetzen.



„Der Judenstaat“, Israels Gründungsurkunde von Theodor Herzl aus Österreich, erschien im Original selbstverständlich auf Deutsch

Die Nationalsozialisten stimmten unter der Bedingung zu, dass sich der Kulturbund ausschließlich zu „jüdischer Thematik“ und für ein jüdisches Publikum äußerte.

Rund eine Viertelmillion deutscher Juden emigrierte in diesen Jahren ins Ausland, infolgedessen entstand eine über alle Welt verstreute deutsch-jüdische Exil-Literatur mit Vertretern selbst an entlegenen Orten wie Neuseeland (Karl Wolfskehl) oder Mexiko (Anna Seghers), massiert jedoch in Nordamerika (Ernst Toller, Richard Beer-Hofmann, Bruno Frank, Siegfried Kracauer, Hermann Broch, Soma Morgenstern, Moritz Goldstein oder Hans Sahl), Westeuropa (Nelly Sachs, Alfred Wolfenstein, Ernst Sommer, F.B. Steiner, Ludwig Winder, Gabriele Tergit, Arthur Koestler, Manes Sperber, Mynona) und im späteren Israel (Else Lasker-Schüler, Max Brod, Shalom Ben-Chorin, Ludwig Strauss, Gershom Sholem, Manfred Sturmann, Arnold Zweig, Werner Kraft, Leo Perutz, Anna Maria Jokl).

Im Rückblick gesehen, trug die NS-Zeit eher zur Stärkung der deutsch-jüdischen Literatur als, wie von den Nazis beabsichtigt, zu ihrer Zerstörung bei. Auch unter „fast unmöglichen Bedingungen“ entstand bedeutende deutsch-jüdische Literatur in Nazi-Deutschland oder Österreich (so wurde etwa der Roman „Weg ohne Ende“ des später nach Palästina emigrierten

Gerson Stern überhaupt erst 1934 geschrieben und 1935 von der „Jüdischen Rundschau“ in Deutschland veröffentlicht) und weltweit im Exil. Die Exil-Autoren erbrachten den Beweis für die Autonomie der deutsch-jüdischen innerhalb der deutschsprachigen Literatur, da sich während der zwölf Jahre erzwungenen Exils herausstellte, dass deutsch-jüdische Literatur auch außerhalb ihrer Herkunftsländer, in fremden Sprach-Umgebungen, gedeiht und fortbesteht.

Die wenigen Juden, die sich nach 1945 in Deutschland und Österreich befanden oder dorthin zurückkehrten, betreten ruinierte, demoralisierte Länder. (Die Schweiz war das einzige

deutschsprachige Land, wo es für die Juden keine drastische Milieuveränderung gab.) Dabei verlief die Entwicklung jüdischen Lebens unterschiedlich in beiden deutschen Nachkriegsstaaten und in Österreich. Für die jüdischen Intellektuellen, die aus dem Exil zurückkehrten oder in deutschsprachigen Ländern überlebt hatten, war die sich wandelnde öffentliche Stimmung im Zuge der „Vergangenheitsbewältigung“ entscheidend. Die für eine konsequente „Aufarbeitung“ der NS-Vergangenheit eintretende 68er-Generation wandte sich den literarischen, philosophischen oder soziologi-

schen Texten deutsch-jüdischer Autoren zu, deren einige, etwa Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Ernst Bloch, Herbert Marcuse, Hannah Arendt oder Erich Fromm, zu Ikonen dieser Bewegung wurden. Auch belletristische Autoren und Dichter gelangten zu einiger Bedeutung in der Literaturszene der jungen Bundesrepublik, Hilde Domin, Rose Ausländer, Wolfgang Hildesheimer, Hermann Kesten und Edgar Hilsenrath. In der DDR wurde die Notwendigkeit einer jüdischen Kontinuität geleugnet, das Dasein der wenigen Juden marginalisiert und die Literatur jüdischer Autoren ausschließlich im Kontext ihrer Parteinähe geduldet, nur wenige wagten oppositionelle Regungen (Stefan Heym, Jurek Becker).

Im Österreich der Nachkriegszeit blieb die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit lange Zeit halbherzig, dennoch fanden dort etliche jüdische Autoren einen dauerhaften Ort, Hilde Spiel, Ilse Aichinger, Friedrich Torberg, Georges Tabori, Heinrich Eduard Jacob, Elfriede Jelinek oder Robert Schindel. In allen deutschsprachigen Ländern, auch in der Schweiz (Margarete Susman, Robert Neumann, André Kaminski, Hans Habe), gab es bald nach dem Krieg wieder deutsch-jüdische Autoren, darunter prominente und einflussreiche.

Die deutsch-jüdische Literatur war durch die Jahre der NS-Herrschaft geschädigt worden, aber nicht verstummt.

Zu den Überlebenden und Rückkehrern aus dem Exil gesellten sich jüngere Autoren, Kinder von „Remigranten“ oder von den wenigen in Deutschland und Österreich Überlebenden. Zudem wurden Deutschland und Österreich in den folgenden Jahrzehnten Einwanderungsländer für Juden aus Osteuropa und der Sowjetunion, von denen einige literarisch hervortraten, nach erfolgreichem Wechsel aus der früheren Muttersprache ins Deutsche. Andere deutsch-jüdische Autoren blieben im Exil, veröffentlichten von dort aus in deutschen Verlagen und nehmen Einfluss auf das geistige Leben ihrer deutschsprachigen Lese-Länder. Einige nach dem Krieg geborenen Autoren verließen ihr deutschsprachiges Herkunftsland, leben dauernd im Ausland und veröffentlichen dennoch weiterhin in deutscher Sprache ihre Bücher.

Schon angesichts der stark gestiegenen Zahl von Juden in Deutschland und Österreich wird die Bedeutung der deutsch-jüdischen Literatur weiter zunehmen. Die Zahl deutsch-jüdischer Autoren ist im Steigen, ermutigt von der wachsenden Zahl ihrer Leser. Ihre Veröffentlichungen wirken sich schon jetzt wohltuend auf das geistige Klima, die Dialogkultur und Weltoffenheit Deutschlands aus. Auch unter jungen Israelis erlebt die deutsche Sprache in diesen Tagen einen enormen Prestigegewinn, Tausende lernen gegenwärtig diese Sprache, um eine Zeit lang in Deutschland zu leben oder zu Zwecken wissenschaftlicher und beruflicher Arbeit in ihrem Heimatland. Der Bann scheint gebrochen, der Zugang zu den Schätzen deutsch-jüdischen Denkens und Schreibens von neuem geöffnet. Nach Jahrzehnten der Bedrohung freuen wir uns über die Begegnung kommender Generationen mit dem geistigen Fundus der zweitausendjährigen deutsch-jüdischen Vergangenheit.

Obwohl ich seit zwanzig Jahren in Israel lebe, habe ich mich vor einiger Zeit entschlossen, meine Bücher wieder in deutscher Sprache zu schreiben. Dem war eine Periode der Abwendung vorangegangen, eine Annäherung an andere Sprachen und ihre Ausdrucksmöglichkeiten, über Jahre mochte ich deutsch weder lesen noch schreiben. Doch nach einigem Nachdenken habe ich verstanden, dass die Vorgeschichte deutsch-jüdischer Literatur und Geistesarbeit zu bedeutsam ist, zu grandios und zu einzigartig, um sie wegen der zwölf Jahre Naziherrschaft für beendet anzusehen oder aufzugeben.

Ein junger Israeli, den ich kürzlich auf dem Flughafen in Tel Aviv beim Einchecken nach Berlin kennenlernte, erzählte mir, er wolle eine Weile in meiner Geburtsstadt leben, um die Sprache zu lernen. Seine Großmutter stamme aus Berlin, hätte aber in Israel niemals mehr Deutsch gesprochen. Mit der Zeit sei daher in ihm so etwas wie eine Sehnsucht entstanden, eine Sehnsucht nach der deutschen Sprache, wie nach einem Erbe, das man ihm vorenthalten hatte und in dem er – wie immer, wenn etwas verborgen und verschwiegen wird – besondere Geheimnisse und Köstlichkeiten vermutete. Und da erinnerte ich mich, dass es mir einst mit dem Judentum, dem Land Israel und der hebräischen Sprache ähnlich gegangen war: gerade, weil ich in meiner Jugend fast nichts darüber lernen konnte, wurde die Sehnsucht danach so stark, dass ich ins Land der Juden auswanderte. Ich bin nicht enttäuscht worden. Möge es den jungen Israelis, die es heute nach Deutschland und in die deutsche Sprache zieht, genauso gehen.

# Berlin feiert Israel

*Israels Unabhängigkeitstag gab Berlins jungen Juden einen Anlass zum Feiern*

**Von Simon Akstinat**

Man merkte es nur noch am leichten Akzent – das Übergewicht der „russischen“ Juden. Die deutschen, „alteingesessenen“ Juden waren etwas in der Minderheit auf der Party in Berlin-Mitte, die zum Glück nicht unter Polizeischutz stattfinden musste.

Der von Mike Samuel Delberg und Michael Groys organisierte Abend des 13. Mai hatte viel schönere „Probleme“: Totale Überfüllung, allerorten gute Stimmung und viel Bereitschaft für ein Foto in der „Jüdischen Rundschau“ zu posieren.

Die Nachtschwärmer trugen einfallsreiche T-Shirts mit originellen Aufschriften wie z.B. „I love Iron Dome“ und gaben durch hebräische Aufschriften und Davidsterne ganz klar zu ver-

stehen, was sie hier heute feiern. Überall hingen Israel-Fahnen, und auch einige nicht-jüdische Besucher hatten sich unter die ausgelassenen Partygänger gemischt.

Einzigiger Kritikpunkt: Der völlig überbeuerte Preis für ein Glas Wein von sage und schreibe 10 Euro (4 Euro sind in Berlin gängig). Als Bewohner der günstigsten Hauptstadt Europas ist man auf solche ungerechtfertigten Fantasiepreise nicht gefasst – schließlich bewegte man sich auch an diesem Abend im eher studentischen Milieu. Bleibt zu hoffen, dass das Geld anteilig auch den Party-Organisatoren zufließt, die auf jeden Fall einen wirklich gelungenen jüdischen Abend auf die Beine gestellt haben, den sicher alle Besucher in positiver Erinnerung behalten werden.



Die beiden Organisatoren Mike Delberg und Michael Groys

Auch StudiVZ-Gründer Ehsan Dariani (links) war mit von der Party

Die bezaubernden Kassendamen



# Deutsch als Amtssprache in Israel

## Erstmals wendet sich ein israelischer Regierungsbeamter auf Deutsch an sein Publikum

Zugegeben – die Überschrift ist etwas dick aufgetragen. Hebräisch ist und bleibt natürlich die Amtssprache Israels. Und wir sprechen im Folgenden „nur“ von einer Facebook-Seite. Dennoch hat der Schritt der Pressestelle der Zahal großen symbolischen Wert.

Denn seit Kurzem wendet sich die israelische Armee zum ersten Mal offiziell in deutscher Sprache an die Öffentlichkeit. Der verantwortliche Major Arye Shalicar erklärt dazu Folgendes im Netz:

„Liebe Facebook-Nutzer, rechtzeitig zum 50. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland geht die erste deutschsprachige Facebookseite der israelischen Streitkräfte (IDF) online.

land besser sein könnten. Ich möchte in erster Linie die breite Mitte ansprechen, die oftmals nicht gut genug und tiefgehend informiert ist und Interesse hat, mehr zu wissen zum Thema der Sicherheit des Staates. Ein sehr zentrales Thema hier. Wer für Frieden ist, so wie ich, muss die Sicherheitsbedenken Israels in Betracht ziehen.

**Welche Reaktionen hat das neue Sprachangebot bis jetzt hervorgerufen?**

Es herrscht schon jetzt reger Austausch zwischen mir und hunderten von Nutzern, sowohl privat als auch während der Frage-Antwort-Runden. Darüber hinaus finden oftmals auch Diskussionen statt zwischen den Nutzern untereinander. Das ist äußerst erfreulich für mich, denn ich sehe, dass



Der Major empfängt Studenten der Axel-Springer-Akademie



Arye Shalicar beim Treffen mit einem deutschen General

Dies ist die offizielle Facebookseite des IDF-Pressesprechers und Leiters der Pressestelle Internationale Medien/Europa, Major Arye Sharuz Shalicar. Habt ihr Fragen an die IDF? Hier werden sie direkt beantwortet. Auf dieser Seite erhaltet ihr aktuelle Mitteilungen sowie viele weitere Informationen aus erster Hand. Zudem werdet ihr hier über die verschiedensten IDF-Einheiten und IDF-Aktivitäten sowie über neueste Entwicklungen in der Region informiert. Also: Bruchim Habaim, herzlich willkommen auf der neuen Facebookseite!“

solch eine Seite unbedingt nötig war und die Mühe sich auszahlt.

**Gibt es auf Deutsch andere Nachrichten der Armee als beispielsweise auf Französisch?**

Diese Seite ist meine offizielle Seite und somit bekommt sie eine ganz eigene Note, die man auf den offiziellen Seiten auf Englisch, Spanisch, Französisch, Arabisch oder Russisch nicht findet. Ich füge Elemente meines persönlichen IDF-Alltags hinzu, die einen wahren Einblick geben zum einen über die Sicherheitslage und zum anderen über meine ganz persönlichen Erlebnisse als Pressesprecher der IDF.

**Wie oft sprichst du in Israel Deutsch mit anderen Israelis?**

Ich habe einige dutzend deutschsprachiger Freunde in Israel, die wie ich aus Deutschland nach Israel gezogen sind. Darüber hinaus spreche ich mit

meiner Frau Liel und meinen Kindern auf Deutsch, und gebe somit einen Teil meiner Vergangenheit meinen Kindern für ihre Zukunft mit. Ich kriege jetzt eben mit, dass ganz schön viele Israelis deutschsprachig sind.

**Wann genau bist Du offiziell online mit der Seite gegangen?**

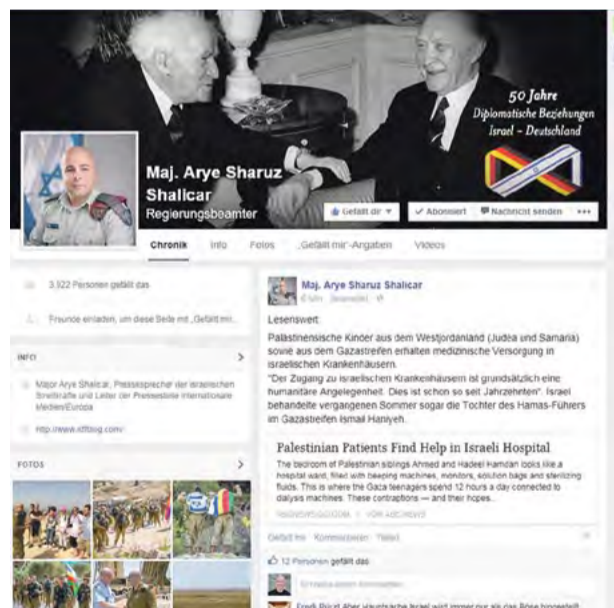
Online bin ich am 12. Mai gegangen, pünktlich zu den Feier-

lichkeiten zum 50-jährigen Jubiläums der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel.

Abgesehen von dem Völkerverständigungs-Aspekt ist mehr Deutschsprachigkeit aber sicher auch ein pragmatischer Schritt und Gebot der Stunde, denn Israels Gegner und Todfeinde (sogar solche wie der „Islamische Staat“) sind natürlich schon längst deutschsprachig im Netz vertreten und verstehen es auf allen Kanälen anti-israelische Propaganda in der größten Sprachgemeinschaft der EU zu streuen.

Da wird Arye Shalicar in Zukunft mit Fakten gegenhalten. Gerade in Deutschland, wo man Nachrichten über Israel und seine Armee nur aus zweiter Hand durch Journalisten bekommt, die Israel mitunter alles andere als wohlgesonnen sind, ist ein solch direktes Sprachrohr wichtig. Diese Journalisten verschweigen bzw. übersehen oft auch Ereignisse, die seiner Meinung nach mehr aufs Tabrett gehoben werden sollten.

Die deutschsprachigen Europäer werden in Zukunft bei dieser Stimme der Zahal genauer hinhören, wenn sie merken, dass dort einer ihre Sprache spricht.



Die neue deutschsprachige amtliche Facebook-Seite

Die „Jüdische Rundschau“ stellte dem engagierten Offizier einige Fragen zu dem neuen Angebot, das auf großes Interesse stößt – die zahlreichen „Gefällt mir“-Klicks bei jedem seiner Einträge sprechen eine deutliche Sprache.

**Warum wendest Du Dich in deutscher Sprache an Dein Publikum?**

Mein Geburtsort ist mir wichtig und ich bin der Meinung, dass die Beziehungen zwischen Israel und Deutsch-



GREGORY'S  
JOAILLIER

Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Unikate

Reparaturen und Reinigung

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregory Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere haus-eigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenworschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555  
contact@gregorysjoaillier.com  
www.gregorysjoaillier.com

# Wir müssen reden!

*Antisemitismus-Bekämpfer aus aller Welt trafen sich in Tel Aviv zum Gespräch*

Von Karl Pfeifer

Ein paar Jahre nach der Gründung des Staates Israel – noch vor dem Eichmann-Prozess in Jerusalem – erzählte mir ein Freund die Geschichte vom israelischen Abgesandten in den USA, dessen Aufgabe es war, die Einwanderung nach Israel zu fördern. Der zionistische Emissär schilderte vor einer jüdischen Gemeinde im Mittleren Westen die Lage Israels in rosigen Farben und bemerkte, „Israel ist das einzige Land auf Erden, in dem es keinen Antisemitismus gibt“. Worauf ein Mitglied fragte, „Wenn es keinen Antisemitismus gibt, worüber reden dann zwei Juden, die sich zufällig treffen?“

Wer hätte damals daran gedacht, dass lediglich ein paar Jahrzehnte nach der Schoah Universitäts-Institute in Tel Aviv und in Jerusalem sich mit dem aktuellen weltweiten Antisemitismus auseinandersetzen werden müssen und dass der Antisemitismus 70 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz – wieder einmal, wie so oft zuvor – aufleben wird.

Ich berichtete von 1990 bis 2005 im Auslandsjournal des israelischen Radios immer wieder vom Antisemitismus in Mitteleuropa und wurde manchmal von Kollegen gefragt, weshalb denn die Juden diese Länder nicht verlassen. So war und ist es nur natürlich, dass die jeweiligen israelischen Ministerpräsidenten bei ihren Auslandsreisen Juden in der Diaspora aufforderten, nach Israel einzuwandern. Oft genug wurde Israel beschuldigt, es wäre ihm gleichgültig, dass Juden, die als solche erkennbar sind, in einigen Ländern der EU Gefahr laufen deswegen beschimpft verletzt oder gar ermordet zu werden. Diesmal aber betonte Benjamin Netanjahu – der stehenden Beifall erhielt – bei der Eröffnung des „Global Forum for Combatting Antisemitism“ (GFCA) am 12. Mai in Jerusalem die Verantwortung der europäischen Regierungen für die Sicherheit ihrer jüdischen Bürger.

Dieser „neue Antisemitismus“ mit dem sich das GFCA auseinandersetzte, war auch das Thema einer Tagung des internationalen Seminars des „Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry“ der Universität Tel Aviv am 10. und 11. Mai. Seit vielen Jahren wird das Kantor Center von Prof. Dina Porat geleitet, die auch die Chefhistorikerin von Yad Vashem ist.

Ich fragte sie: „Wir treffen uns immer wieder zu Seminaren und Konferenzen und hören, dass der Antisemitismus immer stärker wird. Sind die Antisemiten geschickter und investieren mehr, oder sind wir, die Gegner, nicht so geschickt und investieren weniger, um diesen zu bekämpfen?“

Dina Porat: „Tatsächlich treffen wir uns seit 1992 jedes zweite Jahr, aber nicht immer hatten wir es mit einem steigenden Antisemitismus zu tun, es gab auch eine sinkende Tendenz und wir hatten auch Seminare, in denen wir uns eher mit inhaltlichen Problemen befassen, wie zum Beispiel in Paris, als wir uns mit der Definition des Antisemitismus auseinandersetzten. Das war 2010 und damals gab es keinen derartig starken Antisemitismus, wie den, mit dem wir heute konfrontiert sind. Man darf also nicht pessimistisch sein. Wir haben es zu tun mit Rechts-

extremen, die sich gegen Einwanderer stellen und die Juden dazuzählen, oder mit Linksextremen, die sich hauptsächlich gegen Israel wenden sowie mit einem radikalen Islam. Diese Gruppen unterscheiden sich voneinander, aber sie einigen sich dann, wenn es gegen Juden geht. Die radikalen Muslime – und nicht nur sie – investieren viel Geld

and Free Speech“, David Matas, sprach über die „Unterscheidung zwischen Hass-Rede und Blasphemie bei der Bekämpfung von Antisemitismus.“

Seiner Meinung nach sind das Verbot der Aufwiegelung zum Hass und die gleichzeitige Ablehnung des Blasphemie-Verbotes miteinander vereinbar.

Einige Reden zu verbieten bedeutet

die Autopsie von Menschen. Er wurde in Italien, wo er lehrte, mit Strafverfolgung wegen Blasphemie bedroht, weil das Überprüfen des menschlichen Körpers als ein Akt der Degradierung betrachtet wurde. Um der Inquisition zu entkommen, beendete er seinen Unterricht. Wenn die Blasphemie-Gesetze des 16. Jahrhunderts noch gelten wür-



Dina Porat, Chefhistorikerin von Yad Vashem und Leiterin des Kantor Center

und viel Energie in die anti-jüdische Propaganda. Zum Beispiel in schreckliche antisemitische Fernsehserien, die in der muslimischen Welt produziert werden und sehr viel Geld kosten. Sie investieren in Zeitungen und Karikaturen und da habe ich noch nicht mal den Iran erwähnt, der gezielt Geld in Holocaustleugnung investiert und Holocaustleugnern Asyl bietet, was ja auch eine Erscheinungsform des Antisemitismus ist. Aber Sie haben Recht, die Antisemiten investieren mehr und sind geschickter als wir, und ihr Ziel ist auch ganz klar, sie sind gegen die Existenz eines jüdischen Staates und eines jüdischen Volkes. Seit dem letzten Sommer hören wir immer häufiger den Ruf ‚kill the Jews‘ bei Demonstrationen und Fußballspielen. Es gibt sogar eine Rockgruppe, die sich diesen Namen gegeben hat. Die israelische Regierung und einige jüdische Organisationen, wie der Jüdische Weltkongress (WJC), die ADL, der Amerikanische Jüdische Kongress und die Wiesenthal-Stiftung arbeiten intensiv gegen den Antisemitismus. Doch leider arbeiten wir nicht alle unter einem Schirm, wir sind uns nicht einig und angreifen ist leichter als sich zu verteidigen.“

Während des zweitägigen Seminars, an dem Forscher und Aktivisten gegen den Antisemitismus aus aller Welt teilnahmen, habe ich mehrere brillante Vorträge gehört, hier berichte ich nur über zwei, denn mehr würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Der kanadische Menschenrechtsanwalt und Autor des Buches „Bloody Words: Hate

nicht, alle Reden zu verbieten. Es gibt seiner Meinung nach keinen Widerspruch zwischen dem Recht auf freie Rede und dem Recht auf Freiheit von Blasphemie.

Das Verbot von Blasphemie bedeutet, die Gläubigen zu schützen vor Beleidigung und uns zu schützen vor einer Verletzung des Friedens, die das Verbrechen der Beleidigung im Gläubigen provozieren kann. Ein Verbot der Aufstachelung zum Hass bedeutet seiner Meinung nach, uns vor denjenigen zu schützen, die aufgestachelt sind.

Ein Verbot der Aufwiegelung zum Hass schütze Menschen, ein Verbot der Blasphemie schütze nur Texte bzw. Lehrmeinungen.

Ein Grund die Meinungsfreiheit zu schützen, ist das Streben nach Wahrheit. Das Verbot der Blasphemie verhindert die Suche nach der Wahrheit. Ein Beispiel: Galileo wurde im 17. Jahrhundert der Blasphemie beschuldigt, aufgrund seiner Erkenntnisse, dass die Erde sich um die Sonne dreht. Wenn wir noch die während des 17. Jahrhunderts gültigen Blasphemie-Gesetze hätten, könnten wir bis heute gehindert werden zu sagen, dass die Erde sich um die Sonne dreht. Oder nehmen wir ein Beispiel aus der Medizin, die Erforschung der menschlichen Anatomie. Bis zum 17. Jahrhundert gab es nur die Theorie des griechischen Arztes Galen aus dem 2. Jahrhundert nach Christus, die auf der Sezierung von Affen basierte. Der Flame Vesalius kam im 16. Jahrhundert zu einer genaueren Anatomie – wie man erwarten könnte, durch

den, wäre die moderne Medizin unmöglich.

Die Aufstachelung zum Hass dient keinem ähnlichen Zwecke der Wahrheitssuche. Es ist eine absurde Position zu sagen, dass vielleicht rassistische Äußerungen wahr sind, dass die Juden die Welt kontrollieren, dass Schwarze weniger intelligent sind als Weiße und so weiter. Der bloße Vorschlag, dass diese Äußerungen wahr sein könnten, legitimiert sie, was wir nicht tun sollten.

Bisweilen bekommen wir ein besseres Gefühl, für das, was wahr ist, wenn wir hören, was falsch ist. Blasphemie kann diesem Zweck dienen. Eine Verneinung irgendeiner Religion gibt die Möglichkeit zu erläutern, was diese Religion wirklich ist.

Hass-Rede dient keinem ähnlichen Zweck. Beispielsweise haben wir es nicht nötig, Holocaustleugnung zu hören. Um die Existenz des Holocaust besser zu verstehen, müssen wir nicht hören, dass Minderheiten die Welt kontrollieren.

Die internationalen Standards, die das Verbot von Hass-Rede verlangen, definieren diesen Begriff. Die nebulösen Definitionen von Blasphemie hingegen verleiten zum Missbrauch.

Ein Beispiel: In Indonesien gibt es Gesetze, die Blasphemie gegen den Islam verbieten. Achmadijas, eine muslimische Minderheit, wird von anderen Moslems der Blasphemie beschuldigt. Im Juni 2007 griff ein Mob Achmadja-Anhänger in Tasikmalaya an. Die Polizei war anwesend, verhaftete jedoch keinen der Angreifer. Es gibt viele derartige

Vorfälle. Nicht nur in Indonesien, sondern in der ganzen islamischen Welt, wo Blasphemie-Gesetze gelten.

Als Rechtsanwalt für Flüchtlingsfragen in Winnipeg, habe er täglich Opfer von Menschenrechtsverletzungen aus aller Welt, die in Kanada Schutz suchen, getroffen. Während der letzten vier Jahrzehnte, in denen er dies tat, sah er viele Opfer von Gewalt, hervorgerufen durch Hass-Rede, aber kein einziges Opfer eines Hassredegesetzes.

Bei Blasphemie ist es andersherum. Ich habe einen stetigen Strom vom Achmadis aus Pakistan gesehen, Opfer eines bösen Mobs, der aus der Straffreiheit, die die Blasphemie-Gesetze gewähren, einen Nutzen zieht – aber keine einzige Person, die Opfer durch das Fehlen eines Blasphemie-Gesetzes wurde.

Wenn wir uns in der Welt umschauen, könnten wir sehen, dass Hassrede-Gesetze Verhetzung dämpfen, Blasphemie-Gesetze diese anfeuern.

Um ein aktuelles Beispiel zu geben, „Canadian Jewish News“ berichtete am 5. Mai, dass eine arabischsprachige Zeitung, herausgegeben in Mississauga, Ontario, schrieb, dass Judentum eine terroristische Religion ist

zeigt, dass der Antisemitismus unter Muslimen besonders weit verbreitet ist. Je nach Umfrage und Land sind antisemitische Einstellungen unter Muslimen um den Faktor zwei bis fünf mal stärker ausgeprägt als unter Nicht-Muslimen. Es stellt sich die Frage, warum ist das so?

Umfragen unter Muslimen stellen starke Korrelationen zwischen antisemitischen Einstellungen und der Religiosität und religiöser Praxis fest. Nicht-praktizierende Muslime zeigen wesentlich weniger häufig antisemitische Einstellungen als religiöse und praktizierende Muslime. Ebenfalls eine Rolle spielt die Interpretation der Religion. Islamistische Interpretationen, das heißt, der Wunsch nach einer Gesellschaft, die den Regeln der Scharia unterworfen ist, korrelieren ebenfalls stark mit antisemitischen Einstellungen. Unter bestimmten religiösen Gruppen wie den Alewiten sind antisemitische Einstellungen geringer verbreitet.

Die Korrelationen zu Diskriminierungserfahrungen, dem Bildungsstand und dem Einkommensniveau sind hingegen gering.



Redner Günther Jikeli, Soziologe und Autor

und das Töten ein Bestandteil des jüdischen Glaubens ist. Hier haben wir es sowohl mit Blasphemie als auch mit Hass-Rede zu tun, die Grund zum Verbot war.

Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Hass-Rede und Blasphemie wurde dieses Jahr in Frankreich deutlich. Am 28. Januar 2015, kurz nach der Ermordung der Charlie-Hebdo-Karikaturisten am 7. Januar wurde der Komödiant Dieudonné M' bala M' bala angeklagt wegen Aufruf zum Rassenhass gegen Juden; am 19. März wurde er – nicht zum ersten Mal – deswegen verurteilt.

„Charlie Hebdo“ war zwar wegen der Verleumdung von Personen verurteilt worden, jedoch trotz vieler Gerichtsverfahren, nie wegen rassistischer oder religiöser Hetze gegen eine Gruppe. „Charlie Hebdo“ zielte auf alle Religionen, nicht nur den Islam.

Das Muster der Verurteilungen von Dieudonné, der auf Juden zielt und der Freisprechungen von „Charlie Hebdo“, mit seiner Geschichte des Sich-lustig-machen u.a. auch über den Islam, hat zu Vorwürfen der Widersprüchlichkeit, der Heuchelei und Diskriminierung bei der Anwendung der Gesetze geführt. Die Antwort auf diese Anklagen jedoch ist die Unterscheidung zwischen Hass-Rede und Blasphemie.

Wenn wir die Fälle von Dieudonné und „Charlie Hebdo“ als korrekte Entscheidungen nehmen, dann war „Charlie Hebdo“, wenn überhaupt der Blasphemie schuldig, die nicht angeklagt wird. Dieudonné hingegen ist schuldig der Hass-Rede, welche in Frankreich verboten ist. Hätte er das gleiche über Moslems gesagt wie über Juden, dann hätte man ihn ebenfalls schuldig gesprochen.

Einen anderen ausgezeichneten Vortrag hielt der deutsche Soziologe und Autor mehrerer Bücher, Günther Jikeli, der insbesondere anti-jüdische Tendenzen unter jungen Muslimen in Westeuropa erforscht, die in ihrer Vehemenz bis zur Gewaltbereitschaft und zugleich Abschottung gehen und uns alarmieren sollten.

Seine Kernaussagen: Ein Vergleich von Umfragen zu Antisemitismus in unterschiedlichen Ländern

Das heißt, dass Benachteiligungen, die Muslime meist aufgrund ihrer ausländischen Abstammung durchaus erfahren, kaum als „Grund“ für antisemitische Einstellungen erhalten können. Der Antisemitismus unter Muslimen kann nicht reduziert werden auf die „Wut“ gegen die israelische Politik.

Am letzten Tag des Global Forums in Jerusalem am 14. Mai hielt der amerikanische Botschafter in Israel Dan Shapiro eine Rede, in der er Präsident Obama zitierte und aufzählte, was seine Regierung alles gegen den Antisemitismus unternimmt. Nach ihm sprach der vor wenigen Tagen verstorbene Prof. Robert Wistrich, Leiter des „Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism“ der Hebräischen Universität Jerusalem, der auf seinem Vorgänger Bezug nahm und feinfühlig fragte, „Wenn alles so gut ist, weshalb ist dann alles so schlecht?“

Heute wird der Antisemitismus von vielen als etwas dargestellt, das es zwar in Europa während der 1930er und 1940er Jahre gab, das aber in der Gegenwart überwunden ist. Doch wir haben es heute mit einem Antisemitismus zu tun, der sich sehr oft hinter der Maske eines radikalen Antizionismus versteckt und so definiert werden kann:

- 1) Die Praxis des „zweierlei Gewichts, zweierlei Maßstäbe“ gegenüber Israel, das regelmäßig einseitig verurteilt wird.
- 2) Die Verteufelung des jüdischen Staates, der als die Verkörperung des Bösen hingestellt wird.
- 3) Die Delegitimierung des jüdischen Staates, die eine Leugnung seiner Existenzberechtigung impliziert.
- 4) Der wiederholte Aufruf Israel zu vernichten.

Dies ist der Kern des radikalen Antizionismus, der mit dieser Stigmatisierung und Diskriminierung – trotz aller gegenteiligen Erklärungen – einen rassistischen Völkermord anstrebt.

Viele Juden sehen in einigen Staaten Europas ihre Freiheit, sich offen als Juden zu zeigen, sich zu kleiden wie sie wollen, oder auch politische Stellung zu beziehen, eingeschränkt. Das drückt sich dadurch aus, dass jüdisches Leben fast ausschließlich unter Polizei- oder Armee-schutz stattfindet. Die Rückkehr von Dschihadis, die Bürger der EU sind, machen es offensichtlich, Europa ist von einer Sicherheitskrise bedroht, die zwar in erster Linie jüdische Gemeinden, doch auch alle anderen gefährdet. Europäische Politiker müssen alles in ihrer Macht stehende tun, um das Leben und die Würde ausnahmslos aller Bürger zu schützen. Das kann nur geschehen, wenn die EU sowohl die Judenfeindschaft als auch den islamistischen Terror auf allen Ebenen bekämpft.

Discover the real Japanese  
**KOBE BEEF**

MAISON LAURENTOU SOUS LE NOM DE

*beefbar*<sup>®</sup>  
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10  
10117 BERLIN  
ÖFFNUNGSZEITEN:  
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR  
RESERVIERUNGEN UNTER:  
030 - 20 67 93 01

Von Alexander Laesicke

In diesen Tagen verfolge ich aufmerksam die Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel, doch mein Eindruck dazu ist ernüchternd. Selbstverständlich werden die Ereignisse angemessen gewürdigt, doch ich kann nur selten erkennen, dass es den Verantwortlichen ein Bedürfnis ist. Liegt Israel den Deutschen überhaupt am Herzen? Wenigstens ein bisschen? Und täuscht mein Eindruck, dass Antisemitismus in Deutschland in den letzten Jahren stärker geworden ist?

Sicher ist, dass meine eigene Beziehung zu Israel im Laufe meines immer noch recht jungen Lebens immer stärker geworden ist. Deswegen halte ich es für möglich, dass Antisemitismus in Deutschland im Jahre 2015 nicht stärker ausgeprägt ist, als vor zehn oder 20 Jahren, aber mein Anspruch und meine Sensibilität gewachsen sind. Ich wünsche mir sehr, dass es zwischen Deutschen und Israelis einmal überhaupt keine Berührungängste mehr gibt und dass das wunderbare Land Israel den Deutschen so vertraut wird, wie es mir inzwischen ist. Ich fühle mich in Israel verstanden und meine israelischen Freunde gehören zu den bedeutendsten Menschen in meinem Leben. Dennoch weiß ich, dass mein Weg dahin sehr lang und beschwerlich war und ich fürchte, dass er deswegen nicht zur Nachahmung taugt.

Ich bin Jahrgang 1979 und bin unmittelbar neben dem ehemaligen KZ Sachsenhausen aufgewachsen. Als Sohn des Oranienburger Bürgermeisters und als Wendekind hatte ich mir eine politische Haltung erarbeitet und als geschichtlich interessierter Mensch hatte ich die jüdische Kultur vermissen gelernt. Dabei hatte ich nicht die geringsten Alltagserfahrungen mit dem Judentum, so dass das Judentum die Faszination einer in meinem Umfeld ausgestorbenen Kultur besaß. Viele meiner Vorfahren, Menschen mit denen ich mich identifiziere, haben sich damals schuldig gemacht und deswegen ließ mich die Frage nicht los, ob ich selbst unter den Umständen des Dritten Reiches „sauber“ geblieben wäre. Ich wünschte mir, das von mir behaupten zu können, aber ich kann es nach wie vor nicht.

Ich bin davon überzeugt, dass das Schamgefühl der Deutschen die deutsch-israelischen Beziehungen immer noch belastet und dass der zynische Satz „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz niemals vergeben.“ treffend ist. Deswegen hatte ich mir vorgenommen mir eine persönliche Beziehung zum Judentum zu erarbeiten, so dass ich nicht zuerst an Auschwitz denken muss, wenn ich an das Judentum denke. Das ist mir inzwischen auch gelungen. Es war aber viel Zufall dabei.

Im Jahre 2004 unternahm ich mit zwei Freunden, die ich im Internet kennengelernt hatte, eine Radreise über 5.523 km vom KZ Sachsenhausen bis nach Yad Vashem in Jerusalem, wobei für mich nach ein paar vergleichsweise kleineren Touren zunächst nur klar war, dass es so weit wie möglich in den Süden gehen sollte. Etwas später entwickelte ich die Idee einen Stein vom KZ Sachsenhausen nach Yad Vashem zu bringen. Ich hatte mich beinahe ein Jahr in jeder Hinsicht auf die Reise vorbereitet und zum ersten Mal setzte ich mich tiefer mit Israel auseinander. Rückblickend muss ich eingestehen, dass ich seinerzeit noch sehr blauäugig war. Ich hatte irgendwie auch den belehrenden Anspruch mit unseren Projekt Juden und Arabern ein friedliches Miteinander vorzuleben und ein erstes Mal hatte ich alle klassischen Diskussionen um Israel ausgetragen, bis hin

# Glauben und Zweifeln

Vom sehr langen Weg eines Deutschen nach Israel



Der Autor (links) fuhr per Rad mit einem Freund von Sachsenhausen bis nach Jerusalem

zu der Frage nach Israels Existenzrecht. Mein Glück war, dass ich inzwischen einen israelischen Mitbewohner in meiner WG hatte, der noch dazu Arabistik und Politologie studierte. Wir hatten nichts ausgelassen, so dass er mich einmal sogar als Antisemiten beschimpfte, worauf ich ihn als Ignoranten abfertigte, bevor unsere Türen in verschiedene Richtungen zuknallten. Um die Geschichte noch geradezubiegen, Daniel ist immer noch einer meiner besten Freunde.

Die Reise selbst war in jeder Beziehung erfolgreich und natürlich ist sie nicht in wenigen Absätzen beschreibbar. Deshalb freut es mich, dass ich auf mein später veröffentlichtes Buch „Mein Weg nach Jerusalem – Mit dem Fahrrad nach Yad Vashem“ verweisen kann, das inzwischen allerdings nur noch über mich als den Autor zu bekommen ist. Im August 2004 waren wir in Sachsenhausen aufgebrochen und zwar mit einem Teil eines von KZ-Häftlingen geschlagenen Klinkersteins. Im Oktober 2004 hatten wir dann Jerusalem erreicht und einen Tag später übergaben wir den Stein in einer rührenden Zeremonie in Yad Vashem.



Laesicke hält eine Rede in Yad Vashem

Geblieben sind vor allem Freundschaften. So stehe ich immer noch mit Lior in Kontakt, der für uns die letzte Etappe von Tel Aviv nach Jerusalem organisierte, auf der wir von verschiedenen Radsporthereins und von insgesamt etwa 100 Radlern begleitet wurden. Oder auch Gadi, den wir zufällig in Istanbul kennengelernt hatten, und der uns spontan dazu einlud bei sich in Jerusalem zu wohnen. Die allermeisten Einladungen,

die uns erreichten, konnten wir übrigens aus Zeitgründen nicht annehmen. Ganz besonders geprägt hatte mich aber unsere Begegnung mit Henry, einem Sachsenhausen-Überlebenden, der uns mit einem ehrlichen Weinen in Yad Vashem empfing. Später hatten seine Frau, Denise, und er uns noch zu sich zum Schabbat eingeladen. Heute lebt er leider nicht mehr. Andererseits denke ich gerade in dieser Zeit oft an das exotischste Land, das wir durchquerten und das es so mit seinen Menschen und seiner Kultur nicht mehr gibt. Ich meine Syrien. Mit Alaa, der uns wie viele andere seine Kontaktdaten überreichte, entwickelte sich eine Brieffreundschaft. Heute arbeitet er als Flüchtling für „Save the Children“ in der Türkei.

Was für mich als das Abenteuer meines Lebens begann, hat mich aber bis heute viel mehr verändert, als ich es erahnen konnte. Zurückgekehrt wurde ich ständig mit der einen Frage konfrontiert, wer schuld am Nahostkonflikt sei, so, als ob es sich dabei um ein Märchen zwischen Gut und Böse handelt. Ich war vor allem sauer darüber, dass ich komplexe Zusammenhän-

widerlegen sind. Dabei will ich gar nicht sagen, dass Israel keinerlei Angriffsfläche bietet, doch die Aggression, die Israel und die Juden entgegenschlägt, ist völlig unangemessen.

So hatte ich den fließenden Übergang zwischen Israelkritik und Antisemitismus gelernt, ein Phänomen, von dem sicher die meisten Deutschen überzeugt sind, dass es längst überwunden sei. So wie ich oft auch erlebe, dass Menschen, die israelfeindlich argumentieren überaus beleidigt sind, wenn man ihnen Antisemitismus vorwirft. Bei mir selbst war es ja nicht anders. Es wurde mir zum Bedürfnis Israel zu erklären und zu rechtfertigen, auch wenn ich zugeben muss, dass ich zwischenzeitlich dessen müde geworden war.

Später begann ich über einen Online-Ulpan Hebräisch zu lernen. Das allerdings nicht nur, weil mir Israel politisch und menschlich immer näher stand, sondern auch weil ich mich mit religiösen Fragen tiefer auseinandersetzte. Ich bin evangelisch getauft, aber ich war nie ein engagierter Christ und nachdem ein Freund von mir bei einem Autounfall starb, verlernte ich sogar das Beten, obwohl ich im selben Moment davon überzeugt war, dass Menschen viel mehr sind, als nur komplexe Maschinen, dass Menschen eine Seele haben und dass das Wunder des Lebens nicht nur durch Naturgesetze zu erklären ist. Spätestens auf meiner Reise nach Jerusalem erlebte ich auch, dass alles miteinander zusammenhängt und ich wehrte mich gegen die Vorstellung, dass ein universeller Gott aufgrund verschiedener Religionen den Großteil der Menschen dazu verurteilt zu irren und sie allein deshalb nicht in sein Reich aufgenommen werden. Jesus Christus hatte schon bei seinen Zeitgenossen trotz dokumentierter Wunder alle Mühe wenigstens ein paar von sich zu überzeugen und 2.000 Jahre später gibt es umso mehr Grund zu zweifeln. Aber Israel selbst ist für mich ein Wunder unserer Zeit. Für mich ist die Existenz Israels das stärkste Zeichen für das Wirken Gottes auf Erden, trotz allen damit verbundenen Leids. Ich hatte die Hoffnung, dass ich über das Hebräische auch meinen eigenen Glauben besser verstehe.

Im Jahr 2012 kehrte ich nach Israel zurück, wo ich einen Zettel mit meinem größten Wunsch in die Klagemauer steckte, was für mich eine Überwindung war, weil ich die Erfahrung gemacht hatte, dass ich Gott um nichts bitten sollte, um vorzubeugen, dass genau das Gegenteil passiert. Unmittelbar nach der Reise zerbrach konsequenterweise meine Beziehung, ich verlor mein Haus und überhaupt alles, was ich mir aufgebaut hatte. Ich geriet in meine größte Krise, aber meine Auseinandersetzung mit Gott hatte mir geholfen, dass ich zu vertrauen lernte. Ich dachte zwar auch über das Konvertieren nach, aber weil ich meinen Frieden mit dem christlichen Glauben schloss und weil ich es sowieso nicht besser verstehe, hoffe ich dass der barmherzige Gott mir vergeben wird, falls ich mich irre. Ich versuche ihn deshalb vor allem dadurch zu ehren, indem ich seine Schöpfung achte.

Kaum ein halbes Jahr später lernte ich meine große Liebe kennen, meine Jeanine. Mit ihr erfuhr ich, dass ich vorher nie wahre Liebe erlebt hatte und mit ihr erfüllt sich in diesen Tagen mein Herzenswunsch, den ich in hebräischer Sprache auf meinem Zettel formuliert hatte. Wir erwarten in wenigen Wochen unser erstes Kind, Hannah. Ich gehöre nun sicher zu den glücklichsten Menschen, denn mein langer Weg, der ohne Israel nicht zu denken ist, hat mich erfüllt.

# Mit sieben Jahren spielte er vor Albert Einstein

## Ausnahme-Pianist Jerome Lowenthal zu Gast in Berlin

Von Laura Külper

Es ist absolut still im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie. Sämtliche Augen der Konzertbesucher sind auf ihn gerichtet, Jerome Lowenthal. Mit 83 Jahren gibt der Ausnahme-pianist heute sein Berlin-Debut, auf Wunsch und Einladung seines Mentis Soheil Nasser. Die Anspannung im Raum ist greifbar, voller Erwartung, in konzentriertes Schweigen gehüllt. Jerome Lowenthals Augen sind halb geschlossen, seine Mimik angespannt, die Finger schweben über den Tasten. Und in das hörbare Ausatmen Lowenthals mischt sich ein leises Summen, es zeichnet die Melodie nach, eilt ihr sogar voraus. Seine Mimik entspannt sich, ein leichtes Lächeln bahnt sich seinen Weg. Seine Finger setzen in beeindruckender Präzision und vollkommener Leidenschaft das nächste Stück um, Frédéric Chopins Impromptu Nr. 2 in Fis-Dur op. 36.

Das Stück lässt mich an gestern denken, an das Interview, welches im Rahmen eines Essens mit Jerome Lowenthal und zwei seiner Schüler stattfand. Es ist der Abend vor dem Konzert, wir sitzen am Potsdamer Platz und genießen die laue Mailuft. Lowenthal lächelt auf meine Frage, was ihn zu dieser Programmzusammenstellung aus 6 Werken bewogen hätte. Frédéric Chopins Nocturne in E-Dur (op. 62, Nr. 2) wird den Abend eröffnen, gefolgt von Gabriel Faurès Nocturne Nr.6 in Des-Dur (op. 63). Die zuvor genannte Impromptu Nr.2 ist das zweite Chopin-Stück des Abends, ihm schließen sich die Variationen für Klavier op. 27 von Anton Webern und die Sonate für Violine und Klavier in A-Dur, op. 120 von César Franck, in der Bearbeitung von Alfred Cortot, an. Den Abschluss soll Ludwig van Beethovens Große Sonate für das Hammerklavier op. 106 bilden. Lowenthal neigt den Kopf und erklärt mir, dass eine Reihe von Inspirationen die Grundlage dieses Programms bildeten. Es sei eine Hommage an zwei seiner Lehrer, an Eduard Steuermann und Alfred Cortot. Doch während der Erstellung seien einige zunächst unbeabsichtigte Querverweise entstanden:

„Cortot war für seine Chopin-Affinität und -Umsetzung bekannt. Doch auch die Sonate von César Franck ist in diesem Fall besonders, denn soweit ich weiß, ist die Transkription von Cortot für das Klavier ein absolutes Unikat. Tatsächlich habe ich keine Hinweise darauf gefunden, dass es je öffentlich gespielt wurde, nicht einmal von Cortot selbst. Cortot und Steuermann haben gewissermaßen verschiedene Herangehensweisen an einzelne Stücke, man könnte beinahe sagen, die deutsche Schule trifft auf die französische Schule. Steuermanns Ansatz ist zum Teil sehr vertikal und energetisch, bei Cortot hingegen geht es um das Erforschen von Stimmungen, um Flexibilität. Ein Stück hingegen, welches sowohl Steuermann als auch Cortot berührte, ist Chopins Impromptu Nr. 2. Diese Stück trug Steuermann einmal auf einem Abendessen bei Theodor Wiesel-Adorno vor, der Abend war ursprünglich dazu gedacht, einem Streit zwischen Steuermann und Schönberg zu schlichten.“

Immer wieder erwische ich mich während des Essens dabei, dass ich völlig vergesse Notizen zu machen, weil mich Lowenthals Geschichten derart in den Bann ziehen. Wenn Lowenthal von all diesen prägenden Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts spricht, tut er das auf seine ihm eigene bescheidene und warmherzige Weise. Er erzählt verschmitzt Anekdoten und Erlebnisse, in denen Namen wie Arthur Rubinstein, William Kapell, Vladimir Horowitz und Claude Debussy auftauchen, mit einer Herzlichkeit, Wertschätzung

erkennt man sofort den Charakter des Stücks noch bevor seine Finger die Tasten berühren. In der Pause habe ich Gelegenheit, mir das Publikum des Konzertes etwas genauer anzuschauen. Alle Altersgruppen sind gleichmäßig vertreten, ich würde den Altersdurchschnitt vielleicht auf 43 schätzen, kaum älter. Einige kommen in Jeans, andere in Sakko oder schickem Kleid. Und alle sind nachhaltig fasziniert, immer wieder sehe ich Menschen im sieben Seiten langen Programmheft blättern, fünf Seiten davon enthalten einen von

mich daran erinnern, dass die Leute Rachmaninov verabscheuten. Es gibt also eine stetigen Wandel, das begrüße ich.“

Das Gespräch zwischen Jerome Lowenthal als Mentor und seinen beiden Schülern beim Abendessen ist durchgängig geprägt von einer enormen gegenseitigen Wertschätzung und emotionalen Intensität. Besonders interessant wird es, als die Schüler ihren Mentor auf seine Lektion des Horizontalen und des Vertikalen Spiels ansprechen. Laut Lowenthal gibt es beide Wege, sich einem Stück zu nähern. Das horizontale Spielen richtet den Fokus auf die melodischen Linien, die sich abzeichnen und gemeinsam etwas formen, beim vertikalen Spielen geht es um den Moment in seinen Facetten. Als ich Lowenthal, der seit vielen Jahren an der Julliard School in New York unterrichtet, nach seinem Unterrichtsstil frage, überlegt er kurz bevor er die Frage entschieden mit „sokratisch“ beantwortet. Nach einer kurzen Pause erklärt er: „Zwischen jedem Mentor und Menti entwickelt sich eine sehr besonderes psychologische und physisches Verhältnis, das im Idealfall von tiefer Wertschätzung geprägt ist. Meine sogenannten Schüler sind alle schon extrem versierte Künstler, wenn sie zu mir kommen. Alles was ich tun kann, ist, ihren Verstand und ihre Ohren für etwas Neues zu öffnen. Als Mentor hat man eine Art der familiären Verantwortung, aus Schülern kann Familie werden. Man entwickelt eine unbedingte Liebe und Respekt für diese Person. Und interessanterweise lassen einen seine Lehrer nicht los, wie man am morgigen Programm sehen wird, beschäftigen mich meine Lehrer nach wie vor.“

Und tatsächlich, beim Konzert selbst zeigt sich besonders im letzten Stück wieder die Wechselwirkung seiner beiden Lehrer. Es ist die Große Sonate für das Hammerklavier von Beethoven. Lowenthal: „Ich hatte diese Sonate ziemlich intensiv mit Steuermann studiert. Doch als ich sie dann das erste Mal für Cortot spielte, war er alles andere als zufrieden damit.“ Die Konzertbesucher sind jedoch mehr als zufrieden, es gibt minutenlangen Applaus für Jerome Lowenthal, der sogar noch zwei Zugaben spielt. Die erste kündigt er mit einer französischen Textpassage an, die zweite spielt er mit derart unglaublicher Virtuosität nur mit der linken Hand, dass es wahrlich schwerfällt zu glauben, dass nur fünf Finger eine solche Klangfülle erzeugen können. Der Applaus nimmt auch nach vielen bescheidenen Verbeugungen Lowenthals kaum ab, etliche „Bravo“- und „Bravissimo“-Rufe schallen durch den Raum, vermehrt stehen Leute auf, um dem Ausnahme-pianisten ihren Respekt zu zollen. Und Jerome Lowenthal geht genau so bescheiden und würdevoll von der Bühne ab, wie er gekommen ist.

Als ich sehe, wie er die Bühne verlässt, denke ich erneut an den gestrigen Abend und an seine Antwort, als ich ihn nach einem Wunsch für kommende Generationen fragte. Er lässt sich kurz Zeit, schaut mir in die Augen und sagt ruhig, aber bestimmt: „Ich würde mir wünschen, dass Menschen mehr horizontal und weniger vertikal leben würden.“



JR-Autorin Laura Külper mit Jerome Lowenthal und dessen Schüler Soheil Nasser

und immer mit einem Augenzwinkern. Über sich selbst, über eigene Errungenschaften und Erfolge, spricht er kaum. Er erwähnt nicht, dass er bereits mit sieben Jahren vor Albert Einstein spielte oder mit den weltbesten Dirigenten wie Josef Krips, William Steinberg und vielen mehr zusammenarbeitete. Lowenthal lebt für die Musik, nicht für den Ruhm. Als ich einen Abend später den Beginn seines Auftritts sehe, verstehe ich deshalb vielleicht etwas besser, warum er sich nicht selbst mehr inszeniert.

Viele Konzerte beginnen mit einer Vorstellung und Ankündigungen des Künstlers, mit Erläuterungen zum Programm oder mindestens der Ansage der Stücke. Nicht so bei Jerome Lowenthal. Applaus brandet auf, als er durch die Seitentür die Bühne betritt. In der Mitte angekommen faltet er kurz die Hände, eine angedeutete Verbeugung nach links und rechts und schon sitzt er am Flügel, das Konzert beginnt. Lowenthal sagt keins seiner Stücke an, als Zeichen des Danks neigt er lediglich bescheiden den Kopf oder verbeugt sich, wenn er die Bühne verlässt. Jerome Lowenthals Spiel und durchdringende Präsenz raubt den Konzertbesuchern buchstäblich den Atem. Manchmal vergisst man es, manchmal wagt man es nicht zu atmen, so sehr nimmt einen die virtuose Umsetzung gefangen. Besonders eindrucklich ist auch seine Körpersprache. An der jeweiligen Mimik und Gestik

Lowenthal geschriebenen Text, der sich detailliert mit den Stücken auseinandersetzt. In der Menge entdeckte ich auch Soheil Nasser wieder, er unterhält sich angeregt. Ohne ihn wäre dieser Abend wohl nicht zustande gekommen.

Während des Essens am Abend zuvor erklärte mir Soheil, selbst gefeierter Konzertpianist, warum es ihm so wichtig war, seinen Mentor nach Berlin einzuladen: „Ich fragte: Jerry, warum spielst du das Programm nicht hier in Berlin? Berlin ist meiner Meinung nach momentan die kulturelle Hauptstadt der Welt. Und Berlin verdient mindestens ein Konzert von Jerome Lowenthal. Er repräsentiert eine Tradition, einen Geist. Als jüdischer Konzertpianist steht er für ein besonderes Vermächtnis, er gab in Amerika eine europäische Tradition weiter. Es ist gewissermaßen, als ob man Beethoven nach Hause holt.“ Lowenthal bewegt beschwichtigend die Hände und deutet ein zartes Abwinken an, bevor er sagt: „Ein Debut im Alter von 83, das hat eine gewisse Romantik. Man kann eine Menge lernen, wenn man zurückschaut. Doch ich denke, das goldene Zeitalter des Piano ist jetzt. Wir haben so viele hervorragende junge Pianisten, die ihren Wert, Nutzen und Nachfrage allein durch ihre bloße Existenz kreieren. Außerdem konnte ich beobachten, wie sich mit der Zeit der emotionale Blick auf die Musik verändert hat, den emotionalen Wert, den sie hat. Ich kann

# Preußens jüdische Salons

## Kultur im Namen der Aufklärung

Von Ulrike Stockmann

Aufklärung ist mittlerweile ein geflügeltes Wort. In fast allen Fällen, in denen dieser Begriff Verwendung findet, ist er positiv konnotiert. Aufklärung; das meint das Aufdecken von Zuständen, steht für Bildung, das Gut-Unterrichtet-Sein über bestimmte Verhältnisse oder die Suche nach Wahrheit. Nicht zuletzt wird das Nutzen der eigenen Vernunft als Grundlage des selbstständigen Denkens zu den Tugenden eines emanzipierten Menschen gezählt.

Unserem modernen Verständnis der Aufgeklärtheit liegt natürlich die Aufklärung als historische Epoche zugrunde, unter welcher ungefähr die Jahre 1650 bis 1800 zu verstehen sind. Im engeren Sinne tat sich hier das 18. Jahrhundert hervor. An der literarischen Front erfanden Dichter wie Lessing, Wieland und später Goethe und Schiller neue Formen des künstlerischen Ausdrucks. Philosophische Größen wie Voltaire, Diderot, Rousseau oder Herder debattierten um die Wette. Kant formulierte seine berühmte Definition der Aufklärung als den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Und setzte mahndend hinzu: „Drum habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

So weit, so gut – in der Theorie. Doch welche Einflüsse hatte jene Epoche, die wir heute als Aufklärung bezeichnen, eigentlich auf ihre weniger berühmten Zeitgenossen? Was blieb davon haften an der durchschnittlichen Bevölkerung im deutschsprachigen Raum?

Nun, die unteren Schichten mussten nach wie vor hart arbeiten, einzig die Leibeigenschaft wurde Ende des 18. Jahrhunderts aufgehoben, was zunächst an der Ausbeutung der Bauern nur wenig änderte. Das lesende Bürgertum hingegen begann sich mit den aufklärerischen Schriften näher auseinanderzusetzen. Dort war die Rede von Bildung; in erster Linie von Bildung und Erziehung des eigenen Charakters. Die Bürger nahmen sich diese Grundsätze mehr und mehr zu Herzen, begannen, sich der Vernunft und ihres Verstandes zu bedienen. Zumindest versuchten sie das. Logik stand hoch im Kurs. Man ging dazu über, sich als selbstständig denkendes Individuum zu verstehen, das nicht zwangsläufig nur durch die umgebende Gesellschaft definiert wird, sondern ganz eigene Grundsätze haben kann.

Es wurde nicht nur viel gelesen, sondern auch viel diskutiert. Zu diesem Zweck etablierte sich eine neue Form des geselligen Zusammenseins – die Salons. Diese neue Mode hielt zunächst in Frankreich Einzug. In diesen Salons trafen sich gebildete, literarisch, musisch bzw. politisch interessierte Personen, die nicht selten prominent bzw. von Rang und Namen waren.

Innerhalb dieser Zirkel, die thematisch jeweils unterschiedlich ausgerichtet waren, wurde fabuliert und philosophiert und nicht selten wurden Pläne geschmiedet bzw. Kontakte geknüpft. Lesungen und musikalische Einlagen standen ebenfalls hoch im Kurs. Auch wenn der eine oder die andere Adlige sich unter Volk mischte, blieb die Ausrichtung jener Zirkel doch ausdrücklich eine bürgerliche.

Spätestens die Französische Revolution, von der man sagt, sie sei in den literarischen Salons Paris' vorbereitet worden,

sorgte auch in deutschen Landen für eine Menge Gesprächsstoff. Mittlerweile hatte sich die Salonkultur auch hier etabliert. Allerdings mit einem viel weniger politischen als literarisch-musischen Fokus als die französischen Vorbilder.

Was wäre die gebildete Berliner Gesellschaft im frühen 19. Jahrhundert nur ohne die jüdischen Salons gewesen? Die Antwort dieser Frage bleibt rein hypothetisch, nichtsdestoweniger steht fest, dass der kulturelle Beitrag der jüdischen Sa-



In Berlin-Kreuzberg erinnert eine Straße an die Netzwerkerin

lonkultur in der preußischen Hauptstadt nicht zu unterschätzen ist.

Berühmt sind heute die schon damals bekannten Salonnieren Rahel Levin Varnhagen, Amalie Beer oder Henriette Herz, deren Zusammenkünfte über den Austausch schöngestiger Dinge die wichtigsten Personen der damaligen Zeit anzulocken vermochten. Mitglieder des Hochadels neben den Brüdern Humboldt und Vertretern der Mendelssohn-Dynastie sind an dieser Stelle als Beispiele zu nennen.

Doch wie kam es, dass die bis dato deutlich getrennte jüdische Welt auf der einen und die christliche Welt auf der anderen sich plötzlich einander annäherten und begannen, freundschaftlich miteinander zu verkehren?

Nun, wie in nicht seltenen Fällen hatte dies etwas mit der Macht des Geldes und des Wohlstands zu tun. Ende des 18. Jahrhunderts etablierte sich durch den Aufschwung des Handels das Großbürgertum in den Städten, das teilweise dem Hochadel an Vermögen und Vornehmheit in nichts mehr nachstand. Hieraus wiederum ergab sich ein erstarkendes Selbstwertgefühl beim Bürgertum, das nun nicht mehr bereit war, dem Adel bedingungslos zu Füßen zu liegen, und das erkannt hatte, dass erarbeiteter Reichtum bemerkenswerter war als ererbter.

Durch jahrhundertelange Erfahrung im Handel bzw. Bankenwesen gehörten nun auch einige jüdische Familien zu den reichsten Bürgern der Gesellschaft. Vornehmlich in Berlin gab es um 1800 einige bedeutende jüdische Dynastien, die es zu Ansehen und Wohlstand geschafft hatten – und die daher zu wichtig und zu einflussreich waren, um von der christlichen Mehrheit weiterhin gemieden zu werden.

Desweiteren bestand die Tradition, dass die Salons von einer weiblichen Person geführt wurden. Dies hatte den Grund, dass der bürgerliche Mann – nach adligem Vorbild – mit Amt und Würden in Beschlag genommen war und es der Frau oblag, die Organisation des Hausstandes zu übernehmen. Dazu ge-

hörte gewiss auch, dafür zu sorgen, dass Feierlichkeiten und Zusammenkünfte veranstaltet wurden, auf denen sich eine angemessene Gesellschaft zusammenfand. Die gutbürgerliche Ehefrau hatte nun so viel Zeit, dass sie die anspruchsvolle Geselligkeitsform der Salons besorgen konnte. Schließlich gehörte dazu die vorbereitende briefliche Korrespondenz mit allen Teilnehmern, gerade Künstler mussten angemessen umschwärmt werden, damit sie dem geplanten Ereignis ihre Ehre erwiesen.

Ferner mussten alle Teilnehmer ausnehmend gebildet sein. Da die gebildeten und umfassend belebten Personen der damaligen Epoche vor dergründig männlich waren, dominierten in den Salons nicht selten die Herren der Schöpfung. Dies bedeutete jedoch für die Gastgeberin, dass sie intellektuell

in jedem Fall mit ihren Gästen mithalten können und eventuelle Bildungslücken daher schleunigst schließen musste. Dies gelang am besten durch ausgiebiges Lesen, wodurch sich der Kreis zu den literarischen Salons erneut schloss.

Und nicht selten wurden andere Frauen durch das Vorbild der Salonnieren dazu ermuntert, an der eigenen Gelehrsamkeit zu feilen, sodass der Frauenanteil im Laufe der Jahre in den Salons wuchs.

Was die intellektuellen Qualitäten anbelangte, so hatten die reichen jüdischen Bürgerinnen ihren christlichen Standesgenossinnen nicht selten so manches voraus. In den wohlhabenden jüdischen Familien hatte die Bildung der Kinder größte Priorität – an den deutschen Universitäten war der Anteil jüdischer Studenten im Verhältnis bemerkenswert



hoch. Gewiss gab es häufig – wie in der damaligen Zeit üblich – eine Diskrepanz zwischen der Sorgfalt in der Ausbildung der Jungen und derer der Mädchen. Dennoch konnten sich Jüdinnen „von Stand“ im Schnitt einer überdurchschnittlich guten Bildung rühmen.

Dies scheinen also die Grundlagen für den außerordentlichen Erfolg der Berliner Salons der Jüdinnen gewesen zu sein.

Hinzu kam wohl in den meisten Fällen ein großes Talent der Hausherrinnen als Gastgeberinnen bzw. Unterhalterinnen. Denn die mühelose und dennoch

geistreiche Konversation war für eine Salondame ebenfalls unerlässlich. Das, was man landläufig als „jüdischen Esprit“ bezeichnet, scheinen die genannten Salonvorsteherinnen also besessen zu haben.

Die jüdischen Salons verdanken ihre Existenz also neben den engagierten Protagonistinnen dem Bedürfnis des damaligen Zeitgeistes, sich intellektuell auszutauschen. Ein aufklärerischer Gedanke war nicht zuletzt die grundsätzliche Ebenbürtigkeit aller Menschen. Daher bestand in den literarischen Salons die Maßgabe, dass alle Anwesenden ungeachtet ihres Standes auf Augenhöhe miteinander kommunizieren sollten. Egal, ob es sich dabei um Hochadlige, Beamte oder Schauspieler handelte. So erscheint es beinahe folgerichtig, dass die beliebtesten Salons ausgerechnet in jüdischen Händen lagen – sozusagen den Stigmatisierten vom Dienst, die nun ihrerseits einen vorurteilsfreien Austausch förderten.

Wie dem auch sei, als Beispiel für einen jüdisch geführten Salon soll uns an dieser Stelle jener der Rahel Varnhagen von Ense, geborene Levin (1771 – 1833) dienen.

Diese betrieb zwischen 1790 und 1806 einen Salon, in dem die Crème de la Crème der damaligen Berliner Gesellschaft zusammen kam. Sie war berühmt und geschätzt für ihre anregende und geistreiche Konversation, wurde verehrt von Dichtern und von Fürsten. Doch bis auf ein paar unglückliche Affären schien sie lange Zeit in Liebesdingen kein Glück zu haben. Niemand der feinen Herren, die sie unaufhörlich anschnachteten, hätte es sich selber oder der Gesellschaft gegenüber gewagt, eine Jüdin zu heiraten.

In ihren ausgiebig erhaltenen und sehr kultiviert geführten Briefwechseln wird die Varnhagen nicht müde, ihre stigmatisierte Rolle zu beklagen. Schließlich schnappte sie sich den 14 Jahre jüngeren Diplomaten, Historiker und Publizisten Karl August Varnhagen. Dieser wurde später prompt in den Adelsstand erhoben, wodurch die ambitionierte Varnhagen doch noch zur „Frau von“ wurde. Für die Heirat war sie – wie damals üblich – zum Christentum konvertiert. Ob sie nun endgültig „zum Club“ gehörte, bleibt dahingestellt. In jedem Fall hat sie wohl in ihrem Gatten einen ebenbürtigen Partner gefunden, der das Talent seiner Frau erkannte und posthum ihre Briefe veröffentlichte. Ob einer ihrer früheren hochwohlgeborenen Verehrer ihr ebenfalls diesen Dienst erwiesen hätte, muss wohl eher angezweifelt werden. Daher kann man der Varnhagen gewiss nachträglich zu ihrer Wahl gratulieren.

Wir sehen, dass auch die Aufklärung die jüdische Gesellschaft bei weitem nicht vollständig in die christliche Welt integrieren konnte. Aber sie hatte immerhin den Effekt, die Menschen zum Hinterfragen und zum Austesten neuer Möglichkeiten zu bringen. Und dazu gehörte, das jüdische Bildungsbürgertum für voll zu nehmen, es für seine Leistungen zu bewundern und nicht länger nur auf Vorurteile zu reduzieren.

Auf jeden Fall hat die jüdische Salonkultur die Berliner Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts erheblich geistig bereichert und ist sicher eine Institution, die es lohnen würde wiederbelebt zu werden.

# Für Tommy zum dritten Geburtstag

Ein Buch als Liebesbeweis eines Vaters an seinen Sohn

Von Simon Akstinat

Der süddeutsche „Verlag Friedrich Pustet“ hat kürzlich einen kleinen Schatz gehoben. Er veröffentlichte ein verschollenes Kinderbuch, das der Grafiker Bedřich Fritta nur für seinen drei Jahre alten Sohn Tomáš gezeichnet hatte.

Der 1906 in Böhmisches Weigsdorf (damals Österreich-Ungarn, heute nördlichste Spitze der Tschechei) geborene jüdische Künstler arbeitete in der Zwischenkriegszeit als Grafiker und Karikaturist in Prag.

Wenig ist über Fritta bekannt, der am 4. Dezember 1941 zusammen mit seiner Frau Johanna und seinem Sohn Tomáš von Prag nach Theresienstadt verschleppt wurde. Dort leitete er das amtliche Zeichenbüro der jüdischen Selbstverwaltung und musste zusammen mit weiteren gefangenen Künstlern im Auftrag der SS Baupläne und Propagandamaterial zeichnen.

Damit sollte der Weltöffentlichkeit (das Internationale Rote Kreuz besichtigte das Lager, über das sogar ein Propaganda-Film gedreht wurde, im Jahre 1944) vermittelt werden, dass die Juden zwar isoliert waren, es ihnen aber unter dem Strich gar nicht so schlecht ginge.

Theresienstadt war tatsächlich eine Ausnahme unter den Konzentrationslagern, versuchte man hier doch wenigstens den Schein von Menschlichkeit zu wahren. Doch Bedřich Fritta, der die verlangten Zeichnungen wie befohlen lieferte, malte heimlich auch noch andere Bilder. Solche nämlich, die die elende Seite des Lebens im Konzentrationslager zeigten, das als Durchgangslager für Auschwitz fungierte. Von den 140.000 in Theresienstadt gefangenen Juden überlebten nur weniger als 20.000.

Über Lieferanten schmuggelten die Zeichner ihre Werke nach draußen.

Doch die aufsässigen Künstler wurden verraten und zum Gespräch mit dem SS-Kommandanten befohlen. Kurz vor diesem Verhör schwante ihnen jedoch bereits, was ihnen bevorstand und dass dies kein bloßes klärendes Gespräch sein würde. Die Grafiker versteckten ihre Werke, mauerten sie ein oder vergruben sie, wie Fritta das Buch für seinen Sohn.

Mit ihren Familien wurden die Künstler wegen der Verbreitung von „Gräuelpopaganda“ im Lagergefängnis eingekerkert und gefoltert. Die Mutter Johanna starb kurz darauf, Bedřich wurde ein paar Monate später nach Auschwitz verschleppt und starb nach der Ankunft am 5. November 1944 an Entkräftung.

Der vierjährige Tommy überlebte als einer von etwa 150 Kindern - von ursprünglich 15.000.

Nach dem Tod der Eltern kümmerte sich das Ehepaar Haas um den Jungen und adoptierte ihn später sogar. Thomas Fritta-Haas wuchs in der tschechischen Hauptstadt Prag auf und wurde Buchhändler. Seine Hochzeit mit seiner Frau Vera war die erste jüdische nach dem Zweiten Weltkrieg in Prag. Der „Prager Frühling“ und seine Niederschlagung durch die Rote Armee vertrieb die junge Familie, die weiter nach Israel zog. Doch der so existenziell bedrohliche Jom-Kippur-Krieg ließ die Familie 1973 abermals fliehen, nun nach West-Deutschland.

Dort ist Tommy nun endlich zur Ruhe gekommen und lebt dort mit Kindern und sechs Enkeln. Das Buch, das sein ermordeter Vater extra für ihn malte, hat er erst an seinem Hochzeitstag bekommen. Für ihn ist es etwas ganz Besonderes: „Das einzige, was mir geblieben ist, was mir gehört, was man nur für mich gemacht hat, ist mein, ein Buch von meinem Vater.“



Für Tommilein zum dritten Geburtstag



Wir sind gespannt auf deine Braut!



Das ist kein Märchen, das ist die Wahrheit



In Theresienstadt gab es sogar eine eigene Währung mit österreichischer Aufschrift



Das einzige Bild von Bedřich Fritta aus dem Propaganda-Film über Theresienstadt

# Die Siedlung Neu-Jerusalem

Ein Kleinod für Architektur-Fans

Von Simon Akstinat

Fährt man in den tiefsten Westen Berlins, kommt man nach Spandau. Fährt man in den allertiefsten Westen, kommt man nach Staaken, genauer gesagt nach West-Staaken. Dieses West-Staaken ist allerdings schon wieder Osten, ehemalige DDR.

Hier, mitten im früheren Sperrgebiet – nahe des Todesstreifens zwischen SED-Diktatur und West-Berlin –, das nach der Wiedervereinigung an Berlin angegliedert wurde, befindet sich eine Bauhaus-Siedlung mit dem kuriosen Namen „Neu-Jerusalem“.

Seltsam grau wirkt hier vieles, von den Fassaden bröckelt der Putz. Das ist

den – es ist nicht bekannt. Naheliegender ist jedoch ein Zusammenhang mit dem Erbauer des Bauhaus-Ensembles, dem jüdischen Architekten Erwin Anton Gutkind (geboren 1886 in Berlin), der die Siedlung zwischen 1923 und 1925 fertigstellte.

Bei dem Projekt handelte es sich um eine Wohnsiedlung für Piloten des nahegelegenen Luftschiffhafens Staaken mit einer Gesamtfläche über 37.000 Quadratmetern. Dass die Häuser eigens für diese spezielle Klientel gebaut wurden, erkennt man noch an einigen Obergeschossen – diese haben nämlich keine Fenster (auch wenn manche Bewohner mittlerweile Fenster in die Wände eingebaut haben). Den Piloten,



Die Internetseite zur Siedlung

sollen gar zur Viehhaltung benutzt worden sein – wahrlich ungewöhnlich für Bauhaus-Gebäude.

Anschluss an die Kanalisation, eine zusätzliche Ampel (um die gewaltige Heerstraße zu überqueren) und eine Bushaltestelle. Er



Die kubischen Bauhaus-Gebäude von Neu-Jerusalem

selbst in der ehemaligen DDR, wo man heute jeden einzelnen Cent vom „Aufbau Ost“ sieht, eine Seltenheit.

Auch Architektur-Interessierte werden sich erst auf den zweiten Blick in diese Siedlung verlieben, nachdem sie nämlich in ihre Geschichte eingetaucht sind.

Einer der neuen Eigentümer ist Eduard Frelke. Der junge Mann hat sich in Neu-Jerusalem verliebt und sich zu einem echten Fachmann entwickelt, den bereits der RBB zu den Besonderheiten von Neu-Jerusalem interviewte. Eduard führte mich herum, zeigte mir die Innenräume seines eigenen Hauses und erklärte mir die historischen Hin-

die bei der Arbeit großer Helligkeit ausgesetzt waren und noch dazu ungewöhnliche Schichten hatten, die sie manches Mal nur tagsüber schlafen ließen, wollte man zum Schlafen absolute Dunkelheit bieten.

Die Anlage, die von der breiten Heerstraße geteilt wird, besteht aus 21 nahezu baugleichen Doppelhäusern (elf nördlich und zehn südlich der Heerstraße gelegen) und einem Einzelhaus.

Zunächst war jeweils eine Wohnung pro Doppelhaushälfte vorgesehen, aktuell bestehen jedoch die meisten Doppelhäuser aus vier Mietwohnungen.

An die kubischen Häuser sind einge-



Dämm-Material: die B.Z. von 1934

Seit 1992 steht die Siedlung Neu-Jerusalem unter Denkmalschutz. Dem Russlanddeutschen Eduard Frelke, der eine israelische Lebensgefährtin hat, ist es eine

optimistisch, diese Ziel zu erreichen, denn engagierte Verbündete hat er bereits gefunden: Die beiden SPD-Politiker Burkunde Grosse und Christian Hass.



Rechts ist das Obergeschoss noch immer fensterlos

Herzensangelegenheit, mehr Menschen von der Existenz dieses Kuriosums zu berichten und die Siedlung zudem lebenswerter zu machen. Er wünscht sich einen

Mehr zu den neuesten Entwicklungen in der Siedlung Neu-Jerusalem erfahren Sie unter: [www.berlin-jerusalem.de](http://www.berlin-jerusalem.de)

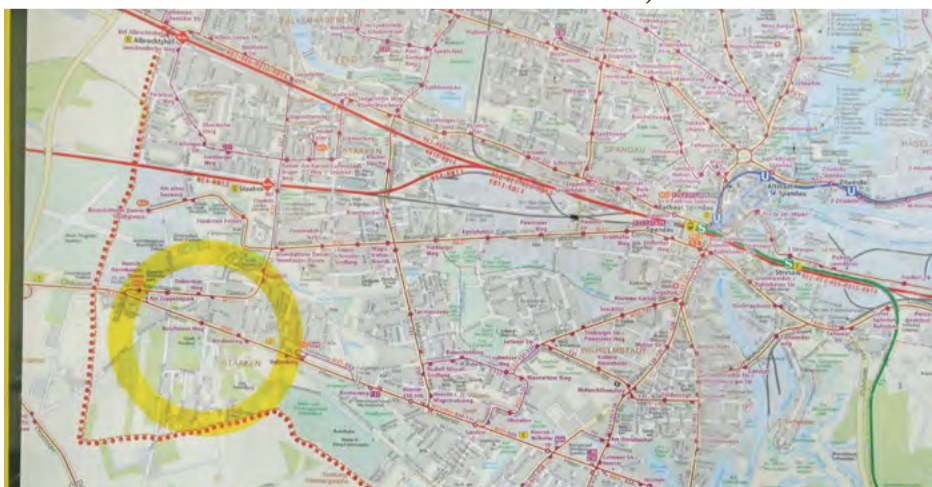


Neu-Jerusalem-Fachmann Eduard Frelke

tergründe. Sorgfältig bewahrt er sogar altes Füllmaterial aus den Hauswänden auf – Zeitungen von 1934.

Woher der Name „Neu-Jerusalem“ stammt, kann nur gemutmaßt wer-

schossige Nebenbauten angegliedert. Die Gärten sind ungewöhnlich groß, denn sie waren u.a. zur Selbstversorgung mittels angebautem Obst und Gemüse vorgesehen. Einige Nebenbauten



Neu-Jerusalem liegt im äußersten Westen Berlins



# Veteranen feiern 70 Jahre Kriegsende

*In der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf begeht man den Tag der Befreiung*

**Von Richard Diesing**

Der 10. Mai ist sonnig. Neben vielen anderen Gästen haben sich einige Soldaten der Roten Armee, die im Zweiten Weltkrieg dienten, und Holocaust-Überlebende in dem großen Gemeindesaal der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf eingefunden. Es werden rote Nelken verteilt – das Zeichen für den „Tag des Sieges“, russische Musik wird gespielt. Die Jüdische Gemeinde in Düsseldorf existiert schon seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von den etwa 5.500 Mitgliedern zur Zeit des Nationalsozialismus wurden ungefähr 2.500 ermordet. Heute zählt sie mit rund 7.000 Mitgliedern zu den größten jüdischen Gemeinden in Deutschland. Die überwiegende Mehrheit der Mitglieder ist aus der ehemaligen Sowjetunion. Das liegt daran, dass in den Neunzigern viele Juden als sogenannte Kontingentflüchtlinge aus fast allen Ländern der ehemaligen UdSSR nach Deutschland kamen.

Nachdem sich der Saal der Gemeinde mit knapp 300 Menschen, darunter viele alte Menschen, gefüllt hat, verstummt die russische Musik, die zuvor aus großen Lautsprechern ertönte. Der Vorstandsvorsitzende Dr. Oded Horowitz betritt die kleine Bühne. „Wer ein Menschenleben rettet, der rettet die ganze Welt“, zitiert er den Talmud, um dann auf die



Isaaq Arones (Jahrgang 1926)

anwesenden Kriegsveteranen einzugehen: „Für uns als Jüdische Gemeinde ist Dankbarkeit das Größte und Wichtigste, was wir diesen Veteranen geben können!“ Es ist eine komische Vorstellung. In diesem Raum sitzen Retter und Gerettete



Rote Nelken zum „Tag des Sieges“

zusammen, 70 Jahre danach. Nur noch 517.000 Holocaustüberlebende sind über die Welt verstreut, die meisten weit älter als 80 Jahre alt. Diese 517.000 werden jedes Jahr weniger. In zehn Jahren, 80 Jahre

nach Kriegsende, werden nur noch deutlich weniger an so einer Veranstaltung zum Ende des Krieges und zur Befreiung vom Nationalsozialismus teilnehmen können. Eine Frau um die 40 sagt zu mir: „Viele hier haben den Krieg nur als Kind erlebt.“



Drei jüdisch-sowjetische Kriegsveteranen

Dr. Horowitz beendet seine Rede mit dem Satz: „Die Opferrolle der jüdischen Menschen in aller Welt ist ein für alle Mal beendet“ - tosender Beifall. Nach ihm geht ein Kriegsveteran auf die Bühne. Es ist Anatoli Yakub, der Vorsitzende des Veteranenrates. Zahlreiche Orden zieren sein schwarzes Jackett, er ist sichtlich stolz. Er komme gerade aus Berlin, sagt er. Dort waren die Feierlichkeiten zum „Tag des Sieges“. Er sei sehr ergriffen gewesen, als er gesehen habe, dass so viele Menschen Anteilnahme zeigten.

Nachdem der Mann die Bühne verlässt, wird ein Film auf eine Leinwand projiziert. In ihm sprechen Frauen und Männer, teils auf Deutsch, teils auf Russisch, über ihre Erlebnisse während der Schoah und des Zweiten Weltkrieges. Der eine spricht voller Stolz darüber, wie er in der Roten Armee diente, die andere unter Tränen darüber, wie sie mit zwei Jahren ins Lager kam. Einige von ihnen sind anwesend. Die Stimmung wird immer angespannter. Einige der anwesenden Personen scheinen sich schlagartig zurückzuerinnern. Als in dem Film eine Frau davon erzählt, wie sie sich gefreut hat, als sie und ihre Familie



Anatoli Yakub (oben) ist der Vorsitzende des Veteranenverbandes

von der Roten Armee befreit wurden und sie von einem Soldaten ein Stück Schokolade geschenkt bekam, was die Mutter jedoch aus Angst vor Gift wegwarf, schauen immer mehr zu den, dank der Medaillen

gut erkennbaren, ehemaligen Soldaten der Roten Armee.

Am 7. Mai 1945 kapitulierten die Deutschen um 2.41 Uhr in einer kleinen Schule im französischen Reims. In der Stadt mit der berühmten Kathedrale hatte der US-amerikanische General Eisenhower

nem Morgen kamen plötzlich 2.000 deutsche Soldaten aus einem nahegelegenen Wald. Die Einheit hatte Angst, gegen eine Übermacht von 2.000 Soldaten hätten sie keine Chance gehabt. Doch die deutschen Soldaten kamen mit weißen Flaggen. Sie legten die Waffen nieder. „Krieg



Er trägt seine Orden ganz dezent

in den letzten Wochen vor Kriegsende sein Hauptquartier. Am 8. Mai um 23.01 Uhr trat die Kapitulation in Kraft. Kleinere Truppenverbände der Deutschen



Etwa 300 Leute waren zu den Feierlichkeiten erschienen

kämpften noch ein paar Tage, dann war Schluss. Was blieb, war das Erschrecken über die Verbrechen der Nazis.

Einer der Soldaten der Roten Armee, die zur Kapitulation kurz vor Berlin waren, ist Isaaq Arones. 1926 geboren, ging

sollte es ruhiger werden und es soll sich niemals wiederholen! Ich fühle mich gut hier, weil meine Kinder, meine Enkelkinder hier aufwachsen, arbeiten und studieren. Das heißt, ich fühle mich gut und ich bin zufrieden. Aber es sollte sich nie wiederholen!“, sagt Arones am Ende.

Isaaq Schljain, Soldat der Roten Armee, wurde am 30. April 1921 geboren, 24 Jahre später, auch am 30. April, erschoss sich Hitler. Schljain wurde 1940, direkt nach der zehnten Klasse, eingezogen. Aus der Ukraine schickte man ihn nach Moskau. Dort ging er dann auf eine Militärschule. Er befreite mehrere Städte in Russland und kam dann wegen einer Verwundung nach Sibirien in ein Krankenhaus. Nach acht Monaten sollte er nach Japan kommen, um weiterzukämpfen. Japan war im Zweiten Weltkrieg ein Verbündeter der Deutschen. Auf halbem Wege nach Japan wurde jedoch der Krieg beendet. Später arbeitete er dann im Innenministerium der Sowjetunion. Im Jahr 2000 kam er nach Deutschland. Er ist Deutschland dankbar dafür, dass sein einziger Enkelsohn hier eine Schule besucht und ein Studium gemacht hat. „Jetzt hat sich alles geändert, wir sind mit Deutschland jetzt befreundet. Ich wünsche den Menschen in der Zukunft, dass Kinder nur aus dem Buch erfahren, was damals war und es niemals selbst erleben müssen.“, sagt er.

er 1943 mit 17 Jahren freiwillig an die Front. Für sein Alter wirkt er noch recht jung. Am ersten oder zweiten Mai war er mit einer kleinen Aufklärungseinheit von ungefähr 200 Soldaten in Berlin. An ei-

# Die Russen kommen!

## Eine kleine Gemeinde in der Provinz und die Integration

von Wolfgang Seibert

Als Vorsitzender einer Gemeinde auf dem „platten Land“ werde ich oft gefragt: „Wie kommt es eigentlich, dass es hier in Pinneberg eine jüdische Gemeinde gibt?“ Eine Frage, auf die die Antwort nicht so ganz einfach ist. Pauschal könnte man antworten, dass die Zuwanderung russischsprachiger Juden dazu geführt hat, dass nicht nur in Pinneberg, sondern in vielen kleinen Städten neue Gemeinden entstanden sind.

### Wie war das in Pinneberg?

In den späten 1980er Jahren begann die Zuwanderung russischsprachiger Juden nach Deutschland. Vom „Bundesamt für Migration und Zuwanderung“ in Nürnberg wurden diese Menschen auf verschiedene Städte und Gemeinden verteilt, und auch nach Pinneberg kamen bis 2002, dem Gründungsjahr der Gemeinde, ungefähr 250 jüdische Zuwanderer. Dadurch, dass es in Schleswig-Holstein bis dahin nur drei jüdische Gemeinden existierten, in Bad Segeberg, in Kiel und in Lübeck, lag die Betreuung des jüdischen Lebens bei der Jüdischen Gemeinde Hamburg.

Es gab für die Zuwanderer, durch diese Situation, zwei Probleme: Zum einen war für die große Mehrheit dieser Menschen, die die Leistungen der Grundsicherung bekamen, das Fahrgehalt nach Hamburg viel zu teuer, zum anderen fühlten sie sich in der Hamburger Gemeinde als Zuwanderer nicht richtig willkommen. Ein Problem, das in den ersten Jahren der Zuwanderung tatsächlich existierte. Die Mitglieder der großen Gemeinden bestanden zu einem hohen Prozentsatz aus deutschen Juden, oder aus Menschen, die nach der Shoah in Deutschland geblieben waren. Die russischsprachigen Juden waren ihnen völlig fremd und sie konnten mit ihnen nichts anfangen. Dazu kam noch, dass die säkularisierten Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion wenig oder gar kein Wissen über die jüdische Religion oder jüdisches Leben hatten. Dieses Problem besteht heute nicht mehr. Auch die großen Gemeinden haben aus ihren Fehlern gelernt.

In Pinneberg gab es 2002 eine Gruppe russischsprachiger Juden, die an dem Ort, wo sie lebten, auch eine Gemeinde haben wollten. Sie trafen sich regelmäßig in einem Raum der evangelischen Kirche. Im Dezember 2002 bat sie die Gemeinde in Bad Segeberg um Hilfe bei der Gründung einer jüdischen Gemeinde. In der Bad Segeberger Gemeinde gab es einige Mitglieder, die in Pinneberg oder im nahen Umkreis lebten. Mit ihrer Hilfe wurde am 6. Dezember 2002 die Jüdische Gemeinde Pinneberg gegründet.

### Entstehung jüdischen Lebens

Jüdisches Leben ohne Kenntnis der jüdischen Religion und der jüdischen Traditionen wäre inhaltsleer. Hier lag dann auch die erste wichtige Aufgabe. Mit Hilfe einer israelischen Religionslehrerin aus Hamburg, die auch Russisch spricht, wurde Religionsunterricht organisiert. Der Zulauf zu diesem Angebot der Gemeinde war groß. Die russischsprachigen Juden hatten großes Interesse an ihren Wurzeln. Auch die Gottesdienste waren sehr gut be-

sucht. Trotzdem blieb noch eine Barriere zwischen den deutschen und den Juden aus der ehemaligen Sowjetunion. Auch hier in Schleswig-Holstein gab es Vorurteile, aber auch den Willen etwas gegen diese Vorurteile zu tun und die Fremden in unsere Gemeinde zu integrieren.

Schnell wurde klar, dass wir verstehen müssen, dass wir die Kultur und die



Traditionen der neuen Gemeindemitglieder akzeptieren müssen und damit leben müssen. Es waren Menschen zu uns gekommen, die etwas Neues mitgebracht haben, das nicht etwas Schlechtes war, sondern einfach eine andere Kultur, von der auch wir etwas lernen können. Neben den Gottesdiensten wurden bald auch Veranstaltungen eingeführt, die den deutschen Mitgliedern der Gemeinde eigentlich fremd waren. Wir feierten gemeinsam den 8. März, den internationalen Frauentag und den 9. Mai, den „Tag des Sieges“. Nach anfänglichem Zögern fanden diese Veranstaltungen auch bald Zulauf von den nicht-russischsprachigen Mitgliedern.

Um die Integration zu fördern, musste natürlich die Sprachbarriere beseitigt bzw. verkleinert werden. Jede Woche gab es Deutschunterricht, Deutsch als Alltagssprache und nicht pauken von Vokabeln und stures Lernen der deutschen Grammatik. Der Erfolg dieses Unterrichts war zwar eher klein, aber es gab Erfolge und die Sprachbarriere wurde dennoch immer kleiner. Mit Hilfe des Lehrbuches „Deutsch für jüdische Zuwanderer“ lernten alle neben der Sprache auch die jüdische Religion kennen.

### Neue Probleme, neue Aufgaben, neue Lösungen?

Sehr schnell kamen neue Aufgaben auf uns zu, die nichts mit eigentlicher jüdischer Gemeindegemeinschaft zu tun hatten. Durch die schon erwähnte Sprachbarriere war es nötig, ein Hauptgewicht der Arbeit auf Sozialarbeit zu legen. Die Zuwanderer waren z.B. nicht in der Lage Briefe deutscher Behörden zu lesen. Eine Sache mit der selbst deutschsprachige Menschen oft große Probleme haben. Mit Hilfe einer Dolmetscherin und Sozialarbeiterin des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Schleswig-Holstein, Inna

Shames, wurden die Briefe übersetzt. Inna begleitete die Menschen, soweit es ihr möglich war, auch bei Behördenbesuchen und vermittelte bei Streitigkeiten und Unklarheiten. Es war auch notwendig unsere Zuwanderer z.B. bei Arztbesuchen zu begleiten, was ebenfalls oft sehr schwierig war wegen der erwähnten Sprachbarrieren. Das änderte sich, als sich eine russischsprachi-

tet aber auch, dass man sich bewegen muss. Davon ist leider bis heute wenig zu bemerken.

Wir sollten auch bedenken, wieviel Menschen, die jüdisch leben und fühlen, uns durch diese Entscheidungen verloren gehen.

### Ist die Integration gelungen?

Diese Frage kann man nur sehr schwer beantworten. Teilweise ja, aber auch teilweise nein. Heute gehören die russischsprachigen Zuwanderer fest zu den Gemeinden, in vielen Gemeinden haben sie auch Positionen in den Vorständen, aber ein großer Teil fühlt sich immer noch nicht verstanden und akzeptiert. Es gibt von Seiten der „Alteingesessenen“ noch viele Vorbehalte. Viele sind auch nicht bereit sich auf die neuen Gemeindemitglieder zuzubewegen und mit ihnen zu sprechen. Wie oft hört man noch den diskriminierenden Begriff „die Russen“. Sie werden gesehen als Menschen die nur in die Gemeinden kommen, wenn sie etwas haben wollen, aber nichts dafür geben wollen.

Natürlich kann sich dieser Eindruck aufdrängen, weil „die Russen“ nur wahrgenommen werden, wenn sie etwas wollen. Wenn wir aber auf sie zugehen, wenn wir sie um Hilfe bitten bei Aufgaben in der Gemeinde, stellen wir sehr schnell fest, dass sie diese Aufgaben in der Gemeinde mit Freuden übernehmen, weil sie fühlen, dass sie gebraucht werden und nicht nur Zahlen in der Mitgliederstatistik sind.

### Ausblick auf die Zukunft

Die Integrationsbemühungen der Gemeinden, auch unserer, stehen leider immer noch am Anfang. Die Zuwanderer leben oft seit mehr als zwanzig Jahren in Deutschland, ohne sie wäre das neue jüdische Leben in Deutschland gar nicht möglich gewesen.

Was kann man aber tun, um diese Menschen besser zu integrieren? In Pinneberg versuchen wir dieses Problem anzugehen. Es muss mehr Angebote in russischer Sprache geben, allein schon deswegen, weil die meisten der Zuwanderer schon sehr alt sind und ihnen das Erlernen der deutschen Sprache sehr schwer fällt. Bei uns werden Teile der wöchentlichen Gottesdienste in russischer Sprache gemacht, die Gemeinde wird am Gottesdienst beteiligt, indem die russischen Texte von Gemeindemitgliedern gelesen werden. Der Erfolg gibt uns recht, immer mehr verstehen die Zuwanderer, dass sie nicht nur einfach einer jüdischen Gemeinde angehören, sondern, dass es „ihre“ Gemeinde ist.

Wir machen Vorträge in russischer Sprache, jeden Monat zweimal einen Gemeindegottesdienst, der sich speziell an russischsprachige Gemeindemitglieder richtet. Wir zeigen russische Filme, der Landesverband hat einen Chor, der nur aus russischsprachigen Sängerinnen und Sängern besteht und der in den Gemeinden sehr beliebt ist.

Dies alles ist aber nur ein Anfang. Wir müssen unsere Anstrengungen verstärken, vor allem aber müssen wir endlich verstehen, dass wir mit Juden arbeiten, nicht mit „Russen“. Wenn wir das verstehen und unser Handeln daran ausrichten, wird es mit Sicherheit gelingen, eine wirkliche Integration zu schaffen. Es liegt noch ein langer Weg vor uns, aber der Erfolg wird uns belohnen.

ge Ärztin in Pinneberg niederließ. Die Begleitung bei Behördenbesuchen ist bis heute notwendig, weil auch wir den Eindruck haben, dass die Leute aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse oft „über den Tisch gezogen werden“, oder sie mindestens den Eindruck haben, dass es so ist.

### In der Sowjetunion ein Jude – in Deutschland nicht?

Ein weitaus größeres Problem ergab sich aber im Umgang mit den patrilinearen Juden, den sogenannten „Vaterjuden“. Immer mehr dieser Menschen stellten einen Aufnahmeantrag für die Gemeinden, die von uns aber alle abgelehnt werden mussten, weil sie nach der Halacha nicht jüdisch waren. Die Halacha bestimmt, dass Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde, oder ordentlich zum Judentum konvertiert ist. Nur, wie soll man das vermitteln? Die Betroffenen waren in der Sowjetunion als Juden diskriminiert worden, in ihrem Pass stand unter der Rubrik Nationalität „Jüdisch“, unabhängig davon, ob der Vater oder die Mutter jüdisch waren. Die meisten dieser Menschen fühlten sich jüdisch und hatten überhaupt kein Verständnis dafür, dass wir ihren Antrag auf Gemeindemitgliedschaft ablehnen mussten.

Ein Problem, vor dem eigentlich alle Gemeinden standen und noch stehen. Ein Ergebnis unserer Entscheidung sie nicht aufzunehmen, war, dass auch oft die halachisch-jüdischen Ehepartner nicht Mitglied der Gemeinden wurden, aus Solidarität mit ihren Männern oder Frauen. Auch die Mitgliedschaft im Freundeskreis der Gemeinde oder ein erleichtertes Verfahren vor dem Bet Din ist auf Dauer keine Lösung. Es ist dringend notwendig für dieses Problem eine pragmatische und für alle befriedigende Lösung zu finden. Halacha heißt übersetzt „der Weg“, das bedeu-

# Modernes orthodoxes Judentum in Deutschland

Beim 4. „Grand Schabbaton“ in Dresden erfuhren junge Leute mehr über ihre eigene Religion

Von Claudia Trache

Bereits zum vierten Mal, seit seiner Gründung 2012, organisierte der „Bund traditioneller Juden in Deutschland“ (BtJ) Mitte Mai einen „Grand Schabbaton“, um vor allem jungen jüdische Familien, Singles und jungen Berufstätigen eine Plattform zu bieten, durch die sie mehr über jüdische Traditionen erfahren können.

Michael Grünberg, Vorsitzender des BtJ, freut sich über den regen Zuspruch des Grand Schabbaton. „Wir möchten vermitteln, dass das orthodoxe Judentum im Alltag möglich ist, möchten zeigen, wie man Kindern jüdische Traditionen weitergeben kann, ohne dass sie sich in der nichtjüdischen Welt ausgeschlossen fühlen“, so der Vorsitzende. Für ihn ist das „traditionelle Judentum“ das „deutsche“ Judentum, dass seit über 1.000 Jahren in Deutschland gelebt wird.

Familie, Frauen, Partnerfindung und Ehe waren Themen verschiedener Seminare und Vorträge. Aber auch die Arbeit mit der Heiligen Schrift und deren Auslegung stand auf dem Programm. Ein kulturelles Rahmenprogramm mit Stadterkundung in Dresden, einem Ausflug in den Saurierpark Kleinwelka bei Bautzen und einem Cocktail-Kurs rundeten den Schabbaton ab. Eröffnet wurde das Seminarwochenende mit einem Konzert von Elija Avital. Er sang hebräische Volkslieder, erzählte und sang aber auch Geschichten aus dem Buch der Bücher, begleitete sich dabei auf Akkordeon und Trommel. Für die meisten Teilneh-



Die Teilnehmer kamen aus ganz Deutschland



Der Anmeldestand von Grand Schabbaton

mer stand das Treffen von altbekannten Freunden im Vordergrund oder das Kennenlernen neuer Leute. So auch für Rahel Schneider. Die 31-Jährige engagiert sich bei „Jewish Experience“, die neben dem 3-Rabbiner-Seminar und der „Morasha



Für Verpflegung war gesorgt

Germany“, diesen Grand Schabbaton unterstützte. Diesmal ist sie ganz privat in das sächsische Radebeul nahe Dresden gereist, um zu entspannen und neue Be-

kanntschaften zu schließen. Sie hat ganz bewusst zum jüdischen Glauben gefunden, als Teil ihres Lebens. „Ich definiere mich nicht über das Judentum. In erster Linie bin ich ein Mensch“, so Rahel Schneider. Auch für Elazar Soussan war es am wichtigsten Leute zu treffen, mehr über deren Lebenshintergrund zu erfahren, aber auch die praktische Auslegung des Glaubens gemeinsam zu feiern. „Hier ist ein Umfeld, wo ich mich verstanden fühle“, so der Sohn des Frankfurter Gemeindeführers Julian-Chaim Soussan. Das Seminarprogramm habe Elazar Soussan im Vorfeld gar nicht so genau studiert. „Man weiß einfach, dass immer spannende Themen und interessante Referenten dabei sind“, so der 22-Jährige, der an der Frankfurter Universität Informatik studiert.

Bis zu drei Veranstaltungen fanden gleichzeitig statt. Die Teilnehmerzahl schwankte dabei, doch der Gedankenaustausch war immer lebhaft. Unter dem Titel „Mein Leben mit dem Judentum“ diskutierten Dr. Bernhard und Anastasia Quensel, was Judentum überhaupt ist und ob man sein Leben vom Judentum bestimmt oder andersherum. Rabbiner David Rose gab einen Einblick in das Chevruta-Lernen. Anhand von ihm ausgewählter Talmud-Abschnitte analysierten die Teilnehmer gemeinsam ein aktuelles Problem. Unter dem Titel „Choose life – und was hat die Mikweh damit zu tun?“ führte Rabbiner Julian-Chaim Soussan in sehr kurzweiliger Art und Weise in die Ur-

sprünge des Lebens ein und ging auf die Bedeutung der Mikweh ein.

Je nach Referent fanden die Veranstaltungen auf Deutsch oder Englisch statt. Ein parallel dazu organisiertes Kinderprogramm für die Ein- bis Elfjährigen stellte sicher, dass die Eltern sich in Ruhe ganz auf die jeweilige Veranstaltung einlassen konnten. Die Kinder spielten Theater, bastelten Schabbat-Grußkarten, lernten aber auch einiges über die Bedeutung jüdischer Rituale. Bereits zum zweiten Mal fand der Grand Schabbaton im Radisson Blue Park Hotel in Radebeul statt. Cheforganisatorin Daniela Kalmar ist ebenso begeistert von diesem familienfreundlichen Seminarort wie

nen. Außerdem haben wir die Möglichkeit einen eigenen Essens-Lieferanten zu engagieren, der alle koscheren Speisen vorbereitet“, zählt sie die Vorteile auf.

Gemeinsam feierten die rund 270 Teilnehmer den Schabbat. Recht lebhaft ging es beim Schabbat-Abendessen zu, das gleichfalls eine Möglichkeit zum regen Gedankenaustausch bot. Die Kinder wuselten zwischen den Tischen hin und her. Immer wieder stimmten die Rabbiner Schabbat-Lieder an. Stimmungsvoll war auch die musikalische Hawdala am Ende des Schabbats, die Rabbiner Noah Kunin mit seiner Gitarre begleitete. Am Schabbat-Tag wurde die Bar Mitzwa von Nils-Florian Barg-



Auch die Kleinsten machen mit

die anderen Teilnehmer auch. „Die Anlage des Hotels ist für unsere Veranstaltung nahezu perfekt. Es gibt genügend Seminarräume. Wir haben im Hotel einen Synagogenraum, sodass auch junge Familien mit kleinen Kindern unkompliziert am Schabbat teilnehmen kön-

tel gefeiert, gerade in diesem Umfeld etwas ganz Besonderes für ihn. „Ich war sehr aufgeregt, aber die anwesenden Rabbiner haben mich unterstützt“, so der 13-Jährige, dessen Mutter Larissa Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Frankfurt/Oder ist.

# Israelische Weine – ein echter Genuss

Das Mittelmeerland bietet neue edle Tropfen

Von Wolfgang Seibert

Israel ist eines der ältesten Weinbaugelände der Welt. Archäologische Funde beweisen, dass schon vor über fünftausend Jahren in Israel Wein angebaut und gekeltert wurde. Im Land der Bibel erhielt der Wein sogar seine heutige Bedeutung als eines der wichtigsten Kultgetränke der Menschheit. Noah ist der erste namentlich erwähnte Weinbauer der Welt.

Sogar unter der osmanischen Herrschaft wurde weiter Wein in Israel angebaut, obwohl der Islam ja bekanntermaßen den Genuss von Alkohol verbietet. Wein war für die osmanischen Herrscher eine wichtige Einnahmequelle. Allerdings wurde der Anbau von Wein durch die Osmanen stark beschränkt und reglementiert. Erst nach dem Ende der osmanischen Herrschaft entwickelte sich deswegen eine moderne Weinbaukultur. Baron Edmond de Rothschild, Eigentümer von Lafitte-Rothschild im französischen Bordelais, führte im 19. Jahrhundert den modernen Weinbau in Israel ein und förderte mit seinem Wissen und seinem Geld den Weinanbau.

Heute wird in Israel Wein auf einer Fläche von mehr als 7.000 Hektar angebaut. Durch Weinexport nehmen die israelischen Winzer jedes Jahr mehr als 30 Millionen Euro ein, obwohl der Weinbau hier immer noch am Anfang steht. Sowohl weiße als auch rote Reben werden angebaut.

## Weinbaugelände, Koschervorschriften und Sorten

In Israel gibt es, anders als in Europa, keine ausgedehnten Rebflächen, vielmehr wird der Wein kleinfächig und über das ganze Land verteilt, angebaut.

Im Norden des Landes, nahe der Grenze zum Libanon, liegt das Anbaugelände des Oberen Galiläa, im Nordwesten die Golanhöhen, auf denen ein hervorragender Wein gedeiht. Weitere Anbaugelände liegen in der Mitte des Landes, im jüdischen Bergland, in Samson, südöstlich von Tel Aviv, in Schomron/Samaria, südlich von Haifa und sogar in der Negev-Wüste wird heute Wein angebaut. Der Negev ist sogar besonders für Weinanbau geeignet. Durch die heißen Tage, die kalten Nächte und das trockene Wüstenklima werden die Reben wirkungsvoll vor Pilzbefall geschützt.

Mehr als 90 % der in Israel gekelterten Weine sind koscher. Das bedeutet, dass bei der Herstellung des Weines eine Reihe zusätzlicher religiöser Vorschriften beachtet werden müssen. Im Weinbau sind die Vorschriften besonders streng. In den Weinbergen darf z.B. weder Obst noch Gemüse zwischen den Rebstöcken wachsen, die Trauben eines neuen Weinstocks dürfen erst nach Ablauf des vierten Jahres für die Weinproduktion verwendet werden. In jedem siebten Jahr müssen die Weinberge ruhen, d.h. es darf nicht geerntet werden. In der Weinproduktion dürfen nur männliche Juden arbeiten, die den Schabbat einhalten. Alle Produktionsanlagen und Werkzeuge müssen intensiv gereinigt werden, damit keine Fremdkörper in den Wein gelangen können. Zum Klären und Filtern verwendete Stoffe müssen koscher sein und dürfen nicht tierischen Ursprungs sein. Ein Prozent der Weinernte müssen vernichtet werden, zur Erinnerung an die Abgabe des Zehnten an die Hohepriester während der Zeit



MENACHEM KAHANA, AFP

des ersten und zweiten Tempels. Der Wein ist „mewuschal“, d.h. gekocht um sicherzustellen, dass er koscher bleibt, auch wenn ein Jude, der den Schabbat nicht einhält, ihn ausschlenkt. Die Einhaltung der Vorschriften wird von einem Rabbiner überwacht, der, wenn alle Vorschriften eingehalten sind, dem Wein das Koscherzertifikat erteilt.

Heute werden in Israel die verschiedensten Rebsorten angepflanzt. Die drei am häufigsten angepflanzten roten Sorten sind Cabernet Sauvignon, Carignan und Merlot. Aber auch einige andere Traubensorten sind anzutreffen, z.B. Sangiovese, Pinot Noir, Zinfandel und Cabernet franc.

Bei den weißen Sorten sind Colombard und Emerald Riesling die beiden meistangebauten Rebsorten. Dazu kommen Sorten wie Muscat of Alexandria, Sauvignon blanc, Chardonnay, Gewürztraminer und Viognier.

## Qualität

In der nicht allzufernen Vergangenheit war es so, dass der israelische Wein den Qualitätsansprüchen vieler Weinkenner nicht entsprach. Die israelische Weinproduktion war geprägt von der Erzeugung süßer Weine, die für den religiösen Gebrauch bestimmt waren. Etwa 80 % der Weine waren süß.

Westliche Weintrinker stellen sich aber meist unter einem „guten“ Wein einen trockenen Tropfen vor. Inzwischen haben sich die Verhältnisse zwischen süßem und trockenem Wein umgekehrt, heute sind 80 % trocken und nur noch 20 % süß. In der Welt der Weintrinker wurde bald bemerkt: Israelischer Wein muss nicht koscher sein und koscherer Wein muss nicht süß sein. Moderne koschere Weine aus Israel sind mit den früheren nicht mehr zu vergleichen. Israelische Weine beginnen sich in der Spitzenklasse zu etablieren.

Zahlreiche Weinexperten loben mittlerweile das Weinland Israel. So schrieb z.B. der „Weinpapst“ Robert Parker in seinem monatlichen Fachblatt „Wine Advocate“: „Israel hat den Dreh hin zu hochwertigen Qualitätsweinen geschafft“. Ganze 40 Weine aus israelischen Anbaugeländen hat Parker für gut befunden. 14 von ihnen gab der Kritiker über 90 von 100 möglichen Punkten. Als Beispiel sei hier der Yatir Forest, Jahrgang 2003, von der Kellerei Carmel genannt, der international als Spitzenwein gilt.

Ursache für diesen Qualitätssprung könnte u.a. sein, dass viele junge israelische Winzer mittlerweile Erfahrungen auf der ganzen Welt gesammelt haben. Die drei Winzer des Produzenten Barkan z.B. gingen in Australien, Frankreich und den USA in die Lehre. „Israels Weinbauern greifen auf internationales Wissen zurück“ sagt die Barkan-Winzerin Irit Boxer.

Israels Weinexport stieg in den letzten Jahren um über 30 Prozent. Über die Hälfte davon landet nach Angaben des Instituts für Export in amerikanischen Geschäften. Deutschland liegt als Importland hinter Frankreich und Großbritannien auf Platz vier.

Die israelische Qualitätsoffensive geht weiter und das internationale Interesse an Qualitätsweinen aus Israel wächst rasant. Auf den größten Weinfachmessen wächst die Zahl der israelischen Anbieter.

## Einige Weinkellereien in Israel

**Barkan Wine Cellars Kibbutz Hulda:** Barkan ist eine junge Weinkellerei im Hulda-Tal in Zentral-Israel. Sie gilt als die modernste Kellerei Israels. Ihre Anbaugelände sind über ganz Israel verteilt.

**Carmel Winery:** Gegründet 1882 von Baron Edmond de Rothschild. Etwa 800 Weinbauern sind in der „Société Cooperative Vigneronne des Grandes Caves“ vereinigt. Entsprechend hoch ist das Angebot erlesener, harmonischer Weine.

**Dalton Winery:** Ein Weingut im oberen Galiläa (im Norden Israels) an der Grenze zum Libanon. Obwohl das Weingut noch sehr jung ist, gehört es qualitativ schon jetzt zu den besten Weinkellereien Israels.

**Flam Winery:** Nahe Beit Schemesch am Fuß der Jerusalemer Berge gelegen, produziert sie exzellente und aufregende Weine. Die Trauben stammen von Weinbergen in den Hügeln von Judäa und Galiläa. Die Weine haben kein Koscherzertifikat.

**Galil Mountain Winery Kibbutz Yiron:** Liegt im oberen Galiläa und produziert gut trinkbare Qualitätsweine.

**Golan Heights Winery:** Auf den Golan-Höhen, dort reifen auf Vulkanboden hochwertige Trauben. Die dort produzierten Weine entsprechen den höchsten internationalen Standards. Die Weine sind als Yarden-Weine bekannt.

**Hevron Heights Winery:** Nahe der Stadt Hebron gelegen, gegründet 2001. Produziert Qualitätsweine.

**Binyamina:** Am Fuß der Carmel-Berge. Ab 1994 wurde modernste Technologie eingeführt, was zum Ergebnis hat-

te, dass die Qualität der Weine in den letzten Jahren immer mehr gesteigert werden konnte.

**Tulip Winery:** Tulip ist das einzige Weingut weltweit, in dem sich soziales Engagement und die Produktion von Spitzenweinen treffen. Im Behindertendorf Kfar Tikva wurde die Kellerei im Jahre 2000 gegründet. Einer der Weine aus dieser Kellerei, Syrah Reserve, erhielt 90 Parker-Punkte.

**Yatir Winery:** Tochter-Kellerei der Carmel Winery. Gelegen im nördlichen Teil der Negev-Wüste. Hier werden Weine der Luxusklasse produziert, die nicht nur in Israel bekannt und beliebt sind.

Dies ist natürlich nur eine kleine Auswahl der Kellereien Israels. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Am besten lernt man israelische Weine bei einem Israelaufenthalt kennen. Im Lande findet man Weine von höchster Qualität, von denen man hierzulande noch nie etwas gehört hat.

In Deutschland findet man inzwischen eine große Zahl israelischer Weinimporteure und -händler. Im Internet findet man zahlreiche Angebote, und auch in renommierten Weinhandlungen sind heute oft israelische Weine zu finden.

Saale-Unstrut, Burgunder, Grüner Veltliner, Moselwein, Italien, Kalifornien, Chile, Südafrika...alles lecker, alles schön. Aber vielleicht fragen Sie das nächste Mal im Supermarkt ja einmal gezielt nach israelischen Weinen?

Ja, und noch etwas: in Israel werden auch sehr gute Spirituosen hergestellt, u.a. ein sehr guter Arrak und guter Wodka. Auch israelische Liköre sind wirklich sehr lecker. Aber davon in einer späteren Ausgabe vielleicht mehr.

# Auf Deutsch studieren in Israel

## Deutschsprachige Studienangebote im Heiligen Land

von Björn Akstinat

In Israel leben mindestens 100.000 Menschen mit Deutschkenntnissen, wie Untersuchungen der Internationalen Medienhilfe (IMH) ergeben haben. Darunter sind nach einer aktuellen Erhebung des Auswärtigen Amtes und des Goethe-Instituts etwa 3.000 Schüler und Studenten, die momentan die Schulbank drücken, um Deutsch neu zu lernen.

Das Interesse an der Sprache Goethes steigt: Um rund ein Drittel hat die Zahl der Studenten in den vergangenen Jahren zugenommen. Deutsch- bzw. Germanistik-Abteilungen existieren momentan an fünf Hochschulen. Ent-



die Unis in Beer Schewa, Jerusalem, Tel Aviv und Haifa das Fach „Deutschland-

Für Studenten aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz gibt es zwei empfehlenswerte israelische Studienangebote auf Deutsch. Einerseits ist das die deutschsprachige Sommeruniversität der Ben-Gurion-Universität des Negev in Beer Schewa und andererseits das Ökumenische Theologische Studienjahr von deutschen Mönchen der Dormitio-Abtei in Jerusalem.

Die seit 1998 stattfindende sechswöchige Sommeruniversität umfasst einen intensiven Hebräisch-Sprachkurs, Lehrveranstaltungen in den Fächern „Jüdische Studien“ und „Israelwissenschaften“ sowie zahlreiche Exkursionen. Das Angebot will vor allem zur deutsch-israelischen bzw. christlich-jüdischen Verständigung beitragen – insbesondere durch die Förderung des Kontaktes zwischen deutschen und israelischen Studenten an der Ben-

Gurion-Universität. Aber die europäischen Teilnehmer der Sommeruni sollen nicht zuletzt auch mit der Negev-Wüste, der südlichen Kulturregion Israels, bekannt gemacht werden. Anmeldungen und Fragen können Interessenten an die Adresse [bguzis@bgu.ac.il](mailto:bguzis@bgu.ac.il) senden.

Seit 1973 bietet das Theologische Studienjahr des Dormitio-Klosters evangelischen und katholischen Theologie-Studenten die Möglichkeit, zwei intensive Semester in Jerusalem zu verbringen. Inzwischen haben

fast 1.000 weibliche und männliche Theologen aus dem deutschsprachigen Raum das Programm durchlaufen. Finanziert wird das einmalige Studienangebot vom Berliner Bildungsministerium und vom Deutschen Akademischen Austausch-Dienst (DAAD). Die wissenschaftliche Schirmherrschaft liegt bei der Benediktiner-Hochschule Sant'Anselmo in Rom. Schwerpunkte des neunmonatigen Intensivstudiums am von Kaiser Wilhelm II. initiierten Kloster sind die Fächer Bibelwissenschaft (Altes Testament und Neues Testament), Ökumene, Judaistik, Islamwissenschaft und christliche Archäologie. Unterrichtet wird von Professoren aus Israel und ausländischen Gastdozenten. Mehr kann man hier erfahren: [www.studienjahr.de](http://www.studienjahr.de)



sprechende Angebote gibt es an den Unis von Jerusalem, Tel Aviv, Haifa und Beer Schewa sowie am Technion,

Studien“. Dort kann man alles über deutsche Politik, Kultur, Wirtschaft, Rechtswissenschaft, Kunst, Geografie

Björn Akstinat ist Autor des Ratgeber-Buchs „Deutschsprachige Studienangebote weltweit“.



Die Dormitio-Abtei in Jerusalem



Das Dormitio-Studentenwohnheim

dem israelischen Technik-Institut. In Tel Aviv und der Hauptstadt ist neben dem Spracherwerb auch das Studium deutscher Literatur möglich. Dafür wurde in Tel Aviv 2007 der Marcel-Reich-Ranicki-Lehrstuhl eingerichtet. Die Studenten der Hebräischen Universität Jerusalem können sich am Franz-Rosenzweig-Minerva-Forschungszentrum sogar speziell mit deutsch-jüdischer Literatur und Kultur beschäftigen.

Israelis, die besonders an deutscher Landeskunde interessiert sind, bieten

oder Geschichte erfahren. Gesonderte Abteilungen und Forschungszentren für „Deutsche Geschichte“ existieren in Jerusalem (Koeber Center for German History), Tel Aviv (Minerva Institute for German History) wie auch Haifa (Bucerius Institute for Research of Contemporary German History and Society). Wem deutsche Landeskunde allein nicht reicht, der kann sich am Helmut-Kohl-Institut der Jerusalemer Universität von zahlreichen deutschsprachigen Gastdozenten in „Europäischen Studien“ unterrichten lassen.

### DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 62 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

# Die fatalste Lüge der Menschheit

## Die „Protokolle der Weisen von Zion“

Von Tom Brenner

Als Protokolle der Weisen von Zion wird eine fiktive Aufzeichnung einer angeblichen Konferenz der Anführer des Weltjudentums bezeichnet. Dieses Dokument umfasst 24 Kapitel, in denen eine satanische Verschwörung der Juden, mit dem Ziel die Welt zu versklaven, geschildert wird. Es wird beschrieben, dass den Juden jedes Mittel recht sei, alle Menschen zu unterjochen. Sie würden Krankheiten bringen, Revolutionen und Kriege anzetteln, um somit die Ordnung der Nationen zu stürzen. Diese Lügenschrift setzt sich maßgeblich aus drei Quellen zusammen.

### Die Wurzeln

Schon in den ersten Jahrhunderten des Christentums gab es Rivalität zwischen beiden monotheistischen Religionen. Da sich die Heiden immer mehr von dem Glauben an die griechischen und römischen Götter distanzieren, waren Christentum und Judentum attraktive Alternativen. Von den Paulusbriefen wissen wir, dass das Judentum viele Interessenten unter den Heiden fand. In manchen Orten und zu manchen Zeiten fand das Judentum auch mehr Anhänger als das Christentum. Somit verwundert es niemanden, dass man die Juden kurzerhand zum Erzfeind Christi machte oder sogar den neuteamentlichen Antichristen mit ihnen personalisiert. Die darauffolgenden Kirchenväter wie Augustinus oder Johannes Chrysostomos machten dann die Synagogen zum Wohnort von Dämonen und die Juden zu den Söhnen Satans. Ein weiterer Grund waren sogenannte Judaisten innerhalb der christlichen Gemeinde. Also Christen, die jüdische Bräuche praktizierten. Sie wurden von der Kirche als Ketzer betrachtet. Man sagte ihnen nach, sie haben den Bruch zwischen altem und neuem Bund nicht verstanden. Um gegen diese Gruppierung vorzugehen, wurde das Judentum bzw. das Alte Testament als minderwertig oder gar antichristlich dargestellt. Mitte des vierten Jahrhunderts, als das Christentum zu einer Staatskirche wurde, wurden auch Juden als Symbol des Bösen verfolgt. Die jüdische Bevölkerung wurde so für alle Missetaten zum Sündenbock erklärt. Wie beispielsweise die Pest im 14. Jahrhundert. Juden wurden hier angeklagt Brunnen vergiftet zu haben, um Christen zu schaden. Sie wurden auch häufig des Ritualmordes beschuldigt. Sie sollen christliche Kinder getötet haben, um ihr Blut zur Zubereitung der Paschabrote zu verwenden. Juden wurden somit im Laufe der Geschichte immer weiter ghettoisiert. Diese abgeschotteten Wohnverhältnisse führten zu immer neuen Mythen über Verschwörungen.

### Die Originalausgabe

Die Originalausgabe der Protokolle der Weisen von Zion wurde im Jahr 1905 in Russland veröffentlicht. Sie waren eigentlich nur ein Anhang eines Buches mit dem Titel „Das Große im Kleinen. Der Antichrist als naheliegende staatsrechtliche Möglichkeit“. Der Autor dieses Buches war Sergej Nilus, ein russisch-orthodoxer Christ, der davon überzeugt war, dass der Antichrist, und somit das Ende der Welt, noch zu seinen Lebzeiten erscheinen würde. Der Antichrist sei der Messias der Juden und somit hätten sie in den kommenden turbulenten Zei-

ten eine entscheidende Rolle. Nilus war Nationalist und Anhänger des Zaren. In den orthodoxen russischen Kirchen fand er großen Zuspruch. Aus diesem Grund wurde sein Werk in allen Kirchen Moskaus vorgelesen. Folglich erschienen die Protokolle 1911 erstmals als eigenständiges Buch. 1920 wurde diese antisemitische Schrift dann schon ins Deutsche und Englische übersetzt und von diesen Ausgaben dann in alle bedeutende Weltsprachen. Die Protokolle sind durchweg anonym gehalten. Es ist nur die Rede von „wir“, des Weiteren werden kein Ort und kein Datum genannt. Nilus selbst war wohl so verblendet, dass er die Protokolle für wahr gehalten haben muss. Zu Beginn gab er an, er habe sie von einer Person aus zionistischen Archiven aus Paris erhalten. Später datierte er sie auf den zionistischen Kongress in Basel im Jahr 1897. Was aber nicht der Wahrheit entsprechen konnte, da dieser Kongress öffentlich stattfand und es Tagesprotokolle gibt. Der Zar selbst, Oberhaupt aller orthodoxen Christen, bezeichnete das Schriftstück später als antisemitische Propaganda.

### Quellen der Protokolle

Eine der ältesten Quellen für die „Protokolle der Weisen von Zion“ ist die Satire „Dialogue aux enfers entre Montesquieu et Machiavel“ („Dialog in der Hölle zwischen Montesquieu und Machiavel“). Dieses Buch wurde erstmals 1864 in Belgien von dem Rechtsanwalt Maurice Joly veröffentlicht. Die Satire besteht aus 25 fiktiven Dialogen in der Unterwelt zwischen dem italienischen Politiker Machiavelli und dem französischen Philosophen Montesquieu. Hier treffen zwei Gegensätze aufeinander: Machiavelli, als skrupelloser Politiker, und Montesquieu, als Verteidiger der Humanität und der demokratischen Werte. Mit diesem Buch wollte er den französischen Kaiser Napoleon III. angreifen. An der französischen Grenze wurde sein Werk jedoch beschlagnahmt. Dies ist auch der Grund, warum es nicht sehr weit verbreitet war. Der Dialog-Beitrag Machiavellis wurde zu großen Teilen in den Protokollen kopiert. Auch Aufbau und Struktur sind nahezu gleich. Aus diesem Grund wurde auch schon von einem Plagiat, statt von einer Fälschung gesprochen. Einzig die Anklage an die Politik Napoleons III. wurde nun den Juden zugeschrieben.

Eine weitere Quelle ist das Buch „Biarritz“ von Hermann Goedsche, der unter dem Pseudonym Sir John Retcliffe schrieb, welches 1868 veröffentlicht wurde. Das Kapitel mit dem Namen „Auf dem Judenfriedhof in Prag“ ist hier näher zu betrachten. Dort wird ein nächtliches Zusammentreffen von Vertretern der zwölf Stämme Israels und den Nachkommen des Hohepriesters Aaron beschrieben. Sie treffen sich alle hundert Jahre, um über den Fortschritt der jüdischen Weltherrschaft zu debattieren. Alle antisemitischen Klischees sind hier zu finden. Von dem Zerstören von Kirchen, über den Erwerb von Gold, bis hin zur Ergreifung der politischen Macht. Wenn sie sich das nächste Mal treffen, wird das angestrebte Ziel bereits erreicht sein. Nachdem in Deutschland Juden die Bürgerrechte erlangten, veröffentlichten judenfeindliche Gruppen dieses Kapitel separat. Sie gaben sogar an, es sei eine reale Sitzung gewesen. Eine Ausgabe gab auch an, es sei eine

Rede eines Oberrabbiners gewesen. Diese Veröffentlichung wurde bekannt unter dem Titel „Die Rede des Rabbiners“. Quintessenz bei Goedsche ist, dass eine aus dem Hintergrund heraus lenkende Gruppe existiert und alles bestens geordnet wäre, wenn es diese nicht gäbe. In jeder Lebenslage ist es ja auch einfacher die Schuld bei einem, oft auch einem fiktiven, Gegenüber zu suchen als bei sich selbst. Dies erlaubte den Nationalsozialisten den Juden die Schuld sowohl für den Kommunismus als auch für den Kapitalismus in die Schuhe zu schieben.

Als zusätzliche Quelle ist der Simoni-



ni-Brief zu nennen. Dieses Dokument wurde 1806 bekannt. Dieser Brief soll angeblich von einem italienischen Offizier stammen, J.B. Simonini. Über diesen Herrn Simonini ist nichts bekannt, außer, dass er in seinen Briefen von einem Plan der Juden zur Erlangung der Weltherrschaft schreibt. Sein Brief stammt aus der Zeit Napoleons, also Ende des 18. Jahrhunderts. Unter Napoleon hatten die Juden erstmals in Europa die Bürgerrechte erlangt (er lies allerdings in Amerika die Sklaverei für Schwarze wieder neu einführen). Wie vorher schon erwähnt, nutzten antisemitische Gruppen auch diesen Brief, um gegen die Juden Stimmung zu machen. Jedoch konnte man den Juden zu diesem Zeitpunkt die Französische Revolution noch nicht anlasten, da man wusste, dass Juden nicht an dieser Revolution beteiligt waren. Aus diesem Grund heftete man diese Revolution den Freimaurern an. Somit brachte man erstmals die Freimaurer mit den Juden in Verbindung. Vermeintlich negative Vorgehen der Freimaurer wurden so auch den Juden in die Schuhe geschoben.

### Vergleich

Ein kleines Lesebeispiel, um zu verdeutlichen wie ähnlich sich der „Dialog in der Hölle zwischen Montesquieu und Machiavelli“ von Maurice Joly und die „Protokolle der Weisen von Zion“ von Sergej Nilus sind:

„Wie der Gott Wischnu wird meine Presse hundert Arme haben, und diese Arme werden im ganzen Land alle möglichen Meinungen vertreten. Leute werden meiner Partei angehören, ohne es zu wissen. Diejenigen, die meinen, daß sie ihre eigene Sprache reden, werden in Wirklichkeit meine reden. Diejenigen, die denken, dass sie Leute für ihre Sache aufwiegen, werden sie in Wirklichkeit für meine Sache in Bewegung setzten. Diejenigen, die denken, dass sie unter ihrer eigenen Fahne marschieren, werden in Wirklichkeit unter meiner marschieren.“

(aus dem zwölften Dialog des „Dialogs in der Hölle zwischen Montesquieu und Machiavelli“)

„Diese Zeitungen werden wie der indische Gott Wischnu von Hunderten von Händen beherrscht werden, von denen

jede einzelne den Puls der wechselnden öffentlichen Meinung fühlen wird... Falls irgendwelche Schwätzer denken, dass sie die Meinung ihrer Parteizeitung nachreden, werden sie in Wirklichkeit unsere Meinung oder die Meinung, die wir wünschen, wiederholen. Wenn sie denken, dass sie dem Organ dieser Partei folgen, werden sie in Wirklichkeit der Fahne folgen, die wir für sie gehisst haben.“

(aus dem zwölften Protokoll der „Protokolle der Weisen von Zion“)

### Das Überleben

Auch in der arabischen Welt hatten Juden unter Diskriminierungen zu leiden. Sie durften in einigen Fällen beispielsweise keine Schuhe anziehen, Pferde reiten oder Häuser bauen, die höher sind als die eines Moslems. Teilweise wurden die Vorschriften immer strenger und Juden mussten gesonderte Kleidung tragen bzw. andere äußere Merkmale. Ein starker Zuwachs von Hass entwickelte sich schnell nach den Einwanderungswellen nach Palästina. Nun kamen auch hier die Weltverschwörungstheorien aus den Protokollen in „Mode“. Die Bedrohung wurde sogar noch drastischer dargestellt. Man habe es ja nun mit einer Weltmacht zu tun. Man konnte somit auch eigene Misserfolge unter den Tisch kehren. Während des Zweiten Weltkrieges gab es regen Kontakt zwischen der arabischen und der nationalsozialistischen deutschen Welt. In den Gestalten von Großmufti Hadsch Amin Al-Husseini und Adolf Hitler. Diese Sympathie ging so weit, dass selbst nach dem Krieg SS-Leute Zuflucht in der arabischen Welt fanden. Die Protokolle werden in arabischen Ländern oft zitiert, in offiziellen Zeitungen oder in Lehrbüchern. In den letzten Jahrzehnten aber hat die Erwähnung der Protokolle in Ländern, die nach westlichen Verbündeten suchen, abgenommen.

Die Hamas jedoch zitierte 1988 fast wörtlich aus den „Protokollen der Weisen von Zion“.

Ebenfalls bedienen sich Ultranationale und Neonazis bei den Protokollen. Extremes Nationalismus und Antisemitismus gehen meist einher, da das Judentum für sie international und fremd ist. Auch suchten sie immer für nationale wirtschaftliche Rezensionen einen Sündenbock, den sie in den Juden fanden. Heutzutage sieht man immer wieder, wie jüdische Friedhöfe geschändet werden oder einzelne jüdische Mitbürger bedroht werden. In den USA ging die nationalistische Deformierung soweit, dass jüdischen Ärzten vorgeworfen wurde, den AIDS-Virus erfunden zu haben, um gezielt schwarze Kinder damit zu infizieren.

Das „Praktische“ an Weltverschwörungstheorien ist, dass sich jeder, der will, bei ihnen bedienen kann und man tatsächlich fast zwischen allen Menschen eine Verbindung herstellen kann (und ihnen damit eine mögliche Zusammenarbeit, eine Verschwörung andichten kann), denn über spätestens fünf Ecken kennt jeder Mensch jeden anderen Menschen persönlich. Oft sind Lügen geschickt mit kleinen Wahrheiten gemischt, um die Lügen noch glaubhafter zu machen. Die „Quellen“ sind nicht mehr nachvollziehbar, und daher ist es wichtig, diese falschen Quellen, die Wurzeln der Lügen, möglichst lückenlos aufzuklären.

# Ausgekocht und angeschickert

Zahlreiche Jiddismen bereichern fast unbemerkt die deutsche Sprache

Von Laura Külper

Obwohl man sich mittlerweile in jedem deutschen „Kaff“ „Hals und Beinbruch“ wünscht, ist den meisten Menschen heute nicht klar, dass diese Begriffe einen jiddischen oder hebräischen Ursprung haben. Sprachwissenschaftler gehen davon aus, das weit über 300 Begriffe unseres Wortschatzes heutzutage entsprechend verwurzelt sind. Ein paar dieser historisch-linguistischen Besonderheiten werden nun im folgenden Artikel etwas genauer unter die Lupe genommen. Zunächst ist es aber wichtig, einen kleinen historischen Exkurs zu unternehmen, um die Hintergründe dieses sprachlichen Phänomens besser zu verstehen.

Das Jiddische wird häufig in populären Medien als Dialekt bezeichnet, welcher hebräische und slawische Sprachelemente beinhaltet. Einige Sprachforscher, wie z.B. Ingeborg-Liane Schach in ihrem Buch „Die Jiddische Sprache“, ordnen Jiddisch hingegen als eine eigene Sprache ein, weil „jedes Idiom, das von einer kulturellen, ethnischen und religiösen Sondergruppe ausgebildet wird“ in der Philologie als Sprache bezeichnet. Wie dem auch sei – als deutschem Israel-Besucher fällt einem sofort auf, dass man ausgerechnet die Jüdisch-Orthodoxen am besten versteht. Denn sie stellen die größte Gruppe der heutigen Jiddisch-Sprecher und ihre Sprache bzw. Dialekt klingt bisweilen wie altertümliches Deutsch.

Die mittelhochdeutsche Eigenbezeichnung „Jiddisch“ wurde 1598 erstmals belegt, seine Entstehungszeitraum lässt sich aber im Hochmittelalter verorten. Das Jiddische ist hauptsächlich von der deutschen Sprachkomponente geprägt, enthält allerdings auch slawische und romanische Komponenten neben dem großen Anteil an hebräischen Ausdrücken. Besonders gut erkennbar ist dies im Bereich der Wortbildung. So entsteht eine große kombinatorische Vielfalt: deutsche, slawische und hebräische Wörter können wiederum mit deutschen, slawischen und hebräischen Vor- und Nachsilben kombiniert werden.

Nehmen wir so zum Beispiel den Begriff „angeschickert“, also angetrunken oder betrunken sein. Hier wurde das jiddische Wort שיכור shiker genutzt und mit deutschen Vor- und Nachsilben versehen. Bis heute ist es wohl einer der gebräuchlichsten Jiddismen unseres Wortschatzes. Interessanterweise fanden die meisten Jiddismen ihren Zugang zur deutschen Sprache im 18. und 19. Jahrhundert. Ein weiteres prominentes Jiddismus-Beispiel wäre „Kaff“. Grundlage dafür ist das hebräische Wort kafar, was soviel wie „Dorf“ bedeutet. Und auch heute benutzen wir „Kaff“, um auszudrücken, dass man es mit einem kleinen Ort zu tun hat, in dem nicht gerade viel los ist. Wenn wir heute umgangssprachlich auf das Wort „Ische“ zurückgreifen, ist auch das in der Bedeutung mit dem hebräischen Wort אישה – Ischa für „Frau“ ebenfalls übereinstimmend. Doch obwohl die Ähnlichkeit zum Original groß ist, fallen schon hier gewisse kleine sprachliche Abschleifungen auf. Dieses Phänomen ist auf die Überlieferungsart zurückzuführen, die Überlieferung dieser Wörter erfolgte nämlich größtenteils in mündlicher Form. Damit können

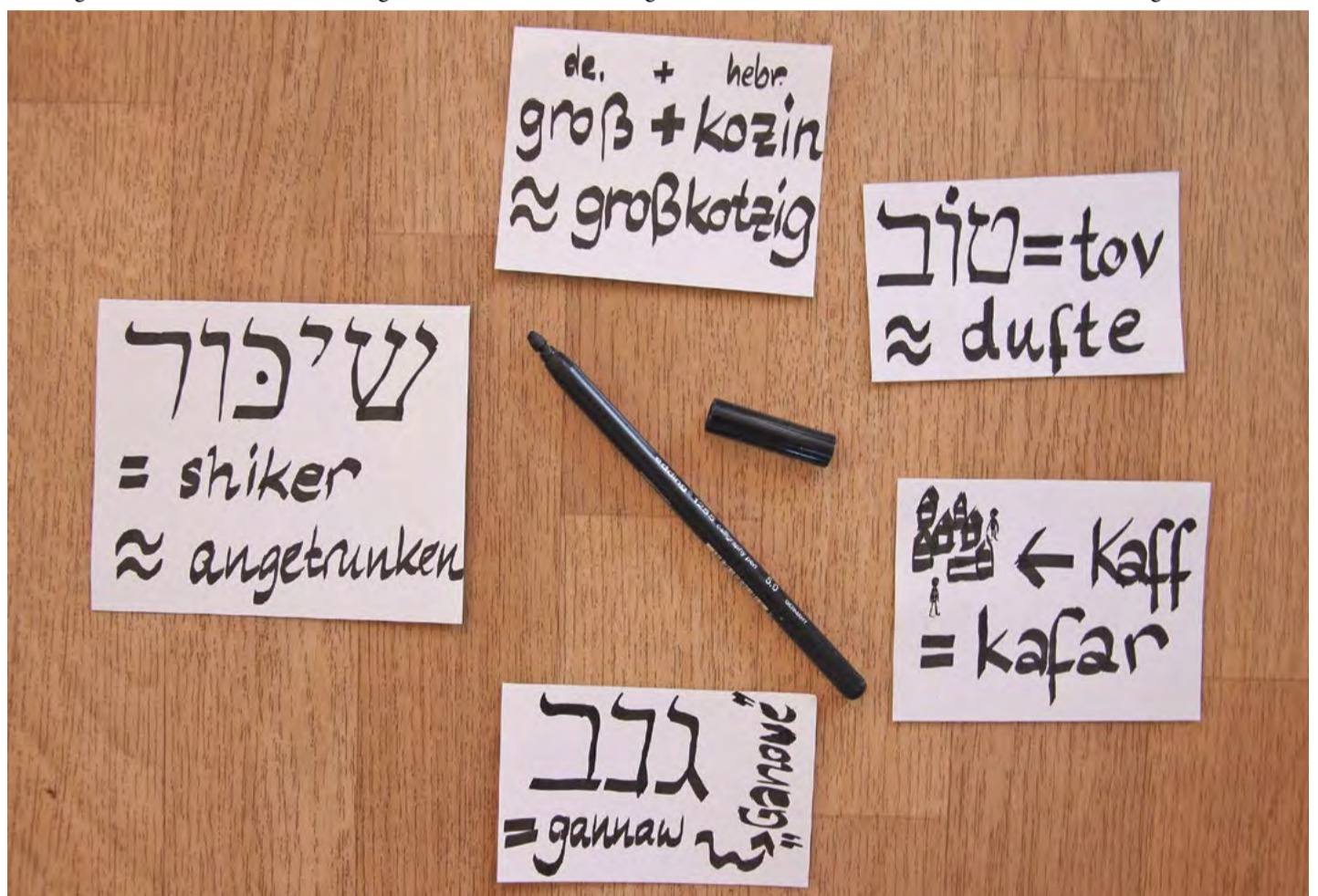
sich nach dem „Stille-Post-Prinzip“ allerdings auch Fehler einschleichen, diese werden uns im Folgenden noch beschäftigen. In diesen ersten Beispielen ist allerdings kein gravierender Unterschied zwischen Bedeutung und sprachlicher Überlieferung festzustellen.

Ganz anders sieht es da bei „ausgekocht“ aus, wir verwenden es heute, um anzudeuten, dass wir jemand für besonders raffiniert halten. Hier wurde aber ein hebräisches Wort (סכח chacham, chochem = klug, weise) einfach eingedeutscht, behielt nur trotzdem die ursprüngliche Bedeutung bei. Dieses Phänomen finden wir auch bei „betucht“. Entgegen der intuitiven Ableitung von Tuch hat es mit selbigem

ebenfalls die Bedeutung übernommen, obwohl das Wort selbst keine Zusammenhang zum beschriebenen Vorgang aufweist. Wie beim „Pleitegeier“ ergibt sich die Übertragung durch den Klang. Vom hebräischen שמירה (schmira), was soviel wie Wache bedeutet, gibt es also eine Übereinstimmung der Bedeutung. Doch das wohl prominenteste Beispiel dieser Kategorie ist wohl „Hals- und Beinbruch“. Wir wünschen es Freunden vor einer Prüfung oder Schauspielern vor einem Auftritt. Was allerdings so brachial klingt, wurde lediglich durch einen ähnlichen Klang übernommen, entsprechend verbalhornt und somit verändert. Ursprünglich wünschten sich jüdische Händler bei einem Vertragsabschluss nämlich

Ekel. Akustisch und in der Bedeutung sehr gleich ist das Wort „Kies“ für Geld, denn mit כִּיס kis war der Geldbeutel gemeint. Auch wenn jemand Stuss redet, ist uns das schon lange bekannt, es kommt vom jiddischen שטוה shtus und bedeutet auch heute noch, dass jemand einfach Unsinn von sich gibt. Bei Wörtern dieser Kategorie war das Stille-Post-Prinzip also halbwegs erfolgreich, hier wurden keine größeren Veränderungen der ursprünglichen Wörter vorgenommen ganz im Gegensatz zur Gruppe, die im Absatz zuvor vorgestellt wurde.

Wenn wir uns dieses Stille-Post-Prinzip der Überlieferung anschauen, ist durchaus auffällig, wie viele ursprünglich klar formulierte Begriffe im Laufe



ziemlich wenig zu tun. Die Grundlage liegt auch hier wieder im hebräischen בטר batach, also „vertrauen“ und wurde über das jiddische „betuch“ (= sicher oder vertrauenswürdig) schließlich zu „betucht“. Ähnlich verhält es sich auch mit der Redewendung „Du willst mich wohl verkohlen!“, wenn man kaum glauben kann, dass der andere die Wahrheit spricht. Auch wenn man bei „verkohlen“ vielleicht zuerst an einen Zusammenhang mit Feuer oder dem Gemüse Kohl denkt, ist dem nicht so. Das hebräische „qôl“ und das davon abgeleitete jiddische „kol“ bedeutet nämlich soviel wie Gerücht. Besonders im Zusammenhang von finanziellen Schwierigkeiten reden wir oft vom „Pleitegeier“, der als Vogelwesen auch gern in Karikaturen auftaucht. Doch das hat alles wenig mit dem vermeintlichen Aasfresser zu tun, es geht vielmehr auf die westjiddische Wendung „plajte gajen“ zurück, was soviel bedeutet wie fliehen. Demnach war ein plajte-gajer jemand, der auf die Flucht ging. Allein durch die Aussprache wurde der „gajer“ dann fälschlicherweise dem Vogel zugeordnet. Ein ähnlich schönes Beispiel gibt auch das berühmte „Schmiere stehen“ ab. Hier wurde

mit den hebräischen Worten „hazlacha uwracha“ einfach „Erfolg und Segen“. Im Jiddischen hingegen wurde es zu „hazloche und broche“ und somit nach dem Stille-Post-Prinzip irgendwann eingedeutscht, blieb aber mit dem eigentlichen Wunsch für Erfolg in der Bedeutung verknüpft.

In einer anderen Kategorie, die aber ebenfalls viel mit einer Ähnlichkeit im Klang zu tun hat, findet sich auch „dufte“ wieder, welches heute leider nur noch selten für etwas Tolles oder Gutes gebraucht wird. Die Grundlage für dieses Wort bildet das hebräische טוב tov, was „gut“ bedeutet und somit über Umwege in den Berliner Wortschatz gelangte und besonders in den 20er und 30er Jahren viel verwendet wurde. Ein „Ganove“ lässt sich akustisch ebenfalls auf ein hebräisches Wort zurückführen, גנב gannaw bedeutet „stehlen“. Manchmal kommt es allerdings auch auf die Zusammensetzung an, so zum Beispiel bei „großkotzig“. Hier wird das deutsche „groß“ vor eine eingedeutschte Version des hebräischen kozin für „vornehm oder reich“ gesetzt. Mit dem umgangssprachlichen „kotzen“ hat aber ein anderes hebräisches Wort zu tun, hier ist die Grundlage „qoz“, also

der Zeit abgeschliffen oder verändert wurden. Doch über die akustische Brücke, den Klang, verloren sie nie ihre Zugehörigkeit. Tatsächlich heben ja gerade die eher schrägen Begriffe wie „Pleitegeier“ oder „verkohlen“ die sprachlichen Besonderheiten hervor und laden dazu ein, über ihre Herkunft genauer nachzudenken. Immerhin gibt es doch viele weitere schöne Begriffe wie „Tacheles reden“, „Schnorrer“ oder „Ramsch“, bei denen es sich durchaus lohnen könnte, sie auf eigene Faust zu erforschen.

Doch Sprache ist bekanntermaßen ein sich stetig verändernder Prozess und somit werden wohl auch in den nächsten Jahrhunderten noch spannende Veränderungen anstehen. Doch eines steht fest: Ohne die Bereicherung durch jiddische und hebräische Ausdrücke wäre unsere Sprache heute bedeutend weniger facettenreich. Sprache dient immer der Identifikation, Zugehörigkeit und bietet somit Raum für Gemeinschaft. Besonders für jüdisches Leben in Deutschland ist es ein wichtiges und wunderbares Signal der nicht nur sprachlichen, sondern auch der gesellschaftlichen Zugehörigkeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

# Europas größter jüdischer Friedhof

*Zu Besuch auf dem Friedhof von Berlin-Weißensee*

Von Simon Akstinat

Es ist erstaunlich. In unmittelbarer Reichweite von Adolf Hitler hat ein Stück jüdischer Kultur überlebt, das so groß ist, das man sich darin verläuft. Die Rede ist vom Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee im Nordosten der Hauptstadt. Dieser 1880 gegründete größte jüdische Friedhof Europas beherbergt heute 116.000 Grabstellen.

Wenn man sich diese weniger bekannte Touristenattraktion Berlins einmal anschauen möchte, sollte man von Beginn an den Plan über Bord werfen, auch nur die Hälfte von ihm begutachten zu wollen. Man würde vermutlich irgendwann von einem Wächter eingeschlossen, der sich nach seinem Feierabend sehnt und der einen irgendwo auf dem riesigen Gelände vergisst.

Man sollte sich treiben lassen durch die urige Atmosphäre, und die Grabsteine mit ihren interessanten Aufschriften der verschiedenen Epochen auf sich wirken lassen. Diese Epochen lassen sich kurz zusammenfassen: Kaiserzeit, Erster Weltkrieg, Weimarer Republik, Beginn der Nazi-Zeit. Ganz wenige Gräber stammen auch aus der DDR. Ab dem Jahr 2000 gibt es auch immer mehr moderne Gräber. Wir bewegen uns hier also keineswegs auf einem reinen Freilicht-Museum, sondern auf einem Ort, der ebenso historisch interessant wie aktuell ist.

Am auffälligsten sind natürlich die zahlreichen Mausoleen der reichen jüdischen Bürger wie die der Silbersteins, der Aschrotts oder der Familie Berger. Die anderen Gräber sind jedoch nicht



minder interessant - die Kindergräber oder kumpelhafte Grabaufschriften wie „Unser Willy“.

Gerade in der Kaiserzeit (das war wohl die Mode der Zeit) waren die Aufschriften besonders pathetisch, wie bei einer 17-jährigen Verstorbenen „Hier ruht dahingerafft in der Blüte ihrer Jugend unsere hoffnungsvolle Tochter u. Schwester“.



Überall waren sie an der Front dabei – oft sogar freiwillig





Ein arabisch klingende Name auf einem jüdischen Grabstein

und Schwester Paula“; „Hier ruht in Gott unser einziger heißgeliebter herzensguter edler Bruder Königlicher Sanitätsrat Dr. Arthur Fraenkel“; „Hier ruht in Gott mein innigstgeliebter, unvergesslicher Mann. – Unheilbar ist die Wunde, die dein früher Tod mir schlug. Unvergesslich jene Stunde, wo man Dich zu Grabe trug. Mein ganzes Glück ist nun dahin. Kein Trost, wie ich verlassen bin.“ – Man bekommt noch 100 Jahre später Mitleid mit den Hinterbliebenen.

Sehr beeindruckend sind auch die Gräberfelder der im Ersten Weltkrieg für das Deutsche Kaiserreich gefallenen jüdischen Soldaten, die all jene Judenhasser Lügen strafen, die die Juden im Reich der Drückebergerei beschuldigten. Von den insgesamt 12.000 auf deutscher Seite gestorbenen Juden liegen hier zwar nur einige hundert (viel mehr von ihnen liegen auf deutschen Soldatenfriedhöfen in Nordfrankreich seit an Seit mit ihren christlichen Kameraden – nicht getrennt nach Religionen), aber diese geben einen ganz guten Querschnitt durch die große Masse der kaiserlichen jüdischen Soldaten. 100.000 Juden kämpften auf deutscher Seite (in Frankreich nur etwa 55.000, in Großbritannien 50.000), 31.000 von ihnen erhielten das Eiserne Kreuz als Auszeichnung für ihre Tapferkeit.

Vom Kanonier, über Flugzeugführer, Unteroffizier, Maschinengewehrschütze, Kriegszahnarzt, Landsturmmann bis zum Kriegsgerichtsrat war fast alles dabei. Auffällig ist Fliegerleutnant Heinz Bettsak, ein Offizier – jüdische Offiziere hatten trotz der Gleichberechtigung in fast allen Gebieten ausgesprochenen Seltenheitswert.

Besonders bemerkenswert ist auch die große Anzahl von Kriegsfreiwilligen unter den jüdischen Soldaten. Offenbar hatte der Aufruf des „Centralverbands deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ vom 1. August 1914 große Wirkung:

„An die deutschen Juden: In schicksalhafter Stunde ruft das Vaterland seine Söhne unter die Fahnen. Daß jeder deutsche Jude zu den Opfern an Gut und Mut bereit ist, die die Pflicht erheischt, ist selbstverständlich. Glaubensgenossen! Wir rufen Euch auf, über das Maß der Pflicht hinaus Eure Kräfte dem Vaterland zu widmen. Eilet freiwillig zu den Fahnen! Ihr alle – Männer und Frauen – stellt Euch durch persönliche Hilfeleis-

tung jeder Art und durch Hergabe von Geld und Gut in den Dienst des Vaterlandes!“

Bei allem Antisemitismus, der niemals völlig verschwand, werden die Kaiserzeit und die Weimarer Republik als das „Goldene Zeitalter“ der deutschen Juden angesehen. So emanzipiert wie in diesen Epochen waren die Juden weder vorher noch nachher.

Insgesamt sind auf dem Friedhof 1.907 Juden begraben, die in der Nazizeit zwischen 1933 und 1945 Selbstmord begingen. Es gibt außerdem ein Gräberfeld, auf dem die Asche von 809 Juden begraben ist, die in Konzentrationslagern ermordet wurden.

Dass all diese Gräber nicht einfach eingeebnet, die Grabsteine gestohlen wurden (wie an anderen Stellen in Europa geschehen) oder auf andere Art und Weise geschändet wurden, bleibt verwunderlich. Die größten Schäden erhielt der Friedhof durch feindliche Bomben und durch die Verwahrlosung in der DDR-Zeit. Diese Verwahrlosung ist ausnahmsweise nicht dem sozialistischen Schlendrian anzukreiden, sondern der bitteren Tatsache, dass sich einfach niemand mehr für die Gräber interessierte – alle Angehörigen waren ermordet oder ausgewandert. Die meisten Juden, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin wohnten, lebten im Westen und hatten dort ihren eigenen Friedhof in der Heerstraße.

Die DDR steuerte schließlich dem Verfall entgegen und stellte das Gelände 1970 unter Denkmalschutz. Westdeutsche halfen bei der Instandsetzung im Rahmen der Aktion Sühnezeichen.

Heute wird der Friedhof wieder vermehrt genutzt. Zum einen natürlich von jüdischen Zuwanderern aus der Sowjetunion, aber auch von deutschen Juden, die ihre teilweise noch in der Nazi-Zeit geborenen Angehörigen hier bestatten.

Auf dem Friedhof kann man sich freilich auch auf Prominenten-Suche begeben. Zahlreiche Literaten, Politiker, Wissenschaftler und Unternehmer, die das deutsche Gesellschaftsleben mitprägten, haben hier ihre letzte Ruhe gefunden, wie z.B. Samuel Fischer, Gründer des Verlages S. Fischer, der Pressemagnat Rudolf Mosse, der Hertie-Gründer Oscar Tietz und Adolf Jandorf, Gründer des berühmten Kaufhauses KaDeWe, um nur einige wenige zu nennen.



So ließen sich die Reichsten begraben



Zwei Kindergräber



Auch in heutigen Zeiten ist der Friedhof in Benutzung

# „Wir Hamburger lassen keinen von uns über Bord gehen“

Von Conny Merkat

## Ein Porträt des Bankiers Max Warburg

Als erfolgreicher jüdischer Bankier mit dem richtigen Gespür für wirtschaftliche Tendenzen, entwickelte er das Bankhaus M.M. Warburg & Co. zur führenden Privatbank Hamburgs, meisterte mit Hilfe seiner in Amerika lebenden Brüder die Weltwirtschaftskrise bis die Bank seiner Vorfahren 1938 unter dem Druck der Nazi-Herrschaft „arisiert“ wurde.

Politisch aktiv war Max Moritz Warburg von 1903 bis 1919 in der Hamburger Bürgerschaft, 1918 als Berater von Reichskanzler Prinz Max von Baden und 1919 als Mitglied der deutschen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Versailles. Ebenso leidenschaftlich setzte er sich im Kampf gegen den Antisemitismus ein und nutzte seine Kontakte bis in die höchsten Regierungskreise, um zahlreichen deutschen Juden in den 1930er Jahren die Auswanderung aus Deutschland und damit deren Rettung zu ermöglichen. Max Warburg engagierte sich in verschiedenen jüdischen Institutionen und hinterließ im sozialen und wissenschaftlichen Bereich seine Spuren in Hamburg. Er unterstützte seinen Bruder Aby Warburg beim Aufbau der kulturwissenschaftlichen Bibliothek und war an der Gründung der Universität Hamburg beteiligt. Die Rückübertragung seiner Bank in Familienbesitz erlebte er nicht mehr. Er starb am 26. Dezember 1946 im New Yorker Exil.

### Die Entwicklung der Warburg-Bank

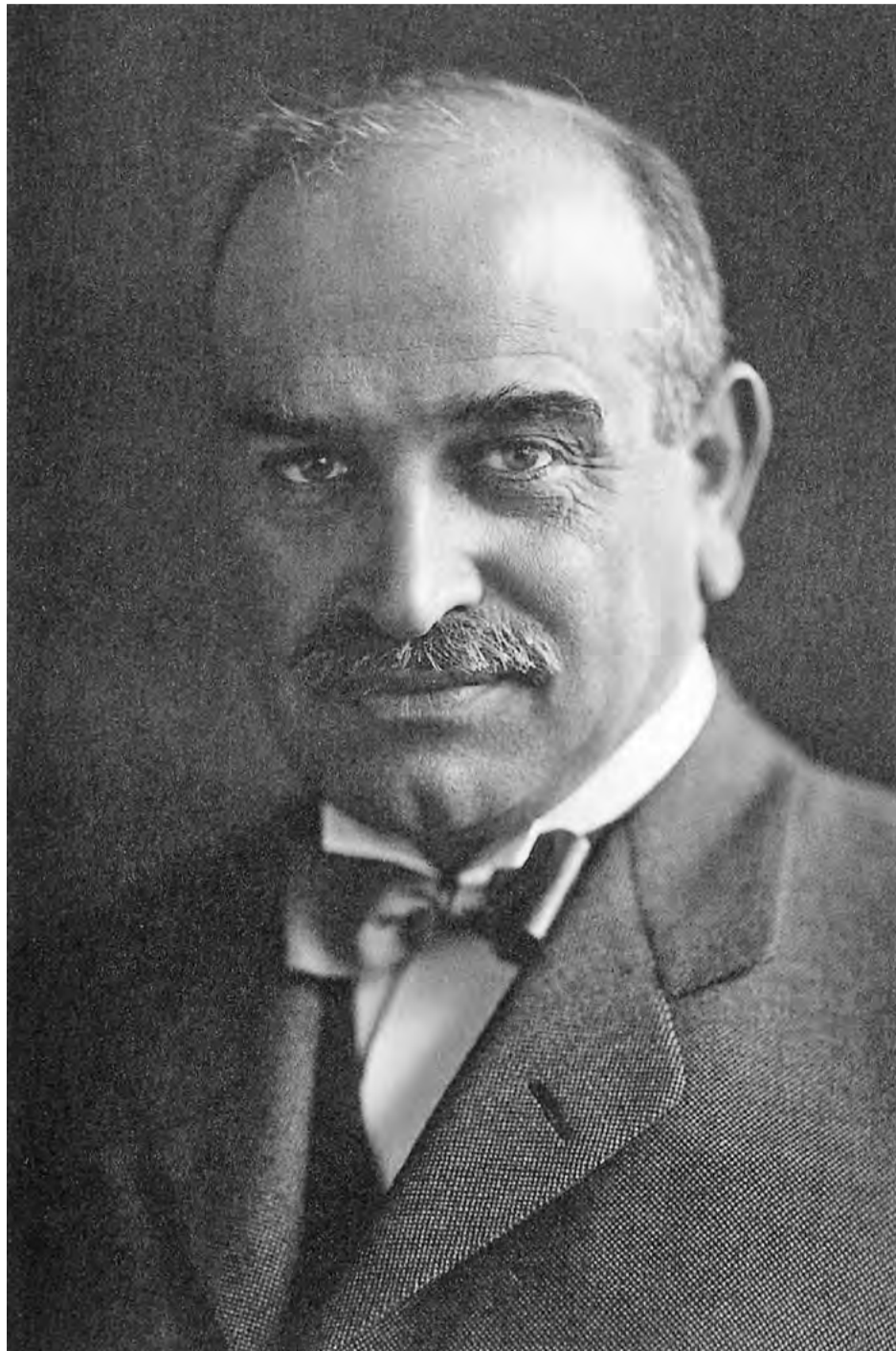
Max Moritz Warburg wurde am 5. Juni 1867 in die wohlhabende jüdische Bankiersfamilie Warburg hineingebo- ren. Sein Vater Moritz führte zu diesem Zeitpunkt gemeinsam mit Bruder Siegmund das Familienunternehmen in der vierten Generation. Die Familie lebte noch streng nach den jüdisch-orthodoxen Regeln. Das sollte sich erst in der Generation von Max Warburg und seinen sechs Geschwistern ändern. Mit zwölf Jahren bot ihm sein ein Jahr älterer Bruder Aby, der spätere Kunsthistoriker, das Erstgeburtsrecht an. „Er offerierte es mir aber nicht für ein Linsengericht, sondern verlangte von mir die Zusage, dass ich ihm immer alle Bücher kaufen würde, die er brauchte. Hiermit erklärte ich mich nach sehr kurzer Überlegung einverstanden. Ich sagte mir, dass schließlich Schiller, Goethe, Lessing, vielleicht auch noch Klopstock von mir, wenn ich im Geschäft wäre, doch immer bezahlt werden könnten, und gab ihm ahnungslos, wie ich heute zugeben muss, sehr großen Blankokredit.“

Dieser Vertrag wurde in späteren Jahren eingelöst. 1901 begann Aby Warburg mit familiärer Unterstützung Bücher zu sammeln. Der notwendige Neubau der Bibliothek wurde 1926 eröffnet. Zum Zeitpunkt seines Todes 1929 umfasste sie 60.000 Bände. Im Dezember 1933 wurde die kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg nach London ausgelagert, Ende November 1944 der Universität London angegliedert.

Max Warburg absolvierte nach bestandenerm Abitur 1886 eine Lehre im Bankhaus J. Dreyfus & Co. in Frankfurt sowie im Anschluss ein Volontariat bei Wertheim & Gompertz in Amsterdam. 1892, nach Aufenthalt in Paris und London, kam er als Prokurist zur

Warburg-Bank nach Hamburg zurück, ein Jahr darauf wurde er Teilhaber. Seine Vorfahren begannen das Geschäft als Geldwechsler und Pfandleiher. Erst sein Urgroßvater Moses Marcus

zunächst Paul, später Felix bzw. Fritz, vergrößerte er die Bank, beteiligte sich an verschiedenen Konsortien, meist im Ausland. 1895 zog sich der Vater Moritz Warburg aus dem Geschäftsalltag zu-



Finanzgenie Max Warburg

Warburg und dessen Bruder Gerson gründeten 1798 das Bankhaus M.M. Warburg & Co. Der Heiratspolitik seiner Großmutter Sara Warburg, Tochter von Moses Marcus Warburg, verdankt das Unternehmen Geschäftsbeziehungen zu verschiedenen Kreditinstituten. Sein Vater Moritz heiratete Charlotte Oppenheim, wodurch Beziehungen zu Frankfurter Bankhäusern entstanden. Die Heirat dessen Bruders Siegmund mit Theophile Rosenberg brachte enge Kontakte mit dem Bankhaus J.E.Günzburg in St. Petersburg.

Die internationale Verflechtung setzte sich in der Generation von Max Warburg fort. Zwei seiner Brüder, Paul und Felix Warburg heirateten in den USA und waren damit eng mit der Bank Kuhn, Loeb & Co. in New York verbunden, dem zweitwichtigsten Emissionshaus an der Wall Street. Diese Verbindung sicherte während der Weltwirtschaftskrise das Überleben der Hamburger Warburg-Bank.

Als Max Warburg seine Tätigkeit in der Bank aufnahm, hatte sie 23 Angestellte. Gemeinsam mit seinen Brüdern,

Co.“. Max Warburgs großer Wunsch war es, die Bank eines Tages wieder in Familienhand zu wissen. Sein Sohn Eric kämpfte viele Jahre darum. 1956 wurde er Teilhaber und trat in die Geschäftsleitung ein. Die direkt nach dem Krieg von Brinkmann angebotene Umbenennung der Bank, lehnte Max Warburg zum damaligen Zeitpunkt ab. Er sah die Voraussetzungen für eine Namensänderung nicht gegeben, da die Familie noch nicht in der Lage war sich mit eigenem Kapital zu beteiligen. Erst 1969 wurde die Bank in „M.M.Warburg – Brinkmann, Wirtz & Co.“ umfirmiert. Den ursprünglichen Namen M.M.Warburg & Co. trägt die Bank seit 1991. Max Warburg, der Enkel von Max Moritz Warburg, ist noch heute in der Bank seiner Vorfahren im Aufsichtsrat tätig.

### Engagement für deutsche Wirtschaft und Wissenschaft

Max Warburg war als Berater in Finanz- und Wirtschaftsangelegenheiten bis in die höchsten Regierungskreise ein gefragter Mann. Er dachte nicht nur an die Entwicklung seiner eigenen Bank, er wollte sich auch für die deutsche Wirtschaft engagieren. So wird er auch am Ende des Ersten Weltkrieges um Mithilfe bei den Vorbereitungen der Friedensverhandlungen gebeten, er hatte großen Einfluss auf die Zusammensetzung der deutschen Delegation. Er selbst gehörte der Finanzdelegation an, die von Carl Melchior, seit 1917 Teilhaber der Warburg-Bank, geleitet wurde. Vom Aufenthalt in Versailles und dem angebotenen Vertrag war er sehr enttäuscht. Entgegen später anderslautenden Beurteilungen, befürwortete er den Versailler Vertrag in der vorgelegten Form nicht und empfahl dessen Ablehnung. Warburg und Melchior zogen sich aus der Delegation zurück und waren bei der endgültigen Vertragsunterzeichnung nicht mehr dabei. Als Reaktion auf den Versailler Vertrag regt Max Warburg die Gründung des Übersee-Clubs an, die am 27. Juni 1922 erfolgte. Es ist ein Zusammenschluss von Wirtschaft und Wissenschaft. Aus Warburgs Sicht sollten Wirtschaft und Politik einheitlich handeln, um so den Wiederaufbau der internationalen Wirtschaft zu befördern. Gleichzeitig sollten die traditionellen Beziehungen Hamburgs zu den Märkten der Welt weiterentwickelt werden. Der Club löste sich 1934 auf und wurde 1948 wieder ins Leben gerufen. Heute ist Warburg-Enkel Max Warburg dessen Kuratoriumsmitglied. Großvater Max Moritz Warburg gründete ebenfalls in Folge des Versailler Vertrages die „Forschungsstelle für Kriegsursachen“, das spätere „Institut für Auswärtige Politik“. Für die Gründung der 1919 eröffneten Universität in Hamburg setzte er sich bereits Jahre zuvor ein.

### Vielfältiges soziales Engagement

Für Max Warburg war es selbstverständlich sich für das Hamburger Gemeinwohl einzusetzen. 1913 war er an der Gründung der „Hamburger Gesellschaft für Wohltätigkeit“ beteiligt, der heutigen „Hamburger Brücke – Gesellschaft für private Sozialarbeit e.V.“. Er prägte den Satz „Wir Hamburger lassen keinen von uns über Bord gehen“, der noch heute als Motto auf der Internetseite des Vereins zu finden ist. Nach dem Tod seines Vaters 1910 übernahm Max

rück und überließ seinen Söhnen Max und Paul die Leitung. Zum 100-jährigen Jubiläum 1898 hatte die Bank bereits 53 Angestellte. Für sie wurde zu diesem Anlass ein Sozialfonds gegründet, der später den Namen „Siegmund und Moritz Warburg Stiftung“ erhielt.

Die Warburg-Bank gewann an Ansehen im In- und Ausland. 1905 wurde sie in das Reichsanleihenkonsortium aufgenommen, ein Jahr darauf trat Warburg dem Konsortium bei, das die HAPAG finanzierte. Bis 1928 entwickelte sich die M.M.Warburg & Co. zur führenden Privatbank Hamburgs. Die Weltwirtschaftskrise der kommenden Jahre überstand die Hamburger Bank nur durch die Unterstützung der in Amerika lebenden Warburg-Brüder. Den politischen Umbrüchen in den Folgejahren standen sie jedoch hilflos gegenüber. Die Rechte der Juden wurden seit der Machtergreifung Hitlers nach und nach beschnitten. 1938 musste auch die Familie Warburg die Umwandlung ihrer Bank in eine Kommanditgesellschaft und damit deren „Arisierung“ ertragen. Seit 1941 firmierte sie als „Brinkmann, Wirtz &



Das Bankhaus Warburg in Hamburg-Altstadt

Moritz Warburg dessen Vorstandstätigkeiten in der Talmud-Thora-Schule, sowie im Israelitischen Krankenhaus. Er wird Direktor des Knaben-Waisenhauses und war bis 1938 im Vorstand der Jüdischen Gemeinde Hamburg. Er war kaum religiös, ging selten in die Synagoge, wollte aber Jude bleiben. Sein 1900 geborener Sohn Eric hatte mit 13 Jahren seine Bar Mitzwah. Max Warburg verfolgte die Vision, dass Juden vollständig in die deutsche Gesellschaft integriert werden könnten. Nach seiner Lehre leistet er bewusst seinen einjährigen Militärdienst im III. bayerischen Chevaux-Légers-Regiment in München, da es in Bayern im Gegensatz zu Preußen auch für Juden möglich war Offizier zu werden. Letztlich blieb ihm diese Laufbahn aber verwehrt.

Aufkeimenden Antisemitismus in der Gesellschaft hielt er zunächst für ein vorübergehendes Phänomen. Die Anfeindungen auch ihm gegenüber nahmen jedoch zu. Nach dem Attentat auf Walther Rathenau am 24. Juni 1922 riet ihm die Polizei davon ab, die geplante Rede zur Eröffnung des Übersee-Clubs selbst zu halten. Auf ein Glückwunschschreiben des Gemeindevorstandes, bisher unverletzt geblieben zu sein, antwortet er: „Die auf mich wegen meines Judentums erfolgten Angriffe bringen mich diesem nur näher.“ 1933 wurde er aus den Institutionen, Vorständen und Aufsichtsräten entlassen, ebenso aus der Handelskammer Hamburg. Gemeinsam mit Carl Melchior entwirft er Auswanderungsprojekte, ist im August 1933 Mitbegründer der „Palästina Treuhandstelle zur Beratung deutscher Juden GmbH“ (Paltreu). Zu seinen Beweggründen schrieb er: „... Allmählich fing ich zu begreifen an, dass alles verloren war. Mich hielt nur das Gefühl aufrecht, ich müsse meine Pflicht gegenüber den jüdischen

Mitbürgern erfüllen, ich müsse ihnen darin beistehen, ihre Auswanderung in würdiger Form durchzuführen. Als Vorsitzender des jüdischen Waisenhauses, als Vorstandsmitglied der Talmud-Thora-Schule, als Aufsichtsratsmitglied der Reichsvertretung der deutschen Juden, als Vorsitzender des Hilfsvereins hatte ich eine Fülle von Arbeit zu bewältigen. Hinzu kamen die vielen, vielen Einzelfälle, in denen ich mich persönlich einzusetzen hatte.“

Er führte langjährige Verhandlungen mit den höchsten Regierungskrei-

sen über einen Finanzierungsplan zur Auswanderung der Juden. Durch seine Kontakte im In- und Ausland rettete er so etwa 75.000 Juden. Er selbst reiste im August 1938 mit seiner Frau Alice und Tochter Gisela in die USA aus. Als Besuchreise geplant, war es letztlich die Emigration. Auf Anraten von Dr. Kurt Sieveking, seit 1936 Syndikus bei M.M.Warburg & Co., kehrte er nach den Pogromen vom 9. November 1938 nicht mehr nach Deutschland zurück. Auch in New York setzte er sein soziales Engagement fort, arbeitete in Flüchtlingsko-

mitees, gründete eine Organisation, die Kindergartenkindern Deutsch und Englisch beibrachte, sowie den „Bund mittlereuropäischer Juden“ zur Wahrnehmung der Rechte der Juden in Zentraleuropa. Er träumte von einem vereinten Europa und war davon überzeugt, dass es nach Kriegsende für Europa nur eine Lösung gäbe: „Ein amerikabeherrschter Bund der Nationen, eine Kombination von privatem Unternehmertum und Staatsökonomie, ein stabiles Währungssystem, mit dem allein eine neue Weltordnung begründet werden könne.“

### Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht. Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr. Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA. Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment. Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben. Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



**Kontakt:**  
Uhlandstraße 19 10623 Berlin  
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80  
eMail: [kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de](mailto:kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de)  
Weitere Informationen unter  
[www.kampfkunstschule-mikoyan.de](http://www.kampfkunstschule-mikoyan.de)



**KAMPF  
KUNST  
SCHULE  
MIKOYAN**

# „Ich will es nicht erzählen – ich muss!“

Als Herr Schwarzbaum noch Nummer 132 624 war – zweiter Teil.

Von Simon Akstinat

Doch das schlimmste stand Henry Schwarzbaum und seinen Mitgefangenen erst bevor: Die Todesmärsche, die er als noch schlimmer als das KZ selbst empfand! Der Begriff „Todesmärsche“ war keinesfalls eine Übertreibung, denn wer bei diesen Märschen schlappmachte, wurde erschossen.

Als die Sowjets heranrückten, bekam jeder eine Decke und ein Brot und musste zu Fuß in Holzschuhen 180 Kilometer durch den Schnee nach Gleiwitz gehen.

In Gleiwitz, wo sie auch wieder in Baracken untergebracht werden sollten, waren diese bereits von anderen Gefangenen bewohnt. Diese wollten die Neuankömmlinge nicht in ihre Baracken lassen. Offensichtlich war ihre eigene Not und Enge bereits so groß, dass sie es sich nicht noch beschwerlicher machen wollten.

Von Gleiwitz aus ging es weiter nach Buchenwald in Thüringen. Ein besonderer Fund am Bahnhof von Gleiwitz verlängerte das Leben von vier ausgemergelten Männern (einer davon war Henry Schwarzbaum) noch einmal: Darin waren Wurst, Butter und Brot. Wurst hatte der junge Mann seit zwei Jahren nicht mehr gesehen!

In Buchenwald traf er schließlich sogar Freunde aus Bendzin. Nach der Station Buchenwald ging es schließlich weiter zu Siemens nach Berlin-Spandau. Dorthin, wo heute der Metro-Großmarkt steht. Dort waren die Gefangenen plötzlich in der Situation, eine Schicksalsgemeinschaft mit ihren Peinigern zu bilden, denn beide wurden gleichermaßen von amerikanischen und britischen Flugzeugen bombardiert. Einmal war er gar verschüttet in einem „Schutzgraben“ (in den Bunker durften nur die Bewacher), konnte sich aber wieder freigraben. Einmal fiel eine Bombe genau auf den Bunker, 30 SS-Leute waren auf einen Schlag tot.

Das bedeutete jedoch noch keineswegs die Freiheit. Sehr kurios ging es nun weiter: Mit öffentlichem Nahverkehr, genauer gesagt mit der S-Bahn, ging es von Spandau nach Bernau, natürlich immer bewacht von SS. Von dort aus begann ein erneuter Todesmarsch, den Henry Schwarzbaum als noch schlimmer in Er-



Herr Schwarzbaum, der kinderlos blieb, vermachte Israel sein Erbe

innerung hat als den ersten: Von Bernau nach Oranienburg, genauer gesagt ins

KZ Sachsenhausen (nördlich von Berlin). Von dort aus ging es mit 16.000 Mitgefän-



Der „Opfer des Faschismus“-Ausweis

re NSDAP-Zentrale, wie sich herausstellt. Für den Durchfall, den sie alle haben, müssen ein Stapel Helme herhalten, die sie in der Zentrale finden.

Ein russischer jüdischer Offizier, den sie in Schwerin trafen, organisiert ihm und seinen neuen Freunden einen Wagen, mit dem er nach Kattowitz fahren kann. In Bendzin sucht er nach vertrauten Gesichtern – er findet kein einziges.

Etwa 30 Familienmitglieder sind tot, ein Onkel aus Stettin wurde sogar bereitwillig von der eigenen christlichen Ehefrau ans Messer geliefert.

Tief berührt ist der Mann mit dem langen Leben, wenn er von Völkermorden wie dem in Kambodscha oder in

Ruanda hört. „Ich hätte nie geglaubt, dass so etwas nach dem Zweiten Weltkrieg geschehen könnte! Die Geschichte wiederholt sich, nur in anderer Form.“

Israel ist für ihn wichtig. Er spendet für das Land. Der Antiquitätenhändler Schwarzbaum weiß, dass dieses Land für ihn eine Zuflucht, ein sicherer Hafen sein kann, wenn sich die Zeiten noch einmal ändern sollten.

Seiner eigenen Generation gegenüber ist er in Deutschland misstrauisch. Wer war Mitläufer, wer gar aktiver Täter? Einmal sprach ihn bei einem Empfang ein früherer SS-Mann kumpelhaft an: „Und, in welcher SS-Einheit warst Du?“ Schroff wies er den Anbiederungsversuch zurück, wies darauf hin, dass er nicht Mitglied, sondern Opfer der SS war. Der Ex-SS-Mann suchte das Weite.

Dennoch fühlt er sich im heutigen Deutschland wieder wohl. Er hat hier seine nicht-jüdische Ehefrau getroffen und Jahrzehnte der Liebe mit ihr verbracht. Außerdem spürt er, dass seine Geschichte auf offene Ohren bei deutschen Schülern trifft („Ich erreiche sie alle, sie klatschen immer!“).



Herr Schwarzbaum im Mittelpunkt des Interesses

genen weiter in den Belower Wald. Dort übernachteten sie im Wald, umzäunt von Stacheldraht, immer im Visier des MG. (Noch heute besucht Herr Schwarzbaum jedes Jahr die Gedenkfeiern im Belower Wald.)

Dann hatte der Schrecken ein Ende. Ganz plötzlich waren sie ohne Bewacher. Die SS-Leute flohen mit Fahrrädern.

Die Amerikaner kamen, die Befreier. Sie gaben den Ausgehungerten Schokolade und Zigaretten.

Ende gut, alles gut – möchte man meinen. Aber wohin? Die Familien sind tot, die Nachbarn aus dem Heimatort sind tot oder verschollen, man hat kein Geld, das etwas wert wäre. Es gibt keinen Ort, an den man zurückkehren kann.

Bei den Bauern der Umgebung, die sich vor ihnen fürchten, klopfen er und ein paar Freunde an und erhalten gegen Zigaretten die Erlaubnis zu kochen. Henry Schwarzbaum und seine Leidensgenossen kochen sich Brennnesseln.

Ein paar Tage leben sie in einem ausrangierten Militärwagen der Amerikaner. Schließlich klauen sie einen Pferdewagen und fahren damit nach Schwerin, wo sie direkt gegenüber dem Schloss in ein leerstehendes Haus ziehen, die frühe-



Die nicht-jüdische verstorbene Ursula Schwarzbaum

Der Jazz-Freund hat noch bis vor kurzem Tennis gespielt, doch da spielt der Rücken jetzt nicht mehr mit. Seine Aufklärungsarbeit aber macht er weiter.

# Nicht die schönste Nebensache der Welt

*Jüdischer Sport in Deutschland ab 1933 – eine Rezension zum neuen Buch von Henry Wahlig*

Von Ludger Joseph Heid

Über den Versuch der deutschen Juden, die seit der Inmachtsetzung Hitlers sehr bald vom allgemeinen Sportbetrieb ausgeschlossen waren, ihren geliebten Sport in eigenen – jüdischen – Verbänden zu organisieren und durchzuführen, informiert die Dissertation des Sporthistorikers Henry Wahlig in seiner tiefeschürfenden Studie, mit der er zugleich eine Lücke in der Historiographie des deutschen Sports schließt.

Die Ausübung von Sport bedeutete Juden, denen lange seit den Zeiten Turnvaters Jahn die Mitgliedschaft in der deutschen Turnbewegung verwehrt war, neben der Entwicklung zu einem neuen, körperlichen Selbstbewusstsein auch ein Beitrag zur Abwehr des Antisemitismus. Jüdischer Sport war der Versuch, das weitverbreitete Vorurteil von der körperlichen Minderwertigkeit der Juden zu widerlegen, aber nicht zuletzt auch, um gesellschaftliche Anerkennung zu finden.

Die Antisemiten, in rassistische Wahnvorstellungen verfangen, besaßen tiefstehende Vorstellungen vom „unreinen“ Juden, der z. B. durch Schwimmen das Wasser vergifte, obsessive Fantasien, die möglicherweise in direkter Linie auf das Bild des brunnenvergiftenden Juden im Mittelalter zurückzuführen sind.

Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland hatte bereits seit dem Machtantritt der Nationalsozialisten alle Stufen der Erniedrigung durchlitten: Den entehrenden Ausschluss aus der Sportgemeinde, die Entmündigung durch die deutsche Reichssportführung, Überwachung und Maßregelung durch die Geheime Staatspolizei. Juden konnten sich allein in rein jüdischen Vereinen sportlich organisieren und nur untereinander Sportwettkämpfe austragen.

Ein Wettbewerb mit „arischen“ Vereinen war ausgeschlossen (Arier sind eigentlich ein Volk aus dem Iran). Jüdischen Vereinen wurde die Benutzung öffentlicher Sportanlagen gekündigt und ihre Sportgruppen wurden durch SA und SS schikaniert. Eine beispiellose deutsche Sportgeschichte auch insofern, als gerade für Juden das tägliche Miteinander im Verein, Seite an Seite mit den christlichen Sportkameraden ein besonderes Zeichen ihrer gelungenen Emanzipation, Integration und Assimilation in der Umgebungsgesellschaft galt. Exklusion und Inklusion – Ausgrenzung und Entrechtung auf der einen, schreibt Henry Wahlig, aber auch innerjüdische „Vergemeinschaftung“ und das Ringen um Selbstbehauptung auf der anderen Seite – bildeten die Extreme, die das jüdische Sportleben während der Jahre des Nationalsozialismus prägten.

Was für alle anderen Gesellschaftsbe- reiche galt, traf auch auf den Sport zu, namentlich den Fußball, denn gerade Fußball fungierte für Juden als Element geliebter Assimilation. Während das Turnen für Juden im 19. Jahrhundert populär war, zog es ihre Söhne danach zu anderen Sportarten, vor allem in die Fußballklubs. Fußball im Nationalsozialismus war keine politikfreie Insel der Sport-Seligkeit. Im Gegenteil: Der Prozess der aktiven Beteiligung von Vereinen und Verbänden an der nationalsozialistischen „Revolution“ begann bereits in den ersten Wochen und Monaten nach dem 30. Januar 1933. In vorauseilendem Gehorsam, eifertig und eigenmächtig, führten deutsche Turn- und Sportvereine das „Führerprinzip“ ein und bekannten sich offen zu den sattsam bekannten Zielen der braunen

Machthaber. Diese gefügte Kooperation, die man auch Kollaboration nennen mag, verdient eher den Namen einer „Selbstgleichschaltung“.

Ein Beispiel: Der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft (DT), Edmund Neundorff, forderte bereits im April 1933 die „Vollarisierung“ seines Verbandes und glaubte, einen „ganz dicken Strich“ unter die Vergangenheit ziehen zu müssen und erklärte: „Wir haben klar und unzweideutig zum Ausdruck gebracht, dass wir alle Juden aus dem DT entfernen wollen“. Das ging sogar über die bis dahin geltenden Bestimmungen staatlicher Diskriminierung hinaus.

Bereits im April 1933 wurden die jüdischen Mitglieder im Deutschen Fußball-Bund ausgeschlossen. Einige Vereine bekannten sich uneingeschränkt zum „Arierparagraphen“ und verfassten eine Resolution, in der sie bekundeten, sich „der nationalen Regierung [...] freudig und entschieden“ zur Verfügung zu stellen und ihre Mitarbeit „insbesondere in der Frage der Entfernung der Juden aus den Sportvereinen“ anboten.

Der Kreis der unterzeichnenden Vereine liest sich wie das „Who is who“ des deutschen Fußballs. Es folgte eine Bekanntmachung, in der der DFB verkündete, dass Angehörige der „jüdischen Rasse“ in führenden Stellungen der Landesverbände und Vereine nicht länger „tragbar“ seien. Was für Funktionäre galt, sollte ebenso für aktive Spieler gelten.

Auch der DFB als der Dachverband aller deutschen Fußballvereine rechnete sich zu den Akteuren, die Eigeninitiative entwickelten, indem sie die Judenpolitik der neuen Machthaber in ihrer Organisation umsetzten. Was für den DFB maßgebend war, galt gleichermaßen auch für alle anderen Sportsparten und Vereine: Sport war den Nationalsozialisten auch eine Plattform ihrer rassistischen, antidemokratischen und militaristischen Politik.

Jüdische Fußballer spielten national und international durchaus eine herausragende Rolle. Ein Fall sei kurz beschrieben: Am 10. April 1933 musste Julius Hirsch der Zeitung entnehmen, dass die süddeutschen Spitzenclubs beschlossen hatten, jüdische Mitglieder auszuschließen. Noch am gleichen Tag schrieb Hirsch seinem Verein, dem Karlsruher KFV: „Ich gehöre dem KFV seit dem Jahre 1902 an und habe demselben treu und ehrlich immer meine schwache Kraft zur Verfügung gestellt. Leider muss ich nun bewegten Herzens meinem lieben KFV meinen Austritt anzeigen“. Hirsch, der mehrere militärische Auszeichnungen im Ersten Weltkrieg erhalten und der 1925 seine aktive Laufbahn beendet hatte, konnte auf eine Reihe sportlicher Erfolge verweisen: zweimal Deutscher Meister, vier süddeutsche Meistertitel, 7-maliger Nationalspieler und, als Höhepunkt seiner Laufbahn, die Olympiateilnahme 1912 in Stockholm. Im Dezember 1911 hatte er als erste Fußballer jüdischen Glaubens in der deutschen Nationalmannschaft debütiert. Beim spektakulären 5:5 im Länderspiel gegen die Niederlande in Zwolle kommentierte Hirsch 1935 rückblickend so: „Es gelang mir in diesem Spiel, nicht weniger als vier von fünf erzielten Toren zu schießen. Das fünfte Tor schoss mein Glaubensgenosse Gottfried Fuchs“.

Hirsch endete gleichwohl im Frühjahr 1943 im Gas von Auschwitz. Unverzeihlich und beschämend ist der Eintrag in der „offiziellen“ DFB-Geschichte aus den 1950er Jahren, in dem Julius Hirsch unter der Rubrik „Unseren Toten zum Gedächtnis“ als

„gestorben 1939/45 im Ghetto“ erwähnt wird. Im Sammelalbum des „Kicker“ aus dem Jahre 1939 mit der Sondernummer „Die deutschen Nationalspieler“ sucht man Bild und Biographie von Julius Hirsch, der hätte der DFB guten Grund gehabt, auf „seine“ Juden stolz zu sein, zumindest auf sie zu verweisen. Der deutsche Fußball lässt seinen Marsch in die nationalsozialistische Gleichschaltung bis heute unreflektiert. In seiner Selbstdarstellung hat der DFB stets den Eindruck erwecken wollen, er sei eine vor nationalsozialistischem „Wind und Wetter geschützten Oase für Widerständler“ gewesen.

Ab 1933 wurde aus dem Rasensport Fußball ein Rassensport. In der „hauseigenen“ Geschichte des größten Fußballverbandes der Welt sind die zwölf Jahre Nationalsozialismus stets ausgeblendet worden, dabei hätte der DFB guten Grund gehabt, auf „seine“ Juden stolz zu sein, zumindest auf sie zu verweisen. Der deutsche Fußball lässt seinen Marsch in die nationalsozialistische Gleichschaltung bis heute unreflektiert. In seiner Selbstdarstellung hat der DFB stets den Eindruck erwecken wollen, er sei eine vor nationalsozialistischem „Wind und Wetter geschützten Oase für Widerständler“ gewesen.

Tatsächlich hat der DFB bis in die jüngsten Verlautbarungen hinein eine fatale Ignoranz gegenüber der historischen Wahrheit an den Tag gelegt. Es gehört schon eine gehörige Portion Chuzpe dazu wie der DFB zweierlei zu vermitteln sucht – das Beschweigen vieler jüdischer Opfer und prominenter Täter zugleich, das Verschweigen vieler dunkler Seiten des Fußballs.

Der DFB hat lange Zeit seine Rolle im Nationalsozialismus ignoriert oder beschönigt. Täter und Mitläufer hat er geschützt, die Opfer hingegen dem Vergessen preisgegeben. Eines dieser Opfer war der erwähnte Julius Hirsch, Torjäger des Karlsruher FV und der deutschen Nationalmannschaft. An ihn wollte sich der DFB lange, allzu lange, nicht erinnern.

Inzwischen hat beim DFB ein Umdenken eingesetzt. Er gab vor einigen Jahren endlich eine Studie in Auftrag, die auch die NS-Zeit und die Verstrickungen des DFB nicht ausblendete. Verbandspräsident Zwanziger machte deutlich, keinen Schlussstrich ziehen zu wollen und plädierte für eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Erst im Jahre 2005 lobte der DFB, „stellvertretend für viele bedeutende jüdische Spieler, [...] die den deutschen Fußball maßgeblich geprägt“ haben, den „Julius-Hirsch-Preis“ für „Einsatz im Kampf gegen Rassismus“ aus. Das Schicksal des Julius Hirsch dürfe nicht in Vergessenheit geraten, so DFB-Präsident Theo Zwanziger für diese Initiative. Eine späte Rehabilitation, immerhin.

Die komplizierten diplomatischen und sportpolitischen Winkelzüge, die bis zur Eröffnung der 11. Olympischen Spiele am 1. August 1936 in Berlin unternommen wurden, sind eng mit dem Schicksal einer Sportlerin verwoben, der Hochspringerin Gretel Bergmann. Am Beispiel der vielseitigen Leichtathletin Gretel Bergmann, die zur falschen Zeit olympiareife Spitzenleistungen im Hochsprung (und im Kugelstoßen) vollbrachte und der trotz aussichtsreicher Medaillenchancen auf beschämende Weise die Teilnahme an den Olympischen Spielen verwehrt wurde, lässt sich prototypisch zeigen, wie ein olympischer Traum in einen Alptraum mündete. Gretel Bergmann war nämlich Jüdin und die Spiele fanden in Berlin statt, 1936. Es konnte nicht sein, was nicht sein durfte.

Die von den Nazis hartnäckig propagierte Überlegenheit der „arischen“ über die „degenerierte“ jüdische „Rasse“ durfte nicht durch „Muskeljuden“ konterkariert werden. Als deutsche Athletin wur-

de Gretel Bergmann vor den Spielen zur Beschwichtigung kritischer Stimmen im Ausland von den nationalsozialistischen Sportführung zunächst demonstrativ nominiert, kurz vor Beginn des Sportfestes jedoch aus fadenscheinigen Gründen aus der Mannschaft geworfen – ein schändliches Spiel der braunen Bonzen.

Deutsch-jüdische Sportler trieben vor 1933 ihren Sport nicht als Juden. Im Gegensatz zu den konfessionellen Sportorganisationen und der Arbeitersportbewegung wurden die jüdischen Sportverbände 1933 in Deutschland zunächst nicht aufgelöst. Jüdische Sportverbände nahmen vielmehr in den folgenden Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung, weil er den aus Vereinen des „Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“ ausgeschlossenen Juden eine letzte Möglichkeit sportlicher Betätigung bot. Sowohl „Makabi“ (zionistisch) wie auch „Schild“ (assimilatorisch) erlebten einen Mitgliederansturm. Sport wurde zu einer der wichtigsten Bastionen der Selbstbehauptung, mit der sich Juden in ihrem Alltag gegen die Herrschaftsprinzipien des Nationalsozialismus zur Wehr setzten.

Den Nazis galt jüdischer Sport als Antreiber des gesellschaftlichen Exklusionsprozesses, mit dem die jüdische Bevölkerung aus der deutschen Gesellschaft ins Abseits – und damit letztendlich in die Ghettos und Todeslager – getrieben wurden. Den Juden hingegen wurde der Sport, solange sie ihn noch ausüben konnten, zu einem der wichtigen Eckpfeiler des jüdischen Soziallebens und vermittelte in Zeiten äußerster Bedrängung Selbstvertrauen und Zusammenhalt. Angesichts der nicht versiegenden Diskriminierung und gewalttätigen Verfolgungen war es ganz zwangsläufig, dass der jüdische Sport sehr schnell ab 1933 ins Abseits geriet. Der Novemberpogrom 1938 setzte dem organisierten jüdischen Sport in Deutschland ein Ende. Juden selbst waren von nun an vollends wehrlos öffentlichen Übergriffen ausgeliefert. In den Konzentrationslagern diente Sport den SS-Aufsehern als perfides Macht- und Selektionsmittel, mit denen sie ihre wehrlosen Opfer schikanieren konnten. Juden erfuhren Sport hinter den Elektrozaun als ein Mittel der Gewalt, mit dem sie von ihren Peinigern bis zum physischen Zusammenbruch oder gar bis zum Tod gequält wurden. Darüber berichtet Henry Wahlig in seiner beeindruckenden Studie.



Henry Wahlig: *Sport im Abseits Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland*, Wallstein, Göttingen 2015, 264 S., 24,90 Euro.

# FIFA, ich komme!

„Palästinenser“ wollen Israelis den Fußball verbieten



Hält unbeirrt zu Israel: UEFA-Präsident Michel Platini (links im Bild)

## Von Gerd Buurmann

Der Palästinensische Fußballverband hat bei der FIFA offiziell den Antrag gestellt, Israel auszuschließen. Das ist Weltfußball! Ein Staat, den es nicht gibt und niemals gab, ist Mitglied der FIFA und hat dort den Antrag gestellt, einen Staat, den es gibt und der eine über zweitausendjährige Geschichte in der Region hat, aus der FIFA auszuschließen!

Palästina ist Mitglied bei der FIFA! Was kommt als nächstes? Ich hab's: Hiermit bewirbt sich die Republik „Tapfer im Nirgendwo“ bei der FIFA!

Ich, Gerd Buurmann, stelle offiziell bei der FIFA die Anfrage, die Republik „Tapfer im Nirgendwo“, die ich als Alleinherrscher mit hundertprozentiger Zustimmung des gesamten Volkes (Ich) bei einer Wahlbeteiligung von 100% (Ich) lebenslang vertrete, aufzunehmen.

Die Republik „Tapfer im Nirgendwo“ erhebt Anspruch auf ganz Sylt. Regierungssitz ist der Denghoog in Wenningstedt, das Parlament tagt in der Borig. Die Nationalflagge ist ein weißes Kaninchen auf weißem Grund mit einem blauen erigierten Penis in der Mitte. Das Staatsoberhaupt trägt den Titel Ekke Nekkepenn! Als Hymne der Republik „Tapfer im Nirgendwo“ gilt Wolfgang Amadeus Mozarts Komposition „Leck mir den Arsch fein richtig schön sauber“. (Köchelverzeichnis 233 (382d)). Ich fordere zudem die Vereinten Nationen auf, mein Land in seiner Bestrebung zu unterstützen, den Hindenburgdamm in Katzensteindamm umzubenennen! Sämtliche Deutsche auf

der Insel sind „illegale Siedler“, deren Völkerrechtsverbrechen von der Welt geächtet gehören. Ich verlange einen Ausschluss Deutschlands aus der FIFA!

## FIFA, ich komme!

Der Antrag des palästinensischen Fußballverbands ist absurd! Noch nie wurde der Ausschluss eines Staates aus der FIFA gefordert. Weder Nord-Korea, der Iran oder China wurden jemals mit so einer Anfrage behelligt. In Katar soll im Jahr 2022 sogar die Fußballweltmeisterschaft stattfinden. In Katar! Da fällt mir ein, die Republik „Tapfer im Nirgendwo“ stellt noch einen weiteren Antrag:

Jetzt, da die Fußballweltmeisterschaft 2022 in den Winter verlegt wurde, um die erhitzten Gemüter zu beruhigen, fordert die Republik „Tapfer im Nirgendwo“, dass Katar zwar die Weltmeisterschaft behält, zudem aber auch die Frauenweltmeisterschaft austragen muss!

Der Antrag des palästinensischen Fußballverbands, Israel auszuschließen, zeigt, dass es den Verantwortlichen dieses Verbands nicht um Fußball geht. Sie wollen lediglich ihren Hass auf Juden und Israel befeuern. Statt im gemeinsamen Spiel mit Juden und Israelis die Möglichkeit zu schaffen, Hass abzubauen und menschliche Gemeinsamkeiten zu erkennen, weigert sich der palästinensische Fußballverband, mit Juden überhaupt ein Spielfeld zu betreten!

1956 trat der israelische Verband der Asiatischen Fußball-Konföderation (AFC) bei. Bei der Qualifikation zur

Asien-Meisterschaft, die im gleichen Jahr stattfand, wollten Afghanistan und Pakistan nicht gegen Israel antreten. Dadurch kam die israelische Auswahl kampfflos in die Endrunde, in der sie gegen Südkorea, Hongkong und Süd-Vietnam spielte und das Turnier als Zweitplatzierte beschloss. Als Nächstes stand die Qualifikation für die Weltmeisterschaft 1958 an. Eine Vielzahl arabischer Staaten weigerte sich mit Israel zu spielen. Zunächst sollte Israel in der Vorrunde gegen die Türkei antreten, doch die lief nicht auf. In der Zwischenrunde sollte Israel gegen Indonesien spielen, doch auch Indonesien trat nicht an. Schließlich erwartete Israel im Finale der Ausscheidungsspiele den Sudan. Auch dieser boykottierte das Spiel. Von den drei vorgesehenen Spielen fand somit keines statt. Damit wäre Israel eigentlich kampfflos für die Weltmeisterschaft qualifiziert gewesen, doch dagegen hatte die FIFA etwas. Die FIFA loste kurzerhand aus allen europäischen Gruppenzweiten ein Land aus und ließ dieses gegen Israel um den letzten freien Platz beim WM-Turnier in Schweden antreten. Gegen Wales verlor Israel das Hin- und das Rückspiel jeweils mit 0:2 und war damit ausgeschieden.

Weil sich arabische Verbände weigerten, mit Israel auf ein Spielfeld zu gehen, wurde bei Qualifikationen für die Weltmeisterschaften die israelische Auswahl von Kontinentalverband zu Kontinentalverband gereicht. Die Ausscheidungsspiele für die Turniere 1962 und 1966 bestritt Israel in der Europagruppe, die

für die Wettkämpfe 1970 in der Ozeanengruppe, 1974 und 1978 wieder in der Asienengruppe, 1982 dann wieder Europa, 1986 wieder Asien und 1990 erneut Ozeanien! An der Qualifikation zu kontinentalen Meisterschaften – also zur Asien- oder Europameisterschaft – nahm Israel zwischen 1974 und 1994 überhaupt nicht mehr teil, da im Jahr 1974 nach 18-jähriger Zugehörigkeit Israels zur Asiatischen Fußball-Konföderation, die von ständigen Boykotten und Boykottandrohungen gegenüber dem jüdischen Staat geprägt war, die AFC den israelischen Verband auf Antrag Kuwaits ausschloss. Der Journalist Alex Feuerherdt kommentiert: „Die Alternative hätte darin bestanden, die Boykotteure konsequent zu bestrafen, doch dafür gab es innerhalb der AFC keine Mehrheit.“ Mittlerweile gehört Israel zur UEFA und somit offiziell zum europäischen Verband! Alex Feuerherdt kommentiert:

„Ein derartiges Hin und Her ist in der Geschichte des Weltfußballs einzigartig; kein anderer Fußballverband musste je solche permanenten Versetzungen über sich ergehen lassen. Drakonische, das heißt über Punktabzüge hinausgehende Maßnahmen gegen jene Mitgliedsverbände, die Wettbewerbspiele gegen Israel verweigerten, mochte die FIFA gleichwohl nicht ergreifen. Unter Berufung auf ihre angeblich unpolitische Rolle hielt sie sich stets vornehm heraus. Die israelischen Fußballer und die Verantwortlichen ihres Verbands begegneten dem mit einem gewissen Pragmatismus. Denn sie

wollten ihre Qualifikationsspiele gerne austragen, statt darauf zu bestehen, die Punkte kampflos zugesprochen zu bekommen. Dafür flogen sie notfalls sogar bis nach Australien und Neuseeland.“

Es ist geradezu unfassbar, welchen Eiertanz die FIFA veranstaltet, nur weil arabische Staaten einen Hass auf Juden und Israel pflegen.

Das erste Mal fand am 16. März 1934 ein offizielles Länderspiel mit palästinensischer Beteiligung (Palästina stand unter britische Herrschaft) statt. Das palästinensische Team bestand damals ausschließlich aus Juden. Stefan Mayr schildert:

„Die Mannschaft Palästina trat in der Qualifikation zur Weltmeisterschaft gegen den arabischen Nachbarn Ägypten an. Das Hinspiel war in Kairo. Da es weder Fernseh- noch Radio-Übertragungen gab, versammelten sich etliche Fußballfreunde im Tel Aviver Café Sapir und warteten auf den verabredeten Anruf aus Kairo. Dann machte die Kunde vom 1:0-Sieg Palästinas die Runde. Die Leute sangen und tanzten auf der Allenby-Straße. Bis das wahre Ergebnis aus Kairo übermittelt wurde: 7:1 für Ägypten.“

Damals waren Juden Palästinenser! Die älteste noch heute praktizierte Religion Palästinas ist das Judentum. Palästinische Juden gab es bereits in der Antike, als es noch keinen Islam gab und noch kein Christentum. Der Begriff „Palästina“ hat sogar einen hebräischen Ursprung. Die erste bekannte Schriftquelle zu „Palästina“ ist die Septuaginta. Hier wird der Begriff als Ableitung von dem hebräischen Begriff „Pleschet“ verwendet. Als Pleschet wurde ursprünglich die Ebene bezeichnet, welche das Volk der Philister bewohnte. Das Volk der Philister gibt es nicht mehr, aber einen Philister kennt jedes Kind: Goliath.

Heute leben über 8 Millionen Palästinenser in einem demokratischen Land mit garantierten Menschen- und Bürgerrechten, in dem die Geschlechter gleichberechtigt und die Kunst, Presse, sexuelle Identität und Religionsausübung frei sind. Zu diesen 8 Millionen Palästinensern gehören über 1,6 Millionen Muslime und über 6 Millionen Juden. Das Land heißt Israel!

Der Begriff „Palästina“ ist lediglich eine Gebietsbeschreibung und keine Volksbeschreibung. Es gibt keine palästinensische Sprache, keine unabhängige palästinensische Kultur, aber dafür eine Menge Menschen verschiedenster Glaubensrichtungen und Nationalitäten, die durch den Umstand vereint werden, dass sie in einem Gebiet leben, das Palästina genannt wird. Der mit Abstand größte Teil Palästinas liegt im heutigen Jordanien. Weitere Gebiete Palästinas sind Golan, Gazastreifen, Westjordanland und Gebiete von Ägypten und Saudi-Arabien. Nur ein sehr kleiner Teil Palästinas befindet sich in Israel, aber alle, die in dem Gebiet Palästina leben, mögen es nun Jordanier, Israelis, Araber, Juden, Christen oder Moslems sein, sind Palästinenser!

In der Moderne wurde der Begriff „Palästina“ nur deshalb wieder so geläufig, weil damit das Gebiet bezeichnet wurde, das nach dem Ersten Weltkrieg durch den Untergang des Osmanischen Reiches herrschaftslos wurde. Palästina war der Begriff, mit dem der Völkerbund, der ab 1922 das Gebiet verwaltete, das Gebiet und alle dort lebenden Menschen beschrieb, ob sie nun christlich, muslimisch, jüdisch oder heidnisch waren. Heute gibt es in der Region die unterschiedlichsten Länder, aber nur ein Land ist demokratisch: Israel! 1948 wurde Israel von überwiegend jüdischen Palästinensern gegründet. Sie glaubten an die Möglichkeit einer friedlichen Demokratie im Nahen

Osten. In der Unabhängigkeitserklärung Israels heißt es:

„Wir bieten allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und guter Nachbarschaft und rufen zur Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe mit dem selbständigen jüdischen Volk in seiner Heimat auf. Der Staat Israel ist bereit, seinen Beitrag bei gemeinsamen

nach der Vernichtung Israels könnten die Araber als Sieger in die Region zurückkehren. Israel bot jedoch allen Menschen innerhalb der neuen Grenzen an zu bleiben, um sich in Demokratie und Selbstbestimmung frei zu entfalten, schließlich waren sie alle Palästinenser. 160.000 Araber nahmen das Angebot an und blieben. Mittlerweile sind über 20 Prozent aller Is-



Sepp Blatter mit dem Präsidenten des Palästinensischen Fußballverbandes Jibril Rajoub (links) in Ramallah

Bemühungen um den Fortschritt des gesamten Nahen Ostens zu leisten.“

An dem Tag, an dem diese Erklärung verlesen wurde, erklärten Ägypten, Saudi-Arabien, Jordanien, Libanon, Irak und Syrien dem kleinen Land Israel den Vernichtungskrieg. Im Zuge dieses bis heute anhaltenden Krieges verließen 500.000 Menschen ihre Heimat im Glauben an die Versprechungen der arabischen Nationen,

raels arabische Bürgerinnen und Bürger, mit allen Rechten. Die Israelis sind die freiesten Palästinenser der Welt!

Sie sind die einzigen Palästinenser, die einen Regierungschef haben, der innerhalb einer Demokratie legitim gewählt wurde. Machmud Abbas wurde zwar 2005 als Präsident der palästinensischen Autonomiebehörde gewählt, aber seine Legislaturperiode endete am 9. Januar

2009. Seitdem hält er sich ohne Legitimation an der Macht. Jordanien ist eine Monarchie mit dem Islam als Staatsreligion und der Scharia als Gesetz. Demokratisch kann Jordanien somit nicht genannt werden, allein schon deshalb nicht, weil alle Palästinenser, die nicht dem Islam angehören, in Jordanien Bürger zweiter Klasse sind. In Syrien sind die Palästinenser enteignet und werden in Lager gesperrt. Im Januar 2014 kesselte die syrische Armee Palästinenser in einem Lager ein und ließ sie dort verhungern. In Gaza herrscht die Hamas. Sie wurde zwar gewählt, aber nach der Wahl tauschte sie sofort Demokratie gegen Staatsterror aus. Seitdem herrscht die Hamas in Gaza ohne Legitimation. In kaum einem Gebiet der Erde werden Palästinenser brutaler unterdrückt als in Gaza.

Die Hamas erklärt, man könne nicht palästinensisch und jüdisch sein. Mittlerweile ist die Behauptung der Hamas, Palästinenser könnten keine Juden sein, von vielen Menschen der westlichen Welt übernommen worden. Dabei ist klar: Palästinenser können selbstverständlich Juden sein und wenn es einen Regierungschef gibt, der von sich beanspruchen kann, in freien Wahlen von einem palästinensischen Volk gewählt worden zu sein, so ist es der Premierminister von Israel!

Israel ist ein Teil Palästinas, politisch gesehen sogar der beste Teil! Israel ist eine Demokratie, in der jede Kritik, sogar die dümmste und die brutalste Kritik, erlaubt ist und artikuliert werden darf. Jeder Palästinenser kann in Israel seine Meinung frei äußern. Das ist Demokratie! In Jordanien, Syrien, Gaza und Westjordanland jedoch haben Palästinenser diese Rechte nicht.

Israel ist das einzige Land im Nahen Osten, in dem das Volk seine Regierung wählen und vor allem abwählen kann. Israel hat die einzigen demokratisch legitimierten Vertreter eines palästinensischen Volkes, in diesem Fall des israelischen Volkes. Allerdings ist das palästinensische Volk in Israel, die einzige Bevölkerung, in der alle Religionen gleichberechtigt sind. Genau das stört die Regierungen vom Schlage der Hamas. Sie erklären, dass Palästinenser keine Juden sein dürfen.

Wenn die FIFA wirklich Israel eines Tages ausschließlich sollte, wird sie damit den einzig freien Teil Palästinas abschließen!

# BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung  
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie  
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



# Zitate zu Israel und den Juden

*Amüsantes und Kurioses aus der Welt des Judentums*



Ein wirklich überzeugter Israel-Freund ist der Premierminister von Kanada, Stephen Harper. Er liefert gleich eine ganze Reihe von Zitaten, die es wert sind, in der „Jüdischen Rundschau“ abgedruckt zu werden. Gleich in seiner ersten Rede vor der Knesset lieferte er fünf Zitate, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten:

1. „Manche nennen Israel einen Apartheidsstaat. Das ist das Gesicht des neuen Antisemitismus. Diese Anschuldigung zielt auf die Juden, indem sie vordergründig nur auf den Staat Israel zielt, und versucht die alten Vorurteile für eine neue Generation salonfähig zu machen.“
2. „Es ist eine kanadische Tradition, für das einzustehen, was richtig und gerecht ist – ganz egal, ob das bequem oder populär ist. Unterstützung für den jüdischen Staat Israel ist heute mehr als nur ein moralischer Imperativ. Diese Unterstützung ist auch von strategischer Wichtigkeit, und langfristig auch in unserem ureigensten Interesse.“
3. „Weder Israels Existenz noch seine Politik ist heute verantwortlich für die Instabilität im Nahen Osten. Israel ist das einzige Land im Nahen Osten, das langfristig in den Idealen von Freiheit, Demokratie und Rechtssicherheit verankert ist.“
4. „So wie früher einmal jüdische Geschäfte boykottiert wurden, so rufen heute einige nach einem Boykott Israels. Auf manchem Campus lenken pseudo-intellektuelle Debatten gegen Israels Politik nur notdürftig von der Wirklichkeit belästigter jüdischer Studenten und israelischer Akademiker ab.“
5. „Was auch immer kommen mag – Kanada wird an Eurer Seite stehen.“

„Es hat mich oft geärgert, hat mir Tränen gnug gekostet, wenn Christen gar so sehr vergessen konnten, daß unser Herr ja selbst ein Jude war.“  
**Gotthold Ephraim Lessing**

„Wir bejubeln nicht unsere Siege. Wir bejubeln es, wenn eine neue Baumwollsorte gezüchtet wird und wenn die Erdbeeren in Israel blühen!“  
**Golda Meir**



Israel wurde nicht geschaffen, um wieder zu verschwinden - Israel wird bestehen und erblühen. Es ist ein Kind der Hoffnung und Heimat der Tapferen. Es wird weder durch Not gebrochen werden, noch durch Erfolg dekadent und demoralisiert. Es trägt den Schild der Demokratie und ehrt das Schwert der Freiheit.

**John F. Kennedy**

Soldaten Israels, wir haben keine Absichten, irgendetwas zu erobern. Unser Ziel ist es, die Pläne der arabischen Armeen unser Land zu erobern, zunichte zu machen.

**Mosche Dajan**

## Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,  
10598 Berlin



(030) 54 71 02 50  
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

## COUPON ABO- BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

73 € für zwei Jahre

32 € für ein Jahr als Student (mit Nachweis).

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Strasse, Hausnummer \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_ Wohnort \_\_\_\_\_

Geburtsdatum \_\_\_\_\_ Telefon: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum \_\_\_\_\_

Unterschrift **x** \_\_\_\_\_

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

**Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.**

**Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website [www.juedische-rundschau.de](http://www.juedische-rundschau.de) abonnieren.**